Jahrgang 1936 Nr. 328 — Ausgabe F — Sonntag, den 29. November

Die Glocke

Beckumer Zeitung
Warendorfer Tageblatt
Wiedenbrücker Zeitung
Gütersloher Volkszeitung

Amtliches Kreisblatt für die Kreise Beckum, Wiedenbrück, Warendorf

Postverlagsort: Oelde i. W.
Fernruf: Oelde 11 u. 143, Ahlen 202, Beckum 3430, Gütersloh 3273, Warendorf 330, Wiedenbrück 338

Erscheint wöchentlich siebenmal. Bezugspreis bei der Post 2,40 M monatlich (einschließlich 38 Pfg. Postgebühr); durch den Briefträger ins Haus gebracht außerdem 42 Pfg. Postzustellgebühr; bei unseren Boten und Geschäftsstellen 2,35 M einschl. Botenlohn. Wöchentliche illustrierte Beilage „Die Glocke am Sonntag" — Drahtanschrift: Glocke, Oelde. Postscheckkonto Hannover 76076. Im Falle höherer Gewalt oder Betriebsstörung erfolgt keine Nachlieferung des Blattes oder Erstattung des entsprechenden Entgelts. Verlag E. Holterdorf, Oelde

Gegründet 1880

Anzeigen: 1 mm Höhe, 46 mm breit 10 Pfg., Vereins- und Viehmarktanzeigen 5 Pfg. für jedes Wort. Textanzeigen nur in 67 mm Breite 1 mm Höhe 45 Pfg. Beilagen 12.— Mark für das Tausend einschließlich Postgebühren. Platzwünsche unverbindlich. Für fernmündliche Hörfehler übernehmen wir keine Haftung. Nachlässe und Geschäftsbedingungen laut Preisliste 7 (Nachlaßstaffel A). In Konkursfällen sowie bei Zwangsvergleich wird der bewilligte Nachlaß hinfällig. — Einzel-Nr. 10 Pfg., Sonnabend-Nr. 20 Pfg.

Amtliches Mitteilungsblatt des Gaues Westfalen-Nord der NSDAP. für die Kreise Beckum, Wiedenbrück und Warendorf

Bauerntum und Vierjahresplan

Staatssekretär Backe vor dem Führerkorps des Reichsnährstandes

dnb **Goslar**, 28. Nov. Der Staatssekretär im Reichsernährungsministerium, Herbert Backe, Leiter der Geschäftsgruppe Ernährung bei dem Beauftragten für den Vierjahresplan, Ministerpräsident Generaloberst Göring, sprach am Samstag in Goslar auf dem 4. Reichsbauerntag vor dem Führerkorps des Reichsnährstandes.

Staatssekretär Backe führte u. a. aus:

Um die Aufgaben des Bauerntums bzw. der gesamten Landwirtschaft im Vierjahresplan klar zu erkennen, muß auf die Ursachen, die den Vierjahresplan notwendig machten, eingegangen werden. Man hat den Nationalsozialismus schon in den Kampfjahren immer verdächtigt, autarkische Bestrebungen zu haben. Demgegenüber muß mit aller Klarheit herausgestellt werden, daß die Proklamation des Vierjahresplans nicht einer autarkischen Ideologie entspringt, sondern umgekehrt die Folge der Autarkisierung der anderen Länder ist. Die neue Entwicklung, die in die Geschichte als die liberale Entwicklung eingegangen ist, hat nicht nur das Wirtschaftsprinzip und die Wirtschaftsform geändert, sondern mußte auch die Haltung des Menschen gegenüber der Wirtschaft wandeln. Der Liberalismus wollte nur noch die Entfesselung der Persönlichkeit und zerstörte damit auch die sittliche Ordnung des eigenen Volkes, die allein Gestalterin der Persönlichkeit sein konnte. Der Eigennutz ohne Rücksicht auf den Gemeinnutz wurde zu einem sittlichen Imperativ: Nur dadurch, daß man ihm fröhne, könne man seinem Mitmenschen helfen. Alle Versuche, dieses sogenannte soziale Problem im Rahmen des Liberalismus zu lösen, schlugen fehl, weil eben die Lösung nur im Rahmen einer wieder zu erstehenden Volksgemeinschaft gesucht werden konnte, also aus einer neuen Weltanschauung heraus. So hat der Liberalismus drei Grundlagen einer völkischen Wirtschaft zerstört. Inbezug auf die Gewährleistung der Lebensexistenz des Volkes hat er eine Intensivierung der Wirtschaft im eigenen Raum hintangehalten und unterbunden und damit dem Volke seine Nahrungsfreiheit und Rohstofffreiheit genommen. Zum zweiten ist unterbunden worden die Sicherung der Nahrungs- und Rohstofffreiheit durch die Preisgabe der Vorratsbildung im einzelnen Betrieb und in der gesamten Volkswirtschaft. Zum dritten schließlich ist die Haltung des Menschen zur Wirtschaft und wirtschaftlichen Tätigkeit verändert worden, indem zum sittlichen Maßstab der Tüchtigkeit allein der Eigennutz wurde. Rückschauend kann man heute feststellen, daß das Gleichgewicht, auf dem die Weltarbeitsteilung beruhte, nur ein zeitweiliges war. Das Gleichgewicht der Weltarbeitsteilung mußte einmal daran scheitern, daß die Abnahmeländer von Industrieerzeugnissen sich selbst mit Hilfe von Europa industrialisierten. Der Weltkrieg und seine Folgen hatten diese Entwicklung sehr stark beschleunigt.

Besonders stark betroffen wurde selbstverständlich Deutschland, das nicht nur durch die allgemeine Autarkisierung der Welt genau wie die anderen einen schweren Standpunkt beim Export seiner Fertigerzeugnisse hatte, sondern dem darüber hinaus die Rohstoffquellen seiner Kolonialgebiete genommen wurden, dessen Lebensraum durch Versailles verkleinert und das durch die Reparationen vom Gläubigerstaat zum Schuldnerstaat wurde. Der Nationalsozialismus ging von einer Weltanschauung aus. Im Mittelpunkt stand das Volk, die völkische Gemeinschaft. Bewußt hatte der Führer deshalb nach der Machtergreifung die beiden großen völkischen Aufgaben sich zum Ziel gesetzt, Rettung des Bauerntums und Rettung des Arbeiters vor der Arbeitslosigkeit. In dem Maße, als bereits nach vier Jahren beide Probleme als gelöst betrachtet wurden, mußte die Unmöglichkeit des Funktionierens einer unter ganz anderen Bedingungen gedachten Weltwirtschaft offenkundig werden.

Zwangsläufig mußten die Mängel in der Ernährung und Rohstoffversorgung auftreten, die wir heute erleben. Deshalb hat der Führer den neuen Vierjahresplan befohlen. Wenn das Volk in seiner Existenz gesichert werden soll, so müssen die Versäumnisse der letzten hundert Jahre nachgeholt werden. Deutschland tritt wiederum unter die Gesetze einer geschlossenen Volkswirtschaft. Damit werden wieder die Grundlagen wirksam, die vor Beginn des Liberalismus für die deutsche Volkswirtschaft maßgebend waren. Diese Grundlagen sind:

1. Mehrerzeugung auf dem heimischen Raum,
2. Vorratswirtschaft und
3. eine neue Haltung des wirtschaftenden Menschen gegenüber der Wirtschaft.

Mit diesen drei Aufgabenkomplexen ist der Rahmen des Vierjahresplans abgesteckt.

So groß die Leistungen in den vergangenen zwei Jahren auch waren, die Rohstoff- und Ernährungslage Deutschlands erfordert zwingend eine noch viel stärkere Leistung. Denn die Ernährung ist im Jahre 1935 erst zu etwa 80 v. H. aus eigener Erzeugung gedeckt. Im Rahmen des Vierjahresplanes muß das Problem, einen wesentlichen Teil der Einfuhr zu ersparen, so weit gelöst werden, wie dies selbst bei zeitweiliger Ueberspannung der Kräfte möglich ist.

Welche Aufgaben stellt nun der Vierjahresplan an das Bauerntum, an die gesamte Landwirtschaft und die Ernährungswirtschaft?

I. Die erste Aufgabengruppe innerhalb der Erzeugungsschlacht sind die Maßnahmen, die geeignet sind, trotz der geringen landwirtschaftlichen Nutzungsfläche diese Fläche zu erweitern. Im Rahmen des Vierjahresplanes sind in dieser Richtung folgende Maßnahmen vorgesehen: 1. eine

stärkere Aktivierung der Melioration,

und zwar nicht allein dem Umfange nach, sondern insbesondere im Hinblick auf einen baldigen Nutzeffekt. Der Ackerdränung müssen zugeführt werden allein 4 Millionen Hektar, der Grünlandentwässerung 3,5 Millionen Hektar, daneben wird auch der Bewässerung größere Bedeutung zukommen. Diese Aufgaben sind die vordringlichsten, da der Nutzeffekt sehr viel schneller und nachhaltiger eintreten wird, als bei Neulandkultivierungen. Insbesondere wird es darauf ankommen, die rückständigen Säuerungseinrichtungen in Deutschland beschleunigt auszuführen. Es geht nicht an, daß man nur auf Staatshilfe wartet. Wir denken nicht daran, etwa das Abwarten zu prämiieren. Im Gegenteil soll das selbstverantwortliche Anpacken von Aufgaben besonders bewertet werden.

2. Die zweite Maßnahme, die eine gewisse Mehrgewinnung von Land zur Folge hat, ist

die Flurbereinigung.

Noch 3,7 Millionen Hektar Nutzfläche sind nicht zusammengelegt, wodurch nicht nur Boden durch die vielen Grenzraine verlorengeht, sondern der zweckmäßige und rentable Arbeitseinsatz insbesondere durch Maschinen leidet.

3. Eine dritte entscheidende Aufgabe ist

die Umwandlung eines Teiles von Wiesen- in Ackerland.

Es ist ein Unding, daß die Grünlandfläche Deutschlands Wiesen und Weiden, die beinahe 30 v. H. der ackerbaulich benutzten Flächen betragen, nur mit 10 v. H. am Gesamtertrag der Landwirtschaft beteiligt sind. Die Entwicklung der Landwirtschaft ist im letzten Jahrhundert in erster Linie dem Ackerbau zugute gekommen, wo die Erträge in dieser Zeit fast um das Doppelte gesteigert wurden. Die Erträge aus Grünland sind jedoch höchstens um ein Drittel größer geworden. Es steht fest, daß namentlich durch den Zwischenfruchtbau erheblich mehr Futtermengen aus dem Acker gewonnen werden können als bei einseitiger Nutzung als Grünland. Praktisch liegt in einem teilweisen Umbruch der Wiesen die einzige Möglichkeit einer wesentlichen Flächenausdehnung intensiverer Kulturen. Im Rahmen des Vierjahresplanes wird dieser Aufgabe besondere Bedeutung zugemessen. Es ist Pflicht jedes einzelnen Bauern und Landwirts, durch intensivere Bewirtschaftung eines Teiles seiner jetzigen Wiesen denselben Heuertrag wie von der bisherigen Fläche zu erzielen und den dadurch freigewordenen Teil seiner Wiesen in Acker zu verwandeln. Am Rande sei bemerkt, daß im Rahmen des Vierjahresplanes noch zwei weitere Aufgaben der Lösung zugeführt werden sollen: Die Verwertung der städtischen Abwässer zu Berieselungszwecken und die landwirtschaftliche Nutzbarmachung von Gelände, das bisher z. B. als brachliegender Bauplatz oder Indu-

Moskaus gewaltige Seerüstung

Admiral Orlow über den Ausbau der Sowjetflotte

dnb **Moskau**, 28. Nov. Der Oberkommandierende der sowjetrussischen Seestreitkräfte, „Flottenflaggmann ersten Ranges" Orlow, machte Samstag auf dem Rätekongreß bemerkenswerte Ausführungen über die gewaltigen Aufrüstungsmaßnahmen Moskaus auf dem Gebiet der Seestreitkräfte.

Orlow führte aus, daß die Sowjetunion im Laufe der letzten Jahre eine große und starke Flotte gebaut habe. Ohne die Zahl der neuen Schiffe, die streng geheim gehalten wird, zu nennen, drückte er den Zuwachs der Sowjetflotte im Vergleich zum Jahre 1933 in Verhältniszahlen aus. Darnach wurde die Unterseebootswaffe um 715 v. H., die Marinefliegerei um 510 v. H., die Schlachtschiffe um 300 v. H., die Marineluftabwehrartillerie um 100 v. H. und die Küstenartillerie um 75 v. H. im Verhältnis zum Stand des Jahres 1933 verstärkt.

Wie Orlow weiter betonte, plant die Sowjetregierung in der nächsten Zeit ein weiteres gewaltiges Flottenbauprogramm zu verwirklichen, das Schiffe aller Klassen und von höchster technischer Konstruktion umfasse.

Zersetzung in Frankreich

Ein neuer Warnungsruf des „Echo de Paris"

dnb **Paris**, 28. Nov. Die innere Lage Frankreichs gibt dem „Echo de Paris" erneut Anlaß zu pessimistischen Betrachtungen. Das Blatt erklärt, man dürfe sich nicht verheimlichen, daß das Land, wenn die Regierung Blum weiter am Ruder bleibe, nicht nur dem Bürgerkrieg und der Sowjetisierung zutreibe, sondern unvermeidlich auch einem auswärtigen Konflikt. Ueberdies sei die Zersetzung der französischen Kraft im Gange. Die Tätigkeit der kommunistischen Zellen in den Garnisonen habe, wie aus amtlichen Berichten hervorgehe, seit einigen Wochen zugenommen. Diese Wühlarbeit, die in den Kasernen selbst weniger leicht durchführbar sei, werde außerhalb der Kasernen ungehindert betrieben. Sie vollziehe sich in vielen Formen, wobei ein gewisses weibliches Element eine große Rolle spiele. In materieller Hinsicht habe die Stillegung oder Verlangsamung der Erzeugung in der Rüstungsindustrie als Folge der Streiks die Durchführung des französischen Rüstungsprogramms verzögert. Der Minister für die Landesverteidigung habe vor dem Finanzausschuß der Kammer absichtlich die in der Rüstung dadurch eingetretene Verzögerung nicht in ihrem vollen Umfang aufgezeigt.

So sehe die für Frankreichs Sicherheit schädliche Lage aus, die die Volksfront geschaffen habe. Während die sozialen Wirren sich verschärften, werde die auswärtige Gefahr immer deutlicher. Das Blatt kommt zu dem Schluß, daß es sich nicht nur um das Schicksal einer Regierung oder einer neuen Ordnung handle, sondern um das Schicksal Frankreichs. All das beweise, daß Frankreich in den Händen Leon Blums, der der Helfershelfer oder Gefangene der Umstürzler sei, einer ernsten Gefahr entgegeneile.

Daladier will keine Streiks mehr in der Kriegsindustrie dulden

dnb **Paris**, 28 Nov. Der Finanzausschuß der Kammer hat nach Anhörung des Kriegsministers Daladier die bisher zurückgestellten Kapitel des Staatshaushaltsplans über die Kredite für die Landesverteidigung angenommen.

Vor dem Ausschuß hat der Minister, den Blättern zufolge, erklärt, daß er die Verzögerung von Aufträgen für die Kriegsindustrie durch Streiks, Fabrikbesetzungen usw. künftig nicht mehr dulden werde. Daladier habe sich weiter gegen jede Herabsetzung der Dienstzeit gewendet, anderseits aber die Heraufsetzung der Dienstzeit auf drei Jahre als nicht notwendig bezeichnet.

Unterseeboot „U 18" geborgen

Montag feierliche Beisetzung der acht Opfer des Unglücks

dnb **Kiel**, 28. Nov. **Nach planmäßig verlaufenen Bergungsarbeiten gelang es in der Nacht zum Freitag, das verunglückte U-Boot „U 18" zu heben. Das Unterseeboot wurde in den frühen Morgenstunden des Samstag nach Abdichtung des Lecks in Kiel eingeschleppt. Die Särge mit den acht Toten waren bereits Freitag vormittag auf dem Flottenbegleiter „F 5" an der Scharnhorstbrücke in Kiel-Wik eingetroffen und wurden von dort in feierlichem Zug unter gedämpftem Trommelwirbel zum Garnisonfriedhof übergeführt.**

Montag, den 30. November, um 14 Uhr, findet dort die feierliche Beisetzung statt. Die Schiffe der Kriegsmarine werden an diesem Tage einfache Flaggentrauer und während der Trauerfeier große Flaggentrauer anlegen.

Japan und Abessinien

Anerkennung des italienischen Imperiums in Ostafrika

dnb **Rom**, 28. Nov. **Die italienisch-japanischen Verhandlungen haben, wie von maßgebender italienischer Seite verlautet, als erstes Ergebnis zu der Anerkennnung des italienischen Imperiums in Ostafrika durch Japan und zur Anerkennung des Mandschukuostaates durch Italien geführt. Eine amtliche Mitteilung erfolgt in den nächsten Tagen.**

Rundfunkübertragung

der Schlußkundgebung des Reichsbauerntages

dnb **Berlin**, 28. Nov. **Die Schlußansprache des Reichsbauernführers und Reichsernährungsministers R. Walter Darré auf dem Reichsbauerntag in Goslar am 29. November wird in der Zeit von 12 bis 13 Uhr vom Reichssender Hamburg übertragen und von allen deutschen Sendern übernommen.**

Luftangriff auf Malaga

dnb **Paris**, 28. Nov. Drei Staffeln dreimotoriger Bombenflugzeuge der Nationalregierung haben, einer Agenturmeldung aus Sevilla zufolge, Freitag Malaga mit Bomben belegt. Das Arsenal des Hafens soll in Flammen stehen.

12

dern auch ein guter Mensch, und wenn er Sie liebt . . ."

„Genug!" Lilian schob die nur halb geleerte Tasse von sich. „Wenn er mich zehnmal liebt, so liebe doch ich ihn nicht, und das genügt mir."

„Ja, dann will ich nichts mehr dagegen sagen", sagte die Alte mit einem kleinen Seufzer. „Wann wollen Sie denn schon reisen, Lilian?"

„Am liebsten mit dem nächsten Zug, aber Ihr Kommen einen Grund hatte, so ließ ich Sie bitten, sich noch einmal herzubemühen. Ich habe nämlich die Absicht, Köln sehr bald zu verlassen."

Lehmann verbeugte sich.

und arm wie eine Kirchenmaus hatte sein Onkel Rufus den Sohn seines Bruders in das große Geschäft hineingebracht und sich weiter nicht viel um ihn gekümmert, denn er besaß selber zehn Kinder, deren Erziehung ihm

13

striegelände der landwirtschaftlichen Erzeugung verlorenging.

II. Die zweite Aufgabengruppe innerhalb der Erzeugungsschlacht umfaßt alle Maßnahmen, die auf

Steigerung der Intensität

abzielen.

1. Als erstes ist die **künstliche Düngung noch stärker zu forcieren** und noch zweckmäßiger durchzuführen, indem man zur Volldüngung übergeht. Unter besonderer Berücksichtigung des **Kalkbedarfs des Bodens.** Durch das **Früchtepfandrecht** ist jeder einzelne Bauer und Landwirt in der Lage, die benötigten Düngermengen in ausreichendem Maß zu beziehen. Es ist vorgesehen, um Rückschläge bei schlechten Ernten zu vermeiden, wiederum die **Reichsgarantie beim Düngerbezug** einzuführen.

2. Die zweite wichtige Aufgabe in dieser Gruppe ist **stärkste Ausdehnung des Zwischenfruchtbaues und Bau von Grünfutterbehältern** zur Verwertung der anfallenden Grünfuttermassen. Durch den Zwischenfruchtbau sind ohne Belastung der Fläche zusätzlich enorme Mengen von Futtermitteln zu gewinnen. Die Beihilfen zum **Silobau** werden weiter vom Reich geleistet. Er ist in bezug auf die Baumaterialien als vordringlich erklärt. In Anbetracht der Futterlage Deutschlands ist in Zukunft der Bau in einem weitaus stärkerem Tempo durchzuführen. In diesem Zusammenhang verweise ich auf die **Frage der Süßlupine,** die insbesondere für die mageren Böden des Ostens als Silagepflanze von entscheidender Bedeutung ist. Bereits im Jahre 1938 wird so viel Saatgut zur Verfügung stehen, daß der Anbau von bitteren Lupinen verboten werden kann. Mit dem Finanzministerium sind bereits Verhandlungen aufgenommen, die dahin zielen, baldigst neben einer verbilligten Süßlupinenelitesaat genügend Nachbausaat zu einem erträglichen Preise herzustellen. Es wird an den Bauern und Landwirten auf leichten Böden liegen, nunmehr in stärkstem Ausmaß zu der Grünfuttersilage von Süßlupinen überzugehen und damit eine gesunde Grundlage für ihren Viehbestand zu schaffen.

3. Die dritte Aufgabe in dieser Gruppe ist **eine bessere Pflege und Ausnutzung des Grünlandes.** Neben einer zweckentsprechenden Unterteilung der Weiden ist es dringend notwendig, die Bewirtschaftung der Weiden auf dieselbe Höhe zu bringen wie die Bewirtschaftung des Ackers. Dasselbe gilt für die Wiesen. Die Parole muß heißen: „Mehr und vor allen Dingen besseres Heu auf geringerer Fläche.

4. Viertens ist einem **verstärkten und zweckentsprechenden Obst- und Gemüsebau** entsprechend ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung mehr Beachtung als bisher zu schenken.

Dabei muß zum Problem **Feldgemüsebau** einmal grundsätzlich folgendes gesagt werden: Es ist ganz klar, daß man bei der nun einmal gegebenen knappen Versorgungslage Deutschlands nicht aus privatwirtschaftlichen Spekulationsgelüsten heraus durch falsche Ausdehnung des Feldgemüsebaues oder des geschlossenen Obstbaus Flächen anderen Kulturen entzieht. Es wird in Zukunft unnachsichtlich gegen Leute eingeschritten werden, die glauben, ihre Anbauflächen je nach den Preisen einmal vergrößern, einmal verringern zu können. Ferner ist aus sozialen Gründen der kleine oder Kleinstbetrieb in den dazu geeigneten Gebieten auf diese intensivsten Gärtnereikulturen angewiesen.

5. Das schwierigste Problem in der deutschen Ernährung ist das

Fettproblem.

Denn hier decken wir unseren Eigenbedarf erst zu 55 v. H. Es ist volkswirtschaftlich richtig, den Rapsbau dort, wo geeignete Böden sind und wo er einen sicheren Ertrag verspricht, weiter auszudehnen. Der Anbau kann durchaus im Rahmen des Vierteljahresplanes verdreifacht werden, wenn damit auch eine geringere Fläche für andere Kulturen in Kauf genommen werden muß. Denn der Bezug von Oelsaaten ist für Deutschland deshalb am schwierigsten, weil er Bardevisen erfordert. Daß neben den eben besonders erwähnten Maßnahmen jede Ertragssteigerung anzustreben ist, liegt auf der Hand. Es wird darauf ankommen, die **Kartoffelanbaufläche zu erweitern,** wo die Voraussetzungen dafür gegeben sind. Ebenso wichtig ist eine Erweiterung des **Zuckerrübenanbaues auf Kosten des Runkelbaues.** Ein sehr wichtiges Problem ist auch bei Sommerstallfütterung das Einschränken der Kleefutterschläge. Als Ersatz ist der Zwischenfruchtbau mit nachfolgender Silage und die Anlage von Uebergangsfutterreserven in Form von Zuckerschnitzeln, Trockenschnitzeln usw. anzustreben.

III. Die dritte Gruppe umfaßt alle Maßnahmen, die durch

sparsamere Verwendung des Erzeugten

eine Leistungssteigerung bewirken.

1. Die erste Aufgabe in dieser Gruppe beruht daher darin, **mit weniger Futter** dieselbe oder gar eine **höhere Leistung** zu erzielen. Daher ist es wichtigste Aufgabe der Tierzucht, den guten Futterverwerter heraufzuzüchten und diese Zuchttiere schnellstens auf der Grundlage des neuen Tierzuchtgesetzes der allgemeinen Tierhaltung nutzbar zu machen. Damit die Befruchtung der Landestierzucht durch die Hochzucht stattfinden kann, müssen die Preise für Gebrauchszuchttiere mit den Einnahmen der breiten Massen des Bauerntums in Einklang gebracht werden.

2. Die zweite Maßnahme ist, durch Schulung und Beratung eine **rationelle Fütterung** zu erreichen. Alle Maßnahmen einer zweckmäßigen Verwertung des Futters müssen noch weiter ausgebaut werden.

3. Von ebenso großer Wichtigkeit sind die Aufgaben auf dem Gebiete der **Kleintierzucht.** Es wird im Rahmen des Vierjahresplanes vorgesehen, daß die Haltung von Ziegen, Kaninchen usw. in stärkstem Maße ausgebaut wird, um das nur für diese Tiere vorhandene absolute Futter noch zu verwerten. In diesem Zusammenhang muß insbesondere den Landarbeitern, Siedlern und Kleingärtnern die Haltung von Ziegen und Kaninchen erleichtert werden.

4. Neben einer rationellen Fütterung ist besonderer Wert auf **eine restlose Verwendung aller anfallenden Futtermittel** zu legen. Hier spielt das Problem der Kartoffeleinsäuerung eine entscheidende Rolle. Der Bau von Kartoffeleinsäuerungsgruben und die damit im Zusammenhang stehende Vermehrung von Kartoffeldämpfkolonnen wird ein wichtiger Punkt des Vierjahresplanes sein.

5. Eine nicht sparsame Verwendung eines Futtermittels liegt in der Kartoffelbrennerei vor. 2,3 Millionen Tonnen Kartoffeln werden noch jährlich trotz des Futtermangels größtenteils in Treibstoff verwandelt. Dieses Problem wird innerhalb des Vierjahresplanes insofern gelöst werden, als jedes Jahr einer gewissen Anzahl von Betrieben das Brennrecht genommen wird. Zu verantworten ist der Brennereibetrieb nur dort, wo bei seinem Wegfall die Böden nicht mehr landwirtschaftlich genutzt werden können.

6. Auch im Ackerbau muß die **Saatzucht** in weit stärkerem Maße der allgemeinen Landwirtschaft nutzbar gemacht werden. Nur durch möglichst billige Saatgutpreise wird es in stärkerem Maße gelingen, schlechteres Saatgut durch besseres zu verdrängen.

7. Eine weitere Aufgabe des Vierjahresplanes innerhalb dieser Gruppe ist ein **planmäßiger Bau von Molkereien** in den molkereimäßig noch nicht erschlossenen Gebieten. Ziel dabei ist eine Verbesserung ihrer Qualität.

Allen Maßnahmen einer sparsameren Verwendung des Erzeugten in der Landwirtschaft steht der eingeleitete „Kampf dem Verderb" in der Stadtwirtschaft gegenüber. Hiermit soll nicht nur eine Verwendung der bisher nicht genutzten Abfälle stattfinden, sondern gleichzeitig wird dadurch **eine Erziehungsarbeit der städtischen Hausfrau** in der Richtung durchgeführt, daß sie sparsamer wirtschaftet und damit durch Senkung des Bedarfs ihrerseits die Erzeugungslücke schließt.

Mindestens ebenso wichtig wie die Aktion „Kampf dem Verderb" wird das **Problem der Verbrauchslenkung** sein. Auch hier wird es darauf ankommen, durch zweckmäßige Aufklärung und Erziehung einer unzweckmäßigen Steigerung des Verbrauchs Einhalt zu gebieten.

Besonders wichtig ist die **Steigerung des Fischkonsums.** Neben einer vorgesehenen wesentlichen Steigerung des Hochseefischfanges und der Gründung ausreichender Fischspezialgeschäfte kommt es auch hier darauf an, durch Erziehung und Aufklärung den Fisch als gleichwertiges Erzeugnis neben das Fleisch zu stellen.

Wie schon vorher erwähnt, ist die Fettversorgung Deutschlands das schwerste Problem, da etwa ein Drittel des gesamten Fettbedarfes leider nur gegen Bardevisen zu beziehen ist. Bei dieser Sachlage ist es nicht zu verantworten, daß der Fettverbrauch pro Kopf der Bevölkerung heute noch um 24 v. H. höher liegt als 1913. Dieser hohe Fettverbrauch ist nicht etwa über ganz Deutschland gleichmäßig verbreitet. Bezeichnenderweise geht Hand in Hand mit einem geringeren Fettverbrauch ein weitaus größerer Zuckerverbrauch, vor allem in Form von Marmelade, so z. B. in Bayern, und umgekehrt wird in Norddeutschland bei einem überhöhten Fettverbrauch sehr viel weniger Zucker konsumiert. Der **Konsum von Fetten** kann auf dem Lande ohne jeden Schaden eingeschränkt werden. Es ist die Pflicht einer jeden Bauersfrau, während des Vierjahresplanes alle Wege zur Fettersparnis zu gehen. Ebenso kann der Fleischverbrauch auf dem Lande durch Mehrverbrauch von Fischen verringert werden.

IV. Es liegt auf der Land, daß die durch den Vierjahresplan dem Bauerntum gestellten neuen Aufgaben größtenteils **einen erweiterten Einsatz von Arbeitskräften** erfordern.

Die **Arbeiternot** kann auch im Laufe des Vierjahresplanes nicht grundsätzlich gelöst werden, da durch den Rohstoffmangel Deutschlands alle etwa freien Kräfte dort eingesetzt werden müssen. Es wird sich also um Uebergangshilfsmaßnahmen handeln, denen allerdings für die Zukunft zum Teil grundsätzliche Bedeutung beizumessen ist.

1. Ein nennenswerter Arbeitseinsatz steht heute nur im Arbeitsdienst bereit. Dem verstärkten Einsatz des Arbeitsdienstes in der Ernte kommt entgegen die grundsätzliche Auffassung des Gründers des Arbeitsdienstes, Reichsarbeitsführer Hierl, daß Aufgabe des Arbeitsdienstes ausschließlich die Arbeit am deutschen Boden ist. Zur Arbeit am Boden gehört selbstverständlich die Sicherung der Einbringung der Ernte.

2. Dieser Ernteeinsatz genügt jedoch nicht, da leider gerade im Westen und Südwesten, aber auch bereits in anderen Gebieten eine zeitweilige Erntehilfe nicht ausreicht. Nach dem Vorschlag des Reichsarbeitsführers ist daher der sich in der Praxis glänzend bewährte weibliche Arbeitsdienst stärkstens auszubauen, um damit der schon jetzt überlasteten Bauersfrau die Bewältigung der neuen Aufgaben zu erleichtern.

3. Als weitere Maßnahme im Rahmen des Vierjahresplanes ist ein **verstärkter Bau von Landarbeiterwohnungen** vorgesehen.

Diese Maßnahmen werden eine starke Entlastung bringen, jedoch muß schon hier betont werden, daß allein mit Staatshilfen das Problem des Arbeitseinsatzes in der Landwirtschaft nicht gelöst werden kann.

4. Es sind deshalb alle Maßnahmen der **Arbeitskrafterparnis** zu ergreifen, jedoch niemals auf Kosten der Intensität, welch letzere ja dauernd gesteigert werden muß.

Insbesondere wird es darauf ankommen, die **motorische und die elektrische Kraft** für die deutsche Landwirtschaft nicht nur in Großbetrieben, sondern auch in Kleinbetrieben stärker nutzbar zu machen als bisher. Gerade hierin liegen die Entlastungsmöglichkeiten der Bauernbetriebe und namentlich der Bauersfrau. Leider steht der Anwendung aller dieser Maschinen bisher der hohe Strompreis entgegen. Es ist deshalb vorgesehen, im Rahmen des Vierjahresplanes die vorhandenen Schwierigkeiten zu beseitigen. Die Schwierigkeiten des Arbeitseinsatzes werden von dem Beauftragten des Vierjahresplanes, Ministerpräsident Göring, nicht verkannt. Jedoch sind Schwierigkeiten dazu da, um überwunden zu werden. Das deutsche Bauerntum und die deutsche Landwirtschaft müssen die ihnen erwachsenen Mehrleistungen auf sich nehmen als Beitrag zur Lösung der vom Führer gestellten Aufgabe und als Dank für das, was der Führer für das Volk und das Bauerntum schuf.

Alle gekennzeichneten Aufgaben müssen gelöst werden. Es muß jedoch dem Beauftragten des Vierjahresplans, Ministerpräsident Göring, überlassen bleiben, diese oder jene Maßnahme als Stoßaufgabe besonders in den Vordergrund zu stellen, andere Aufgaben etwas zurückzustellen. Denn der Vierjahresplan auf dem Ernährungsgebiet stellt ja nur einen Teil des gesamten Vierjahresplans dar und muß zweckentsprechend in den Rahmen des Gesamtplanes eingefügt werden.

Wir müssen uns jedoch klar darüber sein, daß zu der Bewältigung dieser sachlichen Aufgaben nicht allein die Verdrängung des liberalen durch das nationalsozialistische Wirtschaftsprinzip notwendig war, sondern es muß auch eine Aenderung der Haltung des gesamten Volkes gegenüber der Wirtschaft stattfinden. Es gibt heute in Deutschland noch Leute, die sich zu Ratgebern aufwerfen, und die das Problem der Erzeugungssteigerung allein mit einer Erhöhung der Preise lösen wollen. Diese Ratgeber vergessen, daß sie hier durch den Nationalsozialismus längst überwundene Thesen aufstellen, daß die Ankurbelung des Eigennutzes durch Preiserhöhung zwar die Erzeugungssteigerung anregt, jedoch sie gleichzeitig drosselt, indem die Aufnahme des Mehrerzeugten durch überhöhte Preise für weite Schichten des Volkes unmöglich gemacht wird. Der Vierjahresplan wird für das deutsche Volk gemacht und nicht nur für einen Teil: die Produzenten. Es ist gerade das Ziel des Vierjahresplans, die Bedarfsdeckung des gesamten deutschen Volkes zu gewährleisten.

Der Appell an den Materialismus ist das Kennzeichen der überwundenen liberalen Epoche. Es kommt darauf an, die Parolen, die in der Kampfzeit für uns maßgebend waren, im ganzen Volk immer tiefer zu verankern. Die Mehrleistung, die

Die Arbeitseinsatzfähigkeit

der Arbeitslosen Ende Oktober 1936

dnb **Berlin,** 27. Nov. Die Reichsanstalt für Arbeitslosenvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat erstmals Ende Oktober dieses Jahres eine Bestandsaufnahme der noch vorhandenen Arbeitslosen nach ihrer Einsatzfähigkeit durchgeführt. Anlaß dazu war einerseits der in einzelnen Berufen sich dauernd verschärfende Mangel an Facharbeitern, anderseits aber das Bedürfnis, für die kommenden Aufgaben des Vierjahresplanes gerüstet zu sein.

Am 31. Oktober waren bei den Arbeitsämtern insgesamt 1 076 000 Arbeitslose vorhanden, die nach den neuen Grundsätzen auszezahlt wurden, davon waren 582 000 Facharbeiter (gelernte Arbeiter aller Berufsgruppen, 161 000 Angestellte, 333 000 ungelernte Arbeiter.

Unter den 1 076 000 Arbeitslosen befanden sich etwas mehr als ein Fünftel, nämlich 237 000 (22,0 v. H.) Arbeitskräfte, die nicht mehr voll einsatzfähig sind. Zu dieser Personengruppe gehören diejenigen Arbeitslosen, die aus Gründen, die in ihrer Person liegen (wie körperliche Behinderung infolge Gebrechlichkeit und Ueberalterung oder zeitliche Behinderung, zum Beispiel bei den Frauen Gebundenheit an den Haushalt und die Kinderpflege), einen angebotenen Arbeitsplatz zwar nicht mehr voll, aber mindestens noch bis zu einem Drittel ausfüllen können. Die Zahl der Arbeitslosen umfaßt damit alle diejenigen Arbeitskräfte, die bis zu zwei Drittel ihrer Arbeitskraft oder Arbeitsbereitschaft eingebüßt haben.

Bei den Facharbeitern und Angestellten ist der Anteil der nicht voll einsatzfähigen Arbeitslosen ungefähr gleich groß. Es entfallen auf 100 arbeitslose Facharbeiter 16,8 (99 000) und auf 100 Angestellte 16,3 (26 000) nicht voll Einsatzfähige. Unter den Ungelernten ist dagegen dieser Anteil mit rund einem Drittel (33,6 v. H. oder 112 000) wesentlich höher, da in diese Gruppe während der Wirtschaftskrise 1930 bis 1933 eine größere Zahl ehemaliger Facharbeiter, die in ihrem Beruf nicht mehr unterkommen konnten, abgedrängt wurden und auch bei der Wiederbelebung des Arbeitseinsatzes zum Teil infolge Ueberalterung oder verminderter Leistungsfähigkeit für ihre alten Berufe nicht mehr ohne weiteres verwendungsfähig sind.

Nach Abzug der 237 000 nicht voll Einsatzfähigen verbleiben in den drei großen Gruppen der Facharbeiter, Angestellte und ungelernten Arbeiter 839 000 voll einsatzfähige Arbeitslose. Im einzelnen führt die Untersuchung dieser drei Gruppen zu folgendem Ergebnis:

1. Facharbeiter

Arbeitslose Facharbeiter insgesamt	582 000	100 v. H.
Davon waren überhaupt nicht voll einsatzfähig	99 000	18,9 v. H.
Im Beruf nicht voll einsatzfähig	72 000	12,5 v. H.
Im Beruf voll einsatzfähig	411 000	70,6 v. H.
Hiervon für den Ausgleich geeignet	162 000	27,8 v. H.

Innerhalb des Kreises der 582 000 arbeitslosen Facharbeiter können demnach 411 000 oder 70,6 v. H. im Beruf voll eingesetzt werden, aber in der Mehrzahl nur an ihrem Wohnort oder dessen nächster Umgebung. Die Gebundenheit der heute noch zur Verfügung stehenden Reserve an Facharbeitern in ihren Wohnort durch das wirtschaftlich vorteilhaftere Zusammenleben in der Familie oder durch kleinen Grundbesitz und die in den Unterkommensverhältnissen liegenden Schwierigkeiten des zwischenbezirklichen Ausgleichs kommen dadurch deutlich zum Ausdruck, daß von den 582 000 Facharbeitern nur 162 000 oder 27,8 v. H. in ihren gelernten Beruf auch außerhalb ihres Wohnortes ohne unbillige Härten angesetzt werden können.

2. Angestellte

Arbeitslose Angestellte insgesamt	161 000	100 v. H.
Davon waren überhaupt nich voll einsatzfähig	26 000	16,3 v. H.
Im Beruf nicht voll einsatzfähig	22 000	13,5 v. H.
Im Beruf voll einsatzfähig	113 000	70,2 v. H.
Hiervon für den Ausgleich geeignet	46 000	28,4 v. H.

Aehnlich liegen die Verhältnisse bei den 161 000 Angestellten, von denen 113 000 oder 70,2 v. H. in ihrem Beruf und Wohnort, dagegen nur 46 000 oder 28,4 v. H. auch außerhalb ihres Wohnortes verwendet werden können.

3. Ungelernte Arbeiter

Arbeitslose ungelernte Arbeiter insgesamt	333 000	100 v. H.
Davon waren nicht voll einsatzfähig	112 000	33,6 v. H.
voll einsatzfähig	221 000	66,4 v. H.
Hiervon für den Ausgleich geeignet	71 000	21,4 v. H.

Von den 333 000 Ungelernten sind nur ein Fünftel, nämlich 71 000 oder 21,4 v. H. zum Ausgleich in andere Bezirke geeignet.

Unter Einbeziehung von 18 000 (3 v. H.) Facharbeitern und 5000 (3,2 v. H.) Angestellten, die zwar nicht mehr in ihrem Beruf, aber für weniger qualifizierte Arbeit in fremde Bezirke verpflanzt werden können, machen alle für den Ausgleich geeigneten Arbeitslosen nur 302 000 oder 28 v. H. der Gesamtzahl der Arbeitslosen aus.

Bei dieser Zahl darf nicht außer acht gelassen werden, daß alle diejenigen Arbeitslosen mitgezählt sind, die sich bei dem ständigen Wechsel zwischen Arbeit, kurzfristiger Arbeitslosigkeit und Wiederantritt einer neuen Arbeitsstelle am Stichtag nur vorübergehend in Arbeitslosigkeit befinden. Ihre Zahl mag in einzelnen Berufen gering sein (Bergbau, ältere Angestellte), jedoch ist sie gerade in den Berufen, die einen großen Facharbeitermangel haben und deren Restbestand an Arbeitslosen gering ist, recht bedeutend. Wenn auch im einzelnen nicht ermittelt ist, wie groß dieser Anteil der nur vorübergehend beim Arbeitsamt gemeldeten Arbeitslosen ist, so verringert sich doch die von den Arbeitsämtern für den Stichtag gemeldete Zahl der Arbeitslosen überhaupt, wie auch insbesondere die Zahl der für den Ausgleich geeigneten 302 000 dadurch erheblich.

Die Unterteilung der noch vorhandenen im Beruf voll einsatzfähigen Facharbeiter in die einzelnen Berufsarten und Berufe weist mit aller Deutlichkeit auf den bekannten Facharbeitermangel hin. Hierfür nur einige Beispiele:

Als arbeitslos wurden im ganzen Reich am 31. Oktober nur 7500 volleinsatzfähige Maurer gezählt bei einem 1933 ermittelten Gesamtstand von 446 000 Maurern, ferner nur 3700 Zimmerleute (Gesamtstand 168 000), 219 Kupferschmiede (Gesamtstand 14 000), 735 Dreher (Gesamtstand 153 000), 645 Werkzeugmacher (Gesamtstand 50 000) und 364 Schweißer (Gesamtstand 22 000).

Die Feststellungen über die Einsatzfähigkeit der Arbeitslosen werden von nun an laufend vorgenommen.

Neues in Kürze

Berlin. Zwischen dem Reichskriegsministerium und der Wirtschaftsstelle der deutschen Rundfunkindustrie ist mit Zustimmung des Handels eine Sondervereinbarung über die Belieferung des Reichsheeres mit Rundfunkempfangsgeräten und Lautsprechern getroffen worden. Den Dienststellen des Heeres ist danach, wie das „Archiv für Funkrecht" mitteilt, das Recht eingeräumt worden, die Geräte mit einem Rabatt von 20 Prozent zu beziehen. Der Volksempfänger ist davon ausgeschlossen.

Berlin. In der Schlußkundgebung des kontinentalen Reklamekongresses wurde die Gründung einer internationalen Werbekammer beschlossen.

Hamburg. Die Luftschiffe „Hindenburg" und „Graf Zeppelin" begegneten sich in der Nacht zum Samstag in der Nähe des Aequators. Luftschiff „Hindenburg" stand Samstag um 8 Uhr MEZ. in der Nähe der brasilianischen Küstenstadt Natal, während „Graf Zeppelin" die Kapverdischen Inseln ansteuert.

Warschau. Der Samstag beginnenden Jahrestagung der Warschauer Anwaltskammer wurde ein von 230 Warschauer Anwälten unterzeichneter Antrag vorgelegt, der eine Schließung aller polnischen Anwalts- und Referendarlisten für die Juden fordert, bis die Zahl der jüdischen Anwälte soweit gesunken ist, daß sie dem Anteil der jüdischen Bevölkerung in Polen entspreche.

Athen. Das Geschwader der türkischen Kriegsflotte ist zu dem angekündigten Besuch im Hafen von Phaleron eingetroffen.

Eine Badereise nach Pyrmont im Jahre 1824

(Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

I.

Ueber Catharina Busch, die westfälische Dichterin, Freundin von Annette v. Droste und Mutter Levin Schückings, ist in diesem Blatt in letzter Zeit einiges veröffentlicht worden. Außer dem Entwurf zu einem Roman und Teilen von Schauspielen hat Catharina Busch nur ein Prosastück hinterlassen. Das ist ihr Bericht über ihre Pyrmonter Badereise von 1824, der noch niemals gedruckt ist, obwohl er für die damaligen Verhältnisse in mehr als einer Hinsicht interessant ist.

Geändert ist im nachstehenden Abdruck nur die Rechtschreibung, soweit sie durch ihre Altertümlichkeit stört.

Die lang besprochene Reise beginnt. A. hat mit größter Emsigkeit Frau und Schwägerin (Anm.: Es handelt sich um den Leutnant a. D. und Drosteibeamten Albert Beckmann in Osnabrück, dessen Frau Modesta, geb. Schücking, die Reise mitmacht, die von Osnabrück ausgeht.) Koffer und Schachteln verpackt, keine Nadel und kein Schnürband vergessen. Ein Wagen, der für sechse Raum hat, nimmt die 90pfündigen Frauen auf, die neben der einzigen Schachtel wie in Abrahams Schoße sitzen. Noch ein Lebewohl Mann, Schwester und Kind, und rasselnd geht's zum Tore hinaus.

Kaum graut der Morgen, und dichter Nebel deckt noch Tal und Hügel. Die dichtummaldeten Höhen, die vor unseren Blicken rings im Wechsel mit fruchtbeladenen, grün und gelb gestreiften Tälern sich ausbreiten, liegen noch in Grau verhüllt. Freundliche, rotschimmernde Hütten, die noch den ruhenden Landmann bergen, hangen an den Bergen zwischen Baumgruppen und lachenden, weiß und rot blühenden Mohnfeldern. Kühler atmet der Morgen, leise bewegen sich die Wipfel, reger und immer reger säuseln die Blätter der Weidenallee. Leuchtend wird's im Osten, die purpurumrandeten Wölkchen teilen sich, und majestätisch und ehrfurchtgebietend tritt dunkelglühend das große Tagesgestirn am Horizont herauf. Im Himmelsglanze wogt das Aehrenfeld, während Schatten noch die Täler deckt. Allmählich entsteigen dünne Rauchwölkchen den Hütten, eine Haustür nach der andern öffnet sich, rotbäckige Kinder schauen im leichten Nachtkleide dem Wagen entgegen, lauter wird's in den Wäldern, immer schöner und lebendiger die Landschaft.

„Nach dem Brunnen?" heißt's schon im Wirtshause zu Bissendorf. „Ick seh et nu wull eene, se willt no'n Brunnen" in Gesmold, wo das Schloß dem Dorfe gegenüber in einem lieblichen Tale liegt. An der Turmgalerie stehen die vier Evangelisten und gehen in alle Welt hinaus, das Wort zu predigen; ein gottesfürchtiger Mann war wohl der Erbauer, der diesen Ehrenplatz ihnen gab. Gern gingen wir durch die breite Eichenallee, näher durch das schöne Tor zum Schloßhofe, wenn nicht unser mürrischer Kutscher wäre, der brummend erinnert, daß wir noch vor Abend in Lemgo sein müssen. Auch verweilen die Blicke nicht lange auf einem Gegenstand, es ist des schöneren, was sie anzieht, zuviel für das an dürre Heiden und Sandhügel gewöhnte Auge. Ein üppig umblühtes Dorf folgt dem andern, kein öder Strich Landes auf dem ganzen Wege, überall die Merkmale göttlicher Huld und menschlichen Fleißes. Melle und Riemsloh haben wir passiert, und in Enger hört man schon preußischen Dialekt. Ueberhaupt spricht auf diesem Wege bis zur niedrigsten Klasse alles Deutsch. (Anm.: Hochdeutsch.) Ein ganz wunderlicher Weiberkopfputz fällt uns hier auf, der, von Kattun und anderem Zeuge gemacht, wie ein Krebsschwanz hinten steif im Nacken hängt, während eine daneben befestigte spitze Binde wie ein Dach über die Stirn ragt. Das bis an die vom schneeweißen Hemd bedeckte Brust reichende Mieder kleidet den Weibern besser als der wunderliche Kopfputz, der doch auch, je weiter man kommt, je mehr sich hinten abstumpft. In Enger hören wir ein feierlich Geläute und erkennen es bald als die Totenglocke. Eine junge Bauernfrau wird zu Grabe getragen, von einer Menge ganz sonderbar gekleideter Bauern begleitet; in grünen, knopf- und faltenreichen Röcken mit einer dicken Quaste auf der linken Seite, zwei bunte Westen darunter, die weiten Aermel bis zum Ellbogen hinaufgeschlagen. mit Knöpfen übermäßig versehen, dabei ganz große, dreizackige Hüte tragend, scheint dies Kostüm aus dem vorletzten Jahrhundert zu stammen. Man sagt uns, daß es nur bei Leichenbegängnissen getragen wird, seit wann, wie, warum, woher, fragen wir vergeblich.

So durchfährt man wenigstens zehn Städtchen und Dörfer auf dem langen Wege nach Lemgo beim immer wechselnden Reize der Landschaft. In L., einer altertümlichen Stadt mit hohen Häusern und vielen gotischen Gebäuden, übernachten wir in einem schönen Gasthofe und finden viele Gesellschaft, die von Pyrmont und dem dortigen Aufenthalte zu erzählen und uns über die bequemste und vorteilhafteste Einrichtung Auskunft zu geben weiß. „Mein schönes Fräulein, erlauben Sie mir, Sie nach Pyrmont zu begleiten, da Sie doch des männlichen Schutzes bedürfen werden" usw., sagt ein Kaufmann aus Hildesheim. „Bin weder Fräulein noch schön, kann ohne dich zum Brunnen gehn", sagte ich mit Goethen im Faust, doch nur in Gedanken, das Anerbieten indes höflichst ablehnend, denn es schien uns dieser Herr eben nicht des reinsten Geistes Kind zu sein, und mit Gelde und Empfehlungen zur Genüge versehen, fühlen wir uns auch gar nicht so schutzbedürftig, wie der lustige Passagier meint, lassen uns indes von ihm eine Adresse geben, wo er uns reelle und billige Behandlung verspricht. An der Abendtafel fragt Modeste nach ihren Vettern und ihrer Kusine Schmitjan in Hildesheim und erhält die Antwort, daß Ernestine zwar einem Fabrikanten in Hannover verheiratet, aber geschieden sei, und man wisse ihren jetzigen Aufenthalt nicht. Auch auf den Fürsten kam die Rede (Anm.: Der letzte Fürst von Hildesheim war ein Freiherr v. Fürstenberg.), und man versicherte, daß wohl keines Menschen Leben teurer, keinem inbrünstiger lange Dauer gewünscht werde als dem des edlen, wohltätigen, wie die Gottheit im Verborgenen wirkenden Menschenfreunde, der jetzt schon an 90 Jahre zähle. Frühzeitig empfahlen sich die Fräuleins, nachdem sie als solche sich scherzend ins Nachtbuch geschrieben, summierten beim Schlafengehen, was sie Schönes auf der lieblichen Fahrt gesehen und genossen, und erwachten nach einem sanften Schlummer, von der rauhen Stimme des Fuhrmanns geweckt, der in dem teuren Pyrmont nicht übernachten will. Rasch machen wir uns auf, kleiden uns so schnell, wie es anspruchslosen Frauen geziemt, holen nach genossenem Frühstück uns ein Rosen- und Resedabukett aus dem blumenreichen Garten des Hauses und besteigen voll froher Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, den breiten Reisewagen, auf dessen leeren Rücksitz der lustige Herr vergebens aufmerksam macht. Auf dem Wege von Lemgo nach Pyrmont wird die Gegend immer schöner, die Ansichten immer erhabener; einzelne Partien Kornfelder wie ein wogendes Meer, hoch am Berge, wie von grünen Waldufern umschlossen, tiefe Schluchten, in denen wohlgenährte Kühe und Ziegen weiden, herrliche, hie und da von rauschenden Bächen durchschnittene Täler, wo die fleißige Bleicherin am Ufer des Baches die Leinwand gießt, bieten einen unaussprechlich reizenden Anblick. Hie und da steigen die Berge in die Wolken hinauf, bis unser Weg auf einen der schönsten hinauf und so steil hinab führt, daß wir zu gehen genötigt sind. Tief, tief unter uns sehen wir in ein Tal, das überall von schönen Pappelpyramiden ebenmäßig durchschnitten wird, ein Fußsteig führt an dem ein paar Häuser tiefen Fuhrwege her, wir wandeln ihn, ganz in Anschauen und Genuß versunken, und erblicken plötzlich am Abhange eines Berges ein Städtchen, ganz in Grün versteckt. „Was ist das, Fuhrmann?" „Pyrmunt." Was, dies kleine Ding, wie ist das möglich? Verwundert blicken wir uns an, und keiner will dem andern gestehen, daß seine Erwartungen betrogen sind. Schweigend steigen wir wieder ein und erreichen ein schlechtes, erbärmlich gebautes und gepflastertes Dörfchen, die Hütten tief im Grün versteckt. Sind wir in P.?

Nein, in Holzhausen, zehn Minuten davon. Wir atmen wieder auf. Schon wird der Wagen von Kindern belagert, die Rosen, wilde Blumen und Eichenblätter in Ermangelung eines anderen hineinreichen. Der Schwager macht Miene, sie auseinanderzujagen: „Dat könn wi sölvst wull plükken". bis wir ihm hier wenigstens die Herrschaft nehmen und den Kindern zum Zwecke helfen. Das Dörfchen ist zu Ende und Pyrmont erreicht. An der Barriere fragt man uns, ob wir Zimmer haben, und zeigt uns deren an, da es nicht ganz voll ist. Hier beginnen schöne Gebäude, eins am anderen, unsere Aufmerksamkeit zu fesseln, alle sind von Linden umschattet und Fenster, Treppen und Altan reich mit Blumen garniert, ebenso das fürstliche Schloß, ein stattliches, hochliegendes Gebäude, überall von den herrlichsten in- und ausländischen Gewächsen umstanden. Jetzt beginnen die ersten inneren Herrlichkeiten Pyrmonts sich vor uns auszubreiten. In einem großen Bassin entströmt einem Schwanenhalse ein hoher, immer plätschernder Springquell. Diesem gegenüber, am anderen Ende der großen Lindenallee, befindet sich der Behälter, wo die Nymphe des Quells ihren reichen Segen spendet. Es ist Mittag und daher jetzt alles ziemlich leer und die Bevölkerung jetzt mehr an den Fenstern, auf Terrassen und Altanen lustwandelnd und das Mittagsmahl im Freien einnehmend zu sehen Wir gelangen an unseren Gasthof, werden bald mit dem Wirte einig und akkordieren eine hübsch möblierte, an der Straße befindliche Stube mit zwei Betten zu fünf Reichstalern wöchentlich. Die Miete macht den teuersten Artikel, alles übrige ist billig, und wir finden, daß, wer auf das Notwendige sich beschränken, hier äußerst wohlfeil, und wer etwas mitnehmen (mitmachen) will, doch noch nicht kostbar zu leben braucht. Nach eingenommenem, für 8 g. G. (gute Groschen) die Person, sehr reichen Mittagsmahl gehen wir, nachdem Koffer und Schachtel ausgepackt, in die große Allee, wo man nachmittags den Kaffee einzunehmen pflegt. Hier strömt die schöne Welt in bunter Menge auf und ab, zu sehen, gesehen zu werden, zu hören, zu genießen. Alles (viele Menschengesichter ausgenommen) ist schön, worauf die Blicke sich wenden: die geschmackvollen Anzüge der Damen, mit denen die Torheit ihr buntes Spiel treibt, aus allen Enden der Welt zusammengetragen, Brillanten, Straußfedern, Gold, Silber, Seide, Tuniken, Hüte, Turbane, Spitzen, Flor und Bänder, Taillen und Füßchen eingeschnürt, daß man's nicht ansehen mag — das Auge ermüdet von all der Pracht und kann mit Vergnügen selbst auf den Kindern nicht verweilen, die die noch größere Elterntorheit steif geputzt in türkischen, englischen und weiß der Himmel was für Anzügen, mitunter mit ganz entblößter Brust und Schultern zur Schau stellt — oh, Verkehrtheit! —, bleiche, kranke Gesichter sieht man wenige, nur, wo geringe, schlecht gekleidete Menschen uns begegnen, sieht man Krankheit. — Längs der Allee liegen die stattlichsten Gebäude, Ball-, Schauspiel-, Café-, Restaurationshaus, Buchläden und die herrlichsten Warenlager aller Art. Hier muß man durchaus die Augen zudrücken und mit stoischem Gleichmut vorübergehen, sonst kann man der Versuchung, sich für des Mannes sauer erworbenes Geld etwas von all den Herrlichkeiten anzueignen, unmöglich widerstehen, und es ist doch lauter Luxus, lauter entbehrliche Sachen. und alles ist hier, wie leicht zu begreifen, wenigstens 10 Prozent teurer als anderswo. Nur ein Hut von einem uns als billig rekommandierten Putzhaus aus Leipzig, bei dem man unter Hunderten die Wahl hat, wird als unentbehrlich gekauft. Müde vom Gehen und Sehen, lassen wir uns unter den Linden nieder. Kaum bestellt, wird schon der Kaffee gebracht, die Damen arbeiten dabei, und man läßt die schöne Welt an sich vorüberwandeln; zwei hochrot geschminkte, frech blickende Frauenzimmer in weißen Kleidern fallen uns auf, und Modeste und ich sprechen zu gleicher Zeit unsere Meinungen über sie aus, wir erkundigen uns, aber o Irrtum, es sind ein paar Hofdamen der abwesenden Fürstin v. Waldeck. So kann man sich irren, derartige Geschöpfe, wie wir in ihnen vermuten, werden hier gar nicht geduldet, sie verbergen sich in dem Dörfchen Holzhausen und dürfen vor allen Dingen in der Allee sich nicht blicken lassen. Vor einigen Jahren war ein derartiges Geschöpf hier, gab sich für eine Gräfin aus, hielt Bedienten und Equipage, eines Mittags befindet sie sich in der Allee, wird von einigen Herren erkannt und mit Geklatsch und Geschrei der hinter ihr herlaufenden Gassenbuben die Allee hinaus und von der Polizei aus Pyrmont gejagt. Seitdem hat sich keine wieder blicken lassen. Um 5 Uhr abends beginnt das Schauspiel in dem sehr schönen Hause, das dem Herrn Direktor Pichler zwölftausend Reichstaler kostet, es sind oben die Schauspieler-Wohnungen darin untergebracht, die er an sie vermietet. Für heut abend gehen wir nicht hinein, man gibt ein Stück, das wir kennen. Leider ist der berühmte, ganz einzig sein sollende Eßlair schon abgereist, und der Erzähler versichert uns, daß das Pyrmonter Publikum so kalt gegen das Schauspiel sei, daß man selbst diesen kaum beklatscht habe, er verspricht uns auch zu sorgen, daß man während unseres Aufenthalts noch den Freischützen gäbe, und scheint ein Freund des Direktors zu sein. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Geschichten aus der alten Abtei Corvey

Aus dem Jahre 1657 liegt uns ein Schreiben des Abtes Arnold vor, die Bestallung und Besoldung eines Corveyschen Leibarztes betreffend, das folgenden Wortlaut hat: Von Gottes Gnaden, Wir Arnold, usw., thun kund, daß wir zu unserm und unsers Stifts medico und lieben Getreuen, an- und aufgenommen haben den Ehrenfest und wohlgelahrten C. Platt, medicinae candidatum, also daß er uns und unsers Stifts Angehörigen, und sonst allhie subsistierenden (ansässigen) geistlichen Personen in allen vorfallenden Nöthen, Schwach- und Krankheiten seiner Profession, bestem Verstand und Vermögen nach auf Erfordern ungesäumt, fleißig, treu und unverdrossen mit Rath und That behülflich an Hand gehen, und sonsten nit allein was ihm desfalls zu prästiren (leisten) obliegen will, unterthänig und gutwillig verrichten, und nichts verabsäumen, sondern noch dazu bisweilen visitationis causa (Besuches halber) sich anhero zu begeben verbunden sein wolle, und in Allem sich also bezeigen und verhalten, wie solches einem aufrichtigen medico wohl anstehet und gebühret. Wann nun unser medicus diesem also getreulich nachzukommen und stipulata manu (mit Handschlag) unterthänig angelobt und versprochen, so haben Wir ihm für solche seine treuen Dienste und Aufwartungen, so lange er in unserer Bestallung sein wird, jährlich in unser Stadt Huxar (Höxter) überliefern und zustellen zu lassen versprochen: vier Malter Roggen, sechs Malter Gerste, acht Malter Haber, zwei Scheffel Rübsaat, zwei feiste Hämmel, ein feist Schwein, sechs Fuder Holz und ein Fuder Heu, so ihm alle Jahr wirklich entrichtet werden sollen; alles ohne Gefährde. Urkund usw. Corvey, 23. Oct. 1657. Arnold. — — Wie aus vorstehender großartiger Bestallung zu entnehmen ist, hat dieser fürstliche Leibarzt für seine Bemühungen nur Naturalien, jedoch anscheinend kein bares Gehalt oder Honorar erhalten. (Fortsetzung auf der 2. Seite.)

Die Wendung

Humoreske von Wolfgang Thomas.

Professor Bitterer wollte in seinem neuen Bilde die dem uralten Stoff zugrunde liegende gedankliche Tiefe besonders anschaulich zum Ausdruck bringen. Die Skizzen zu dem großen Gemälde waren fertig und ließen den Gedankengang des Malers klar erkennen: Inmitten einer sonnendurchfluteten Landschaft kniete Adam im Schatten eines Apfelbaumes und breitete zu Evas Füßen in einer Fülle köstlicher Früchte die ganze Herrlichkeit des Paradieses aus. Eva aber stand, der Gaben nicht achtend, in sehnsuchtsvoller Haltung da und hob die Arme nach einer aus dem Geäst des Apfelbaumes lockend hervorleuchtenden Frucht, zu der sie mit begehrlichen Blicken emporsah, während sich über dem Baume dunkle Wolken zu einem schweren Gewitter ballten....

Gerda Peters, das Modell für die Eva, saß seit einer Viertelstunde im Atelier Professor Bitterers und wartete. Für zwei Uhr hatte sie der Maler bestellt, jetzt war es halb drei! Na, ihr konnte das gleichgültig sein — die Hauptsache war, daß sie ihre Zeit bezahlt bekam! Wenn sich der Professor verspätete, so war das seine Sache. Vom „jungen Mars" aber war es eine Frechheit, so unpünktlich zu sein!

Der junge Mars war der Mann, den der Professor als Modell für den Adam bestellt hatte. In Wirklichkeit hieß Adam natürlich nicht Mars, sondern Maier, Müller oder Schulze. Seitdem aber ein Gemälde des Kriegsgottes, zu welchem der junge Mann Modell gestanden hatte, auf der Herbstausstellung mit dem ersten Preis ausgezeichnet worden war, nannten ihn die Maler auf dem Modellmarkt nicht anders als „den jungen Mars". — Gerda hatte ihn erst im Atelier Professor Bitterers kennengelernt. Näher angesehen hatte sie ihn allerdings noch nicht. Sie hatten dem Professor erst ein einzigesmal gleichzeitig gestanden. Als Gerda an jenem Tage gekommen war, kniete Adam bereits in der vorgeschriebenen Stellung. Gerda hatte sich hinter einer spanischen Wand schnell entkleidet, ihre Pose mit dem nach oben gerichteten Blick eingenommen und Adam dabei überhaupt nicht beachtet. Im übrigen waren Berufsmodelle für Gerda von jeher Luft. Sie sah in ihnen keine Menschen aus Fleisch und Blut, sondern eben Modelle — Malfiguren!

Während sich Gerda noch ein wenig über die Unpünktlichkeit des Kriegsgottes Mars ärgerte, klopfte es, und ein sauber gekleideter, bescheidener junger Mann trat eilig ins Atelier. Er sah zunächst nach dem Arbeitstisch des Professors, bemerkte dann Gerda, grüßte und fragte sie, ob Professor Bitterer denn nicht anwesend sei.

„Nein, noch nicht", erwiderte Gerda, „er wollte aber um zwei Uhr hier sein. — Sie hätten ihn übrigens auch später noch angetroffen", setzte sie hinzu, „er arbeitet nämlich heute nachmittag an dem Sündenfall!"

„Das weiß ich", sagte der junge Mann, „ich bin ja der Adam!"

„Der Adam?" wiederholte Gerda gedehnt und sah den jungen Mars erstaunt an, „merkwürdig — ich habe Sie gar nicht erkannt. Na ja, so angezogen! — Haben Sie mich denn erkannt? — Ich bin doch die Eva!"

„Wirklich?" staunte nun der junge Mars, „ich habe Sie für eine Schülerin vom Herrn Professor gehalten. — Sie sehen ja in Kleidern auch zu vornehm aus!"

Gerda lächelte geschmeichelt. „Kleider machen Leute!" sagte sie mit einem anerkennenden Blick auf Adam. „Sie sehen jetzt auch gar nicht wie ein Modell aus!"

Adam errötete ein wenig. „Mit dem Modellstehen mache ich überhaupt jetzt Schluß", erzählte er, „nächste Woche trete ich wieder eine richtige Stellung an — in meinem wirklichen Beruf: als Kraftfahrer!"

„Da verdienen Sie dann sicher ganz schön?" erkundigte sich Gerda teilnahmsvoll.

„Na ja, es geht. Der Herr, der mich anstellt, ist Junggeselle und wollte deshalb eigentlich ein junges Ehepaar haben. Die Frau als Haushälterin und den Mann als Chauffeur. Einem Ehepaar hätte er auch etwas mehr bezahlt. Nur weil ich ihm so gut empfohlen war, hat er mich aufgenommen. Für den Haushalt sucht er jetzt eine alleinstehende junge Frau."

„Ach, wenn ich bloß so eine Stellung bekommen könnte", seufzte Gerda, „Haushälterin zu sein, wäre mein sehnlichster Wunsch!"

„Verstehen Sie denn etwas davon?"

„Freilich — Hauswirtschaft ist ja mein Beruf!" Ganz aufgeregt griff Gerda nach ihrem Handtäschchen und entnahm ihm ein Bündel Papiere. „Hier: ich habe auch Zeugnisse!"

„Wunderbar wäre das!" sagte Adam hingerissen, „so eine Frau wie Sie habe ich mir schon immer gewünscht!"

Gerda sah ihn betroffen an. „Frau? — Wieso denn Frau?"

Der junge Mann wurde feuerrot: „Ach, verzeihen Sie... ich dachte bloß wegen der Stellung... Als meine Braut wäre es vielleicht möglich gewesen..."

„Aber Sie kennen mich ja kaum..."

„Leider. — Aber ich denke mir's wunderschön, Sie kennenzulernen..."

„Und Sie würden mich sogar heiraten?"

„Sicher. Aber was nützt das — Sie wollen ja doch nicht!"

„Das habe ich eigentlich nicht gesagt..."

„Wirklich nicht? — Liebes, liebes Fräulein —"

— — „Eva", wollte Adam eben noch sagen, da ging die Tür auf, und Professor Bitterer trat ins Atelier.

„Na, da sind Sie ja, meine beiden Paradiesbewohner!" rief er, „ich habe mich mächtig verspätet. Also los, an die Arbeit — ausziehen!"

„Ganz ausziehen?" wiederholte Adam fassungslos.

Nun fand Eva die Sprache wieder. „Jetzt, wo wir uns näher kennengelernt haben?" rief sie empört.

„Kommt gar nicht in Frage!" entschied Adam **... packte seine Eva und verließ mit ihr fluchtartig das Atelier.**

Welch rohe Sitten noch im Beginn des 18. Jahrhunderts an fürstlichen Höfen herrschten, ergibt sich aus einer merkwürdigen Beschwerdeschrift, welche zwei geistliche Herren, die in der „Residenz" Corvey im Küchen- und Tafeldienst beschäftigt waren, im Jahre 1707 ihrer vorgesetzten geistlichen Obrigkeit eingereicht haben. Dieses sittengeschichtlich interessante Schriftstück wollen wir unverändert auf uns wirken lassen. Es heißt da: Wir Endesbenannte hiemit bei unsern adlichen Ehren und priesterlichen Würden urkunden und bekennen, wie daß der Herr Obrist Stallmeister von M. (mit Rücksicht auf noch lebende Adelsfamilien hier ohne ausgeschriebenen Namen wiedergegeben), als derselbe a. 1707, den 11. May, auf hiesiger Residenz gegenwärtig war, Nachmittag etwa um 4 Uhr, mit allerhand gefährlichen häßlichen Diskursen und Bedrohungen in unserer Anwesenheit sich ausgelassen, und in specie, als er von J. Hochfürstlichen Gnaden Abschied genommen hatte, und die Thür von dem Herrn Küchenmeister wieder zugemacht werden wollte, er, vermeinend, die Thür hätte offen bleiben müssen, gerufen: Was, ist es Esels Werk? — Weniger nicht, als er auf die Küchenmeisterei geführt, ihm in aller Höflichkeit begegnet und ein Glas Wein präsentiert, er sagt: er trinke aller Falschen und Hundsfötter Gesundheit! — Worauf, obschon ihm der anwesenden Herrens Misvergnügen genugsam zu verstehen gegeben, und geantwortet: es müßte wohl ein Hundsfott seyn, der solche Gesundheit trinke, er dennoch mit grausamen Anzepflichkeiten (Anzüglichkeiten) continuirt (fortgefahren), und sonderlich wider den Herrn Propst von Mülstrow losgezogen: der wäre zweimahl zu Paderborn gewesen und ihm niemahl zugesprochen, der wäre, wie auch der Kellner von Wymar, plumpe Rekels, Esels, Hundsfötter! — Urkund unser eigenhändigen Unterschriften und beigedruckten adlichen Petschaften. Corvey, den 25. Febr. 1707. J. von Wymar, Kelner. — M. von Horrich, Küchenmeister. — — Dieser Herr Obrist Stallmeister muß in der Tat ein angenehmer Zeitgenosse gewesen sein.

Zur Erholung von diesem unerfreulichen Bilde möge jetzt ein kurzes Reskript der fürstlichen Kammer folgen, das von der Wiedergutmachung eines einem Corveyschen Untertanen zugefügten Unrechts Kunde gibt. Das Bistum Paderborn und das angrenzende Stift Corvey führten zu Rom einen durch Jahrhunderte (!) dauernden Prozeß über die amtlichen Rechte des Bischofs, denen das Stift seine alten Privilegien entgegensetzte. Mancherlei Zwistigkeiten und Gehässigkeiten hatte das zur Folge, und die Feindschaft hatte die Beamenschaft ebenso wie das gemeine Volk ergriffen. So war auch ein Corveyscher Untertan in dem benachbarten paderbornschen Städtchen Beverungen ungerechterweise mißhandelt und entehrt worden, und um diesem Manne Genugtuung zu verschaffen, ernannte man ihn zum Richter in Jacobsberg, wie das mit dem fürstlichen Siegel versehene Originalreskript beweist, welches lautet: Demnach der Johann Christoffel Hartmann ohne die geringste Ursache im Paderbörnschen, und zwar zu Beverungen, so übel tractiert, auch sogar zwei Stunden lang hat am Pfal stehen müssen; also wird derselbe nunmehro zum Richter zum Jacobsberge, Stift Corveysches Dorf, ernennet, wornach sich ein Jeder zu achten hat. Corvey, den 20. Dec. 1754. — S. von Mengede, Cammerpräsident.

Leider überwogen in jener Zeit die unerfreulichen, für unser Empfinden meist rohen und brutalen Bilder und Auftritte, so daß wir genötigt sind, im Interesse zeitgeschichtlicher Ehrlichkeit hier mit einem solchen fortfahren zu müssen. Es handelt sich um ein Strafurteil des Corveyschen Hofgerichts aus dem Jahre 1748, das folgenden Wortlaut aufweist: Dieweilen der zum Trunk und Streit geneigte, auch vorhin wegen gehabten gefährlichen Schlägereien ermahnte und bestrafte, verfolglich zum Postillon unfähige Caspar Plöger überwiesen worden, daß er die Nahmens des gnädigsten Landesherrn auf dem Posten stehende Schildwacht zu schießen und zu peitschen gedroht, die ganze Garnison gescholten, gröblich injuriirt (beleidigt) und zuletzt den Gefreiten bei Rückbringung der Thorschlüssel zur Erde geworfen, bei den Haaren geschleift, die Thorschlüssel zerstreut, wodurch der Montirungshut sogar verloren gegangen; als ist derselbe wegen dieser vielfältigen Excesse billig dahin zu condemniren (verurteilen): daß er öffentlich vor des Commandanten Haus in Huxar (Höxter), nachdem ihm vorerst, wie einem die Postmontur zu tragen Unwürdigen, die Montur ausgezogen, knieend seinen begangenen groben Fehler, gemäß des ihm vorzulegenden Formulars, bekenne, sämtliche Beleidigungen deprecire, und forthin an Eidesstatt, dergleichen Thätlichkeiten nicht wieder zu begehen, anlobe. Diesemnächst sollen diesem Caspar Plöger durch einen Corporal zwischen den Piken vor der Parade 50 Prügel gegeben und hierauf dieser Caspar Plöger in der fürstlich Corveyschen Portwache 14 Tage bei Wasser und Brot, täglich 6 Stunden krumm geschlossen, aufbewahrt zu werden, hiemit condemniret, und nach abermals gethanem Versprechen, sich fortan ruhig aufzuführen, und von fernerem Saufen, Schlägereien und Schelten abzustehen, des Arrestes entlassen werden soll. Corvey, den 20. Febr. 1748. — — Zu dieser Sentenz hatte der Landesherr, Fürstabt Caspar, eigenhändig die folgende Erklärung hinzugesetzt: Fiat executio mandati (es erfolge die Ausführung dieses Befehls) mit der Erläuterung, daß erst 20 Prügel gegeben, diesemnächst der Delinquent befragt werden solle, wie sie schmecken, und ob er noch Gefallen daran hätte, ferner die Schildwacht und die Garnison zu schelten: da bei dessen hierüber bezeugter besonderer Reu und Bitten, die 50 auf 40 Prügel moderirt (ermäßigt) werden können; der entkommene Hut aber mit 1 Thaler bezahlt werden solle. Caspar, m. p. — — Die Vollziehung dieses Spruchs nebst beigefügter fürstlicher „Erläuterung" erfolgte in Gegenwart eines Hofrats und Sekretärs. Auch ein kleines Genrebild aus der „alten guten Zeit". — — —

Wir wollen diese kleinen Bilder aus einer fern liegenden, uns kaum oder gar nicht mehr verständlichen Zeit mit einer, der unfreiwilligen Komik nicht entbehrenden Beschwerde Corveyscher Benediktiner über das furchtbare Verbrechen, daß ihnen das in Höxter stehende kaiserliche Militär nicht die verlangten militärischen Honneurs erweisen wollte, abschließen. Es heißt in dieser im Jahre 1773 an den Fürstabt gerichteten Beschwerde u. a. wie folgt: Ew. hochfürstlichen Gnaden können wir unten Rubricirte (Unterzeichnete) in geziemenster Unterthänigkeit klagend nicht verhehlen, wasmaßen seit einiger Zeit die in Huxar (Höxter) conventionsmäßig garnisonirenden kaiserlichen Truppen, wider die alte hergebrachte Observanz (!), unterlassen, die uns ehedem bei dem Ein- und Ausgang der Thore bewiesene honneurs zu bezeigen. — Da uns nun bekannt, daß diese Neuerung nicht auf Befehl Ew. hochfürstlichen Gnaden, sondern vermuthlich auf Anstiften des ehemaligen Hauptmann Salices, ohne Zweifel durch einige dem Chef beigebrachte üble Gesinnungen veranstaltet worden, es sich aber nicht geziemen würde, daß ein gesammtes Capitul dieses kaiserlichen freien Reichsstifts wegen einem einzigen eigensinnigen Offizier sollte an seiner wohlhergebrachten Ehre beeinträchtigt werden: Als ergehet an Ew. unsere unterthänigst gehorsamste Bitte: Hochdieselben geruhen wollen, sich Unser bei des Herrn General von Ried Exzellenz, als welcher diese Neuerung auch nicht biligen wird, oder sonsten gehörigen Orts anzunehmen, und uns also bei der Possession (im Besitz) der einmahl hergebrachten löblichen Observanz (Gewohnheit) kräftigst zu schützen usw. — Ob die „löbliche Observanz" zur Befriedigung der ehrgeizigen Stiftsherrn wieder eingeführt worden ist, wissen wir nicht; wir wissen nur, daß die Zeiten für derartig Anmaßlichkeiten für immer verschwunden sind.

Eduard von Fransecky

in der Schule „Papa Wrangels"

Von W. Wallmeier

Im unglücklichsten Jahre preußischer Geschichte, am 16. November 1807, wurde Eduard von Fransecky zu Geldern im Großherzogtum Hessen geboren. Sein Vater mußte infolge des Friedens von Tilsit aus der Armee ausscheiden. Erst im Frühjahr 1813 wurde er, nachdem er jahrelang das Schicksal seiner vielen auf Wartegeld gesetzten Kameraden geteilt hatte, bei der Gendarmerie eingestellt. Die Familie von Fransecky war während dieser Jahre wirklich nicht auf Rosen gebettet, und der junge Eduard lernte schon früh, sich an Entbehrungen zu gewöhnen.

Wir wollen im folgenden einen Abschnitt seines Lebens betrachten, der entscheidend für seine ganze weitere Entwicklung gewesen ist. Das war seine Tätigkeit als Divisionsadjutant in Münster, besonders unter dem Divisionskommandeur General von Wrangel. Diese Jahre haben in ihm den Grund gelegt für das, was er später in Krieg und Frieden für die preußische Armee geleistet hat.

Fransecky erhielt seine erste militärische Ausbildung im Kadettenkorps. Dann kam er als Leutnant in das 16. Infanterieregiment. Nachdem er schon als Bataillons- und Regimentsadjutant Dienst getan hatte, wurde er am 30. März 1833 zur Dienstleistung als Adjutant bei der 13. Division nach Münster kommandiert. Am 18. April trat er die Reise nach dorthin an.

Der erste Eindruck, den er hier empfing, war gerade kein angenehmer. Sein Chef, der General von Luck, der die 13. Division befehligte, war nicht in Münster. Er meldete sich daher zunächst bei dem Kommandierenden General von Müffling, der ihn recht kühl empfing, ihn aber dann für den Nachmittag zum Essen einlud. Während der Tafel machte er allerdings den eigenartigen Empfang in etwa wieder gut, indem er den jungen Adjutant mit äußerst freundlichen Worten seiner Gemahlin vorstellte. In seinen „Denkwürdigkeiten" entwirft uns Fransepy ein sehr anschauliches Bild von der Häuslichkeit des Generals von Luck, der ein großer Freund einer guten Küche war.

Am 22. April traf der General von Luck wieder in Münster ein, wo er seinen Adjutanten recht freundlich empfing. Besondere Dienstanweisungen gab er ihm nicht, weil er wohl wußte, daß dieser bereits eine gute Schule durchgemacht hatte. Die Zusammenarbeit der beiden baute sich auf gegenseitigem Vertrauen auf und ging deshalb reibungslos vonstatten. Allzuschwer war der Dienst nicht. Fransecky hatte sogar während der Bürostunden Zeit, sich mit privaten Dingen zu beschäftigen. Die Vorträge, die die Adjutanten dem General zu halten hatten, waren mehr Plauderstunden über außerdienstliche Dinge als Adjutantenvorträge im eigentlichen Sinne. Solche konnte von Luck entbehren, da er alle Eingänge selbst las und einen großen Teil auch persönlich bearbeitete. Fransecky hatte daher reichlich Zeit, sich einer bereits früher begonnenen schriftstellerischen Arbeit, der Geschichte des 16. Infanterieregiments, zu widmen.

Einige Zeit nach seiner Ankunft in der westfälischen Provinzialhauptstadt sollte Fransecky auch die Tücke des „Münsterischen Klimas" kennenlernen. Drei Wochen mußte er das Bett hüten, was ihm recht peinlich war, aber Luck konnte ihn entbehren, da er ja stets sehr selbständig arbeitete. Als der General von einer Dienstreise, auf die er einen Adjutanten „sozusagen nur zum Staat mitnahm", zurückkehrte, konnte Fransecky seinen Dienst wieder antreten.



Generalfeldmarschall von Wrangel (Photo: Glocke)

Leider ist es im Rahmen dieses Artikels nicht möglich, auf alle die Angaben einzugehen, die Fransecky in seinen „Denkwürdigkeiten" über Gliederung und Ausbildung der Truppen und den praktischen Wert der bei Uebungen in größeren Verbänden vorgeführten Manöver macht. Als Adjutant hatte er ja bei den vielen Besichtigungsreisen seines Chefs in reichstem Maß Gelegenheit, in dieser Hinsicht Beobachtungen anzustellen.

In die erste Zeit von Franseckys Anwesenheit in Münster fällt auch ein Besuch des Kronprinzen, des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm IV. Der Empfang in Münster war recht herzlich. General von Luck, der im Kriege 1813/14 des Kronprinzen treuer Begleiter gewesen war, wurde bei jeder sich bietenden Gelegenheit von diesem besonders ausgezeichnet. Ueberhaupt „entzückte er, wo und wie er sich zeigte, alle, die ihn sahen und hörten, ebensosehr durch seine frohe Laune und Ungezwungenheit als durch das Interesse, das er für alle ernsten Sachen und Fragen zeigte."

Gelegentlich der üblichen Antrittsbesuche lernte der junge Leutnant auch den Oberpräsidenten von Vincke kennen. Nach seiner Meinung war „jener schlichte, unscheinbare Mann der höchste und gewiß ausgezeichnetste Beamte, den die Provinz Westfalen jemals an ihrer Spitze sah". Die Gestalt des Oberpräsidenten im einfachen blauleinenen Kittel ist ja zu bekannt, als daß ich hier näher auf diese markante Persönlichkeit des Landes der roten Erde eingehen müßte.

Recht interessant sind Franseckys Ausführungen über die beiden geselligen Vereinigungen in Münster, den Civilklub (er nennt ihn Civilkasino) und den „Adeligen Damen-Klub". Bei dem ersteren hat er sich zwar nicht um die Mitgliedschaft beworben, aber doch an verschiedenen Bällen teilgenommen, die „sich vor denen des Damenklubs durch eine größere Zahl wirklich schöner Frauen und Mädchen auszeichneten." Im ganzen war ihm aber der dort herrschende Ton zu frei, so daß Offiziere leicht in Gefahr kamen, mit den jungen Referendaren und Auskultatoren in unliebsame Händel zu geraten. Auch der Damenklub fand nicht Franseckys ungeteilten Beifall, wenn er auch gern und häufig an den dort veranstalteten Festlichkeiten teilnahm. Er war in seinen Augen nicht nur ein geselliger Verein, sondern auch ein Machtfaktor. Der Klub bestand nur aus Damen; ihre Männer galten als Gäste. Er faßt seine Meinung zusammen in dem Satze: „Diese Macht aber war und ist es, die im Bunde mit der Geistlichkeit die Männer in ihrer Abgeschlossenheit erhielt, sie nur negative Preußen sein ließ und dafür wirkte, daß im Münsterlande der Adel mit seinem Sechzehn-Ahnenkultus, seinen Majoraten, seiner unbedingten Hinneigung zu Rom, seiner Opposition gegen die preußische Regierung und seiner Geringschätzung aller Evangelischen der alte blieb."

Ende des Jahres 1834 wurde der General von Luck nach Berlin versetzt, wo er die Stelle eines Generalinspekteurs des Militärerziehungs- und Bildungswesens übernahm. Kurz vorher hatte der Generalstabschef des VII. Armeekorps, Oberst von Selasinsky, Fransecky gefragt, ob er nicht seine Kommandierung zum topographischen Büro befürworten solle, da er sich dadurch leicht den Weg zum Generalstab freimachen könne. Fransecky schlug aber dies für ihn so ehrenvolle Angebot aus, da er lieber in der Adjutantur vorwärtskommen wollte.

Am 15. November wurde der Generalmajor von Wrangel von Posen, wo er die 10. Kavalleriebrigade kommandiert hatte, als Kommandeur der 13. Division nach Münster berufen. Franseckys erstes Zusammentreffen mit dem neuen Vorgesetzten war gerade nicht dazu angetan, ein gutes Einvernehmen bei der demnächstigen Zusammenarbeit vermuten zu lassen. Wrangels Bemerkung anläßlich des ersten Essens, zu dem er seine Adjutanten eingeladen hatte: „Sonderbar, meine Adjutanten in Posen haben nie lange bei mir aushalten wollen, ich verlor manchen schon nach einem halben Jahre!" hatte Fransecky und seine Kameraden, Rittmeister von Roerdansz und Rittmeister von Bosse, recht stutzig gemacht. Aber am Ende ging doch alles besser, als man gedacht hatte. Allerdings war es anfangs nicht leicht, sich an Wrangels Eigenheiten zu gewöhnen. Besonders Fransecky hatte manche harte Probe zu bestehen. Traf Wrangel ihn auf einer Festlichkeit, so bestellte er ihn regelmäßig für den folgenden Morgen um 6 Uhr zum Vortrag über einen Gegenstand, der sich auch ohne jede Beeinträchtigung der Sache später hätte erledigen lassen. Eines Morgens ließ Wrangel ihn um 10 Uhr kommen, ließ ihn dann aber mit der Bemerkung, er habe dienstlich eine kurze Ausfahrt zu machen, auf seine Rückkehr warten. Die „kurze Ausfahrt" dauerte zwei geschlagene Stunden. Natürlich wollte der General nur den Pflichteifer und die Dienstauffassung seines Adjutanten erproben, worüber sich dieser aber heftig ärgerte, denn er sah in dem Vorgehen des Vorgesetzten ein unbegründetes Mißtrauen. Auch war es nicht gerade eine reine Freude, mitten im Winter eine Besichtungsreise im offenen Wagen zu machen, aber der Adjutant mußte sich den Anweisungen seines Chefs fügen. Bei den Besichtigungen hatte er seine eigenen Wahrnehmungen dem General mitzuteilen, denn dieser erklärte: „Ich kann nicht alles sehen; mein Adjutant ist dazu da, mein Auge zu ergänzen."

Da Wrangel immer bei der Kavallerie gestanden hatte, war ihm vom Exerzierreglement der Infanterie nicht allzuviel bekannt. Fransecky hatte daher als Infanterist Gelegenheit, seinen Chef in das Reglement einzuführen. Anfangs geschah das in der Form des Examinierens, so daß Fransecky den Eindruck gewinnen mußte, Wrangel zweifle an seinem Wissen in diesem Punkte. Da der Adjutant sich aber bei diesen Prüfungen als durchaus sattelfest erwies, war die Vertrauensbasis bald wiederhergestellt, und in späteren Jahren hat Wrangel seinen einstigen Adjutanten oft seinen „Lehrer in der Infanterie" genannt.

Die Herausgabe der Regimentsgeschichte, die er in Münster fertiggestellt hatte, trug Fransecky wenig Freude ein. Selbst in Münster wurde von dem Buche wenig Notiz genommen. Außerdem hatte der Verleger sich den finanziellen Vorteil gesichert und dem Verfasser nur das Risiko aufgebürdet.

Im November 1835 verlobte Fransecky sich auf einer Urlaubsreise mit der Freiin Sophie von Preuschen, der Tochter eines Vetters seiner Mutter, des herzoglich nassauischen Geheimrats Freiherrn von Preuschen von und zu Liebenstein. In diesem Winter hörten auch die unangenehmen „Prüfungen" auf und machten einem freundlichen Zusammenarbeiten Platz.

Ein Jahr später, am 11. Dezember, wurde Sophie von Preuschen dem Leutnant von Fransecky in Liebenau angetraut, und im Januar 1837 kam das junge Paar nach Münster in sein neues Heim. Nach den Frühjahrsbesichtigungen fanden in Münster die Rennen des „Vereins zur Förderung der Pferdezucht im Regierungsbezirk Münster" statt, an denen Fransecky sich zum ersten und einzigsten Male beteiligte. Einige Zeit später stürzte er mit einem fremden Pferde, das er einmal probeweise reiten wollte, so unglücklich, daß er sich eine gefährliche Verrenkung des linken Knöchelgelenks zuzog, deren Heilung längere Zeit in Anspruch nahm.

Einen besonderen Beweis seiner Dienstfreudigkeit und persönlichen Aufopferung gab Fransecky seinem General anläßlich des Aufruhrs in Münster bei den „Kölner Wirren". Wrangel hatte alle Vorbereitungen zur Niederhaltung etwaiger Ausschreitungen so geheim getroffen, daß nicht einmal die Adjutanten Kenntnis davon erlangt hatten. Im Theater erfuhr Fransecky von den Unruhen in den Straßen und eilte sofort zur Husarenkaserne. Er war bei der Säuberung des Domplatzes durch die Husaren (vergleiche Nr. 321 der „Glocke") zugegen und meldete sich dann auf der Hauptwache bei seinem Chef, der sich außerordentlich freute, daß sein Adjutant ohne Auftrag ungesäumt herbeigeeilt war, um etwaige Befehle seines Vorgesetzten entgegennehmen zu können.

Nach der Ernennung des Generals von Wrangel zum Kommandierenden General des I. Armeekorps wurde Fransecky Adjutant seines Nachfolgers des Generals von Monsterberg. Dieser verlangte von seinem Adjutanten wenig persönliche Dienste; er hatte nicht viel mehr zu tun, als seinen Chef zu begleiten. Die Truppenteile der Division waren dank der Wrangelschen Erziehung auf seinem so hohen Stande, daß man des öfteren in Offizierskreisen den Ausspruch hören konnte, die Division könne noch mehrere Jahre von den Wrangelschen Einwirkungen zehren, ohne daß sein Nachfolger etwas hinzutun brauche.

Die geringe dienstliche Inanspruchnahme veranlaßte Fransecky, sich wieder der Schriftstellerei zu widmen. Die „Darmstädter Allgemeine Militärzeitung" und der „Soldatenfreund" baten um weitere Beiträge, nachdem er dort Schilderungen seines Kommandos in Luxemburg, über Ausflüge nach Diedenhofen und Metz sowie über eine Reise nach Belgien veröffentlicht hatte.

Inzwischen waren mehrere ältere Offiziere des Infanterieregiments 13 zu einem Kriegsspielklub

Westfalen-Nord und Nachbargaue

md **Münster**, 27. Nov. **Einweihung des Stabsquartiers des Luftkreiskommandos 4.** In Anwesenheit des Kommandierenden Generals und Befehlshabers im Luftkreis 4, General der Flieger Halm, wurde am Freitag das neue Gebäude der Stabskompanie des Luftkreiskommandos 4 in einer kurzen militärischen Feier seiner Bestimmung übergeben. Nachdem General Halm in Begleitung des Chefs des Stabes, Oberst Mussow, die Front der im Ho des neuen Stabsquartiers angetretenen Stabskompanie abgeschritten hatte, übergab Regierungsbaumeister Noell, nach dessen Entwürfen das Gebäude, das sich in seinem ganzen Stil der heimischen Bauweise anpaßt, errichtet wurde, dem Kommandanten des Stabsquartiers, Hauptmann Rebber, die Schlüssel, die dieser mit dem Versprechen übernahm, das neue Heim stets in guter Obhut zu halten. Darauf nahm General der Flieger Halm das Wort zu einer kurzen Ansprache, in der er seiner Freude darüber Ausdruck gab, daß die Stabskompanie, die bisher in einer münsterischen Schule recht unzulänglich untergebracht war, jetzt ihr eigenes Heim beziehen könne. Er dankte allen am Bau beteiligten Stellen, besonders dem Generalintendanten Dr. Mussow, Regierungsbaumeister Noell und der örtlichen Bauleitung, und gab das Versprechen ab, daß die Truppe vor der Arbeit aller beteiligten Volksgenossen stets größte Hochachtung haben werde. Das neue Gebäude solle nicht nur eine rein militärische Unterkunft, sondern eine Stätte der Kameradschaft und des militärischen Zusammenhaltens sein, in der auch die soldatischen Tugenden Gehorsam, Pflichterfüllung, Unterordnung, Genauigkeit und besonders Disziplin stets gepflegt würden. Deswegen solle an erster Stelle und als höchstes Gebot über diesem Gebäude die Forderung stehen, Soldaten zu sein. — Nachdem die Kompanie das Gewehr präsentiert hatte, wies General Halm darauf hin, daß nunmehr Tag für Tag die Reichskriegsflagge auf dem Hofe wehen werde als eine stete Mahnung, ihren Dienst zu tun für Führer, für Vaterland und zu Ehren der Wehrmacht und .nsbesondere der Luftwaffe. Diesem Gelöbnis und diesem Willen gab er Ausdruck mit dem Rufe: Deutschland und der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht Sieg Heil!

Unter den Klängen der beiden Nationalhymnen ging dann zum erstenmal die Reichskriegsflagge am Flaggenmast hoch.

Mit einem schneidigen Vorbeimarsch der Stabskompanie fand die Feier ihren Abschluß. Anschließend erfolgte eine Besichtigung der einzelnen Räumlichkeiten, die namentlich auch im Innern behaglich und freundlich ausgestattet sind, so daß sie für die Angehörigen der Kompanie wirklich zu einem Heim werden.

md **Münster**, 28. Nov. **„Münster im Jahre 2011". Großzügige Ausgestaltung des münsterschen Rosenmontagszuges.** Nachdem in den letzten Tagen die münsterschen Karnevalsvereine sich eingehend mit den Fragen zur Ausgestaltung des münsterschen Rosenmontagszuges und des Karnevals überhaupt beschäftigt haben, fand nunmehr die erste große Sitzung des „Bürgerausschuß zur Förderung des münsterschen Karnevals", der Organisationsleitung, statt. Man will mit allen Mitteln eine außerordentlich großzügige Ausgestaltung des Karnevals in Münster anstreben und Münster als der zweitältesten deutschen Karnevalsstadt wiederum volle Ehre machen. Zum Schluß besprach man die Teilnahme an den großen internationalen Faschingstagen in München, an denen 26 Städte des In- und Auslandes mitwirken werden.

md **Münster**, 28. Nov. **Schulung der westfälischen Kleintierzüchter.** Der zweite Lehrgang für Kleintierzüchter der Lehr- und Versuchsanstalt der Landesbauernschaft Westfalen, Hamm, fand im Tiergesundheitsamt Münster statt, da die praktische Schulung der Züchter für den Geflügelgesundheitsdienst erfolgen sollte. In seinem einleitenden Vortrag machte der Leiter des Tiergesundheitsamtes, Direktor Dr. Sachweh (Münster), die Teilnehmer mit den hauptsächlich vorkommenden Geflügelkrankheiten bekannt. Bei der nachfolgenden Besichtigung des Tiergesundheitsamtes wurden die von verschiedenen Teilnehmern mitgebrachten Hühner seziert und die vorgefundenen Erkrankungen besprochen. — In seinem Vortrag über „Geflügelmischfutter und was bei seinem Einkauf zu beachten ist", brachte Dr. Bartschat, der Leiter der amtlichen Versuchsstation (Münster), die Bestimmungen zur Kenntnis, die eine besondere Ueberwachung der Mischfutterherstellung zum Schutze des Verbrauchers vorsehen. Ueber Wartung und Pflege der Ziegen sprach der Züchter Tschentscher (Recklinghausen). Die Fachgruppe Ziegenzüchter ist augenblicklich bemüht, eine billige Zentrifuge auf den Markt zu bringen, die es dem Ziegenzüchter ermöglicht, einen Teil der Milch für seinen Haushalt zu verbuttern. — Für die nachfolgende Tierbeurteilungslehre hatten die Ziegen- und Kaninchenzüchter aus Münster in dankenswerter Weise Tiere zur Verfügung gestellt, so daß die Ausführungen durch Darstellungen am lebenden Tiere besonders lehrreich wurden. Tierzuchtinspektor Becker (Münster) behandelte die Beurteilung der Ziegen. Landesfachgruppenvorsitzender Blank (Kamen) berichtete über die Beurteilung der Kaninchen auf Grund der neuen Bestimmungen. Es soll der Gedanke der Leistungssteigerung unbedingt in den Vordergrund gestellt werden, aber auch gleichzeitig dem Züchter seine Freude und Begeisterung an der Zucht erhalten bleiben. Direktor Eickel (Hamm), der Leiter der Lehr- und Versuchsanstalt, schloß den Lehrgang mit dem Dank an Redner und Teilnehmer.

md **Münster**, 28. Nov. **Presse und Krieg. Oberst Nicolai vor den Hörern der historischen Fachabteilung der Studentenschaft.** Oberst Nicolai, der Leiter der Nachrichtenstelle der Obersten Heeresleitung während des Krieges, sprach gestern abend in der Universität auf Einladung der Zeitungswissenschaftlichen Vereinigung und der historischen Fachabteilung der Studentenschaft vor einem Publikum, das sich aus führenden Angehörigen der Partei, der Wehrmacht und Dozenten und Hörern des Instituts zusammensetzte. Er hatte seinem Vortrag ein Thema zugrunde gelegt, das an Wichtigkeit gerade heute hinter keinem anderen zurücksteht. Seine Anregungen, die er gab, galten vor allen Dingen den Dozenten und Hörern des zeitungswissenschaftlichen Instituts, denen er aus seinen Erfahrungen während des Weltkrieges, soweit sie die Kriegsberichterstattung betrafen, wertvolle Fingerzeige gab. Oberst Nicolai schilderte, wie der Weltkrieg die deutsche Presse völlig unvorbereitet und im Hinblick auf die Unterstützung der Kriegführung durch seelische Einwirkungen auf den Volkskörper hinter der Front vollkommen hilflos gefunden habe. Während des russisch-japanischen Krieges sei er zum erstenmal auf seine Aufgabe der nachrichtlichen Bearbeitung eines Kriegsereignisses vorbereitet worden, ohne aber infolge der schnellen Beendigung des Krieges seine Tätigkeit ausüben zu können. Dann wurde er zum großen Generalstab kommandiert, um dort die Nachrichtenabteilung und gleichzeitig die Leitung der Abwehr des feindlichen Nachrichtendienstes zu übernehmen. Doch wurde seinerzeit noch nicht die große Bedeutung des nachrichtlichen Hilfsmittels vom Großen Generalstab voll erkannt, so daß bei der Mobilmachung unseres Heeres 1914 die Mobilmachung der Seele des Volkes unterbleiben mußte. Damals begriff auch der Große Generalstab noch nicht, welche Bedeutung einer gutgeleiteten und vorbereiteten Presse für die Durchführung eines Krieges zukommt. Es gab damals nur ein „Merkblatt für die Presse" im Großen Generalstab, in dem lediglich angegeben wurde, was nicht gesagt werden dürfe. Auch die Reichsbehörden hatten kein Verständnis für die Aufklärung und Beeinflussung des Volkes durch geeignete Propaganda. Aus den kleinen Anfängen heraus entstand dann während des Krieges der Pressedienst des Großen Generalstabes, und die Einrichtung eines kleinen Pressereferats wuchs heraus, das nach Verlauf des ersten Kriegsjahres im Frühjahr 1915 als selbständiges Pressеamt eingerichtet werden mußte. Von der Presse der Kriegszeit konnte man sagen, daß sie in bezug auf die Erfordernisse eines Krieges und im Hinblick besonders auf die amerikanische und französische Presse nicht auf der Höhe war. Das kam daher, weil es darauf ankommen mußte, im Kriege eine Idee zu haben und sie richtig zu vertreten. Den gleichen Fehler fand man allerdings auch bei der deutschen Wissenschaft, dem Künstlertum und der gesamten geistigen Führung des Volkes. Der ganze Irrtum der Vorkriegszeit war, daß man glaubte, daß der Krieg nur für den Soldaten da sei. Von einem Weltkrieg, wie er sich entwickelte, wußte allerdings auch der Große Generalstab vorher nichts. Es darf aber in Zukunft nicht so sein, daß nur der Soldat des Heeres die Kriegsvorbereitungen treibt und alles übrige von dem Krieg Abstand gewinnt und — wenn er kommt — ihm verständnislos gegenübersteht. Daher kam es auch, daß der Krieg im Jahre 1918 letzten Endes zu einer Niederlage des zivilen und politischen Deutschland führte. Es ist die Idee, für die der Soldat stirbt. Von der Führung der öffentlichen Meinung unseres Volkes wird verlangt, daß in allererster Linie die Idee durch die Presse beherrscht wird. Dazu gehört eine Vorbereitung in langjähriger Friedensarbeit. Die geistigen Waffen müssen an der Seite des Soldaten marschieren. Man muß den Feind kennen. Unsere Wehrhaftmachung darf keine nur soldatische sein. Wir dürfen nicht nur eine militärische Rüstung betreiben, sondern auch eine wissenschaftliche.

wp **Münster**, 28. Nov. **Ernennungen in der Diözese Münster.** Das Bischöfliche Generalvikariat der Diözese Münster gibt u. a. folgende Ernennungen bekannt: Heinrich Wehninck (geb. 1904 in Barlo, Priester seit 1930 und seit diesem Jahre Kaplan an der St.-Ludgerikirche in Buer-Hugo) zum Kaplan an der St.-Laurentiuskirche in Warendorf; Heinrich Westermann (geb. 1881 in Buer, Priester seit 1911 und seit 1930 Vikar in Stromberg) zum Pfarrer in Herveſt; Joseph Willenbrink (geb. 1901 in Beckum, Priester seit 1928, seit diesem Jahre Kaplan in Oberhausen-Sterkrade-Nord und seit 1935 Kaplan an der St.-Peterskirche in Waltrop) zum Verwalter der Vikarie B. Mariä Virg. der gleichen Kirche in Waltrop.

wp **Münster**, 28. Nov. **Zur Anlegung von Lautsprechern in Kirchen.** Das Bischöfliche Generalvikariat der Diözese Münster macht darauf aufmerksam, daß bei der Anlegung von Lautsprechern in Kirchenräumen eine fachmännische Beratung unbedingt erforderlich ist, damit die Kirchengemeinden vor Enttäuschungen und vergeblichen Ausgaben bewahrt bleiben, und ordnet daher an, daß, wo in einer Kirche eine solche Anlage geplant wird, vor der Beschlußfassung dem Generalvikariat darüber berichtet wird, damit das Generalvikariat auf alle Fälle für eine fachmännische Beratung Sorge tragen kann.

:: **Minden**, 28. Nov. **Bezirkspolizeiverordnung über Rattenbekämpfung.** „Die von mir erlassene Polizeiverordnung für den Regierungsbezirk Minden über einheitliche Rattenbekämpfung ist von folgender Ueberlegung ausgegangen: Die durch die Ratten verursachten Schäden treffen nicht nur die Volksgesundheit, sondern auch die Volkswirtschaft. Als Ueberträger der Keime von ansteckenden Krankheiten sind in ungezählten Fällen Ratten festgestellt worden. Es handelt sich vor allem um die Uebertagung auf den Menschen bei Pest, Ruhr, Typhus, Paratyphus und ansteckender Gelbsucht, ferner um verschiedene Tierseuchen und -krankheiten wie Maul- und Klauenseuche, Schweinepest, Trichinenkrankheit des Schweines u. a. mehr. Sehr groß und augenfällig sind auch die Schädigungen, die der Volkswirtschaft durch die Ratten zugefügt werden. Man schätzt den jährlichen Schaden nach vorsichtigen Ermittlungen in Deutschland auf 200 bis 300 Millionen RM. Es handelt sich dabei um den jederzeit nachweisbaren Schaden. Der wirkliche Umfang des durch die Ratten verursachten Zerstörungswerkes wird sich ziffernmäßig wohl niemals genau aufzeichnen lassen. In einer Zeit, wo Kampf dem Verderb und Schadenverhütung mehr denn je zur Stärkung der Wirtschaftskraft des Volkes geboten sind, lenken solche Zahlen das Augenmerk besonders dringlich auf die Beseitigung dieser Plage. Einzelbekämpfungen, wie sie bisher unternommen worden sind, sind meist erfolglos, weil aus den umliegenden Gehöften bald wieder Ratten zuwandern. Erfolg bringt nur die planmäßige Bekämpfung in einem größeren Bezirk, und zwar nach Möglichkeit unter gleichzeitiger Einbeziehung aller Grundstücke einer Ortschaft. Demnach dürfte feststehen, daß die Rattenbekämpfung eine äußerst wichtige Maßnahme ist. Es ist die selbstverständliche Pflicht eines jeden Volksgenossen, sich für die Eindämmung der Plage einzusetzen und zu deren Erfolg durch genaue Befolgung der notwendigen Anordnungen tatkräftig mitzuwirken."

Soest, 28. Nov. **Gauleiter Dr. Meyer spricht in Soest — Großkundgebung der NSDAP. am 4. Dez. im Schützenhof.** In einer Großkundgebung der NSDAP. des Kreises Soest spricht Freitag, den 4. Dezember, im Schützenhofsaal Soest der Gauleiter der NSDAP., Gau Westfalen-Nord, Reichsstatthalter Dr. Alfred Meyer, ein Sohn unserer Stadt. Die Kundgebung beginnt um 20 Uhr im Schützenhof.

Marcel Wittrisch,
der gefeierte Tenor der Berliner Staatsoper, singt auf dem
Pressefest 1937
am 9. Januar in der Stadthalle in Münster.

Aus dem Gerichtssaal

Fünf Jahre Gefängnis für einen Verleumder

Bonn, 27. Nov. Ueber das von uns bereits kurz gemeldete Urteil berichtet die „Kölnische Ztg." noch folgendes: Vor einiger Zeit waren in Bonn und seiner näheren und weiteren Umgebung über eine Reihe im öffentlichen Leben stehender Personen die ungeheuerlichsten Gerüchte im Umlauf. Sie waren zurückzuführen auf den 23jährigen Franz Wessel aus Bad Godesberg, den die Bonner Große Strafkammer jetzt nach einer zweitägigen Verhandlung unter Ausschluß der Oeffentlichkeit wegen fortgesetzter wissentlich falscher Anschuldigung zu fünf Jahren Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust verurteilte. Ferner sprach sie den Verleumdeten, den Professoren Dr. Fritz Pietrusky, Dr. Heinrich Els und Dr. Hans Fuß sowie den Aerzten Dr. Simon David, Dr. Ernst Urstadt, sämtlich aus Bonn, Dr. Stamm aus Königswinter, Dr. Radtke aus Bad Godesberg, Dr. Papenrodt aus Schifferstadt sowie Dr.-Ing. Rudolf Schrödter und Fabrikant Wilhelm Gummersbach, beide aus Mehlem, das Recht zu, das Urteil auch in der Kölnischen Zeitung auf Kosten des Angeklagten zu veröffentlichen.

Aus der Urteilsbegründung ging hervor, daß der Angeklagte, nachdem er vor einiger Zeit wegen mehrerer Verbrechen gegen den Paragraphen 175 zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt worden war und gegen dieses Urteil Berufung eingelegt hatte, wider besseres Wissen zahlreiche Personen schwerer Verbrechen und Verfehlungen beschuldigt hatte. Er hatte dies getan, um als angeblich reuevoller Sünder vor dem Berufungsgericht eine mildere Strafe zu erhalten. Die Ermittlungen ergaben jedoch, daß sämtliche Anschuldigungen erlogen waren. Wie gewissenlos der Angeklagte dabei gehandelt hat, geht allein schon daraus hervor, daß er bei seinen Anschuldigungen sogar einen Toten mitwirken ließ und seine Behauptung in der Verhandlung auch dann noch aufrechterhielt, als man ihm nachwies, daß der Verdächtigte bereits vor längerer Zeit gestorben war.

In der Urteilsbegründung heißt es weiter, bei der Strafzumessung habe das Gericht einerseits die Jugend und die Straflosigkeit des Angeklagten zur Zeit seiner Anschuldigungen berücksichtigt; anderseits könne man sich aber keine gemeinere und niederträchtigere Verleumdung denken als die, die der Angeklagte begangen habe. Gerade das den Beschuldigten vorgeworfene Vergehen sei geeignet, die Verdächtigten in der öffentlichen Meinung unmöglich zu machen und dem Klatsch und Tratsch zu dienen. Mit Rücksicht auf die außerordentlich großen Schäden, die durch die falschen Anschuldigungen des Angeklagten angerichtet worden seien und die kaum restlos wiedergutgemacht werden könnten, habe das Gericht trotz der Jugend des Angeklagten gegen diesen auf die höchstzulässige Strafe erkannt. Sie solle gleichzeitig auch allen denen ein für allemal die Lust am Klatschen nehmen, die jedes Gerücht leichtfertig verbreiteten und für jeden Tratsch ein williges Ohr hätten. Alle Verdächtigungen, die der Angeklagte erhoben habe, seien durch diesen Prozeß restlos ausgeräumt, und jede weitere Redensart, auch die: „Es ist vielleicht doch etwas Wahres an der Sache", würde genügen, um gegen die Betreffenden ein Verfahren wegen Verleumdung einzuleiten.

Handelsnachrichten

Hamm, 28. Nov. **Hauptwochenmarkt.** Eier 17, Sahneschichtkäse 50, Quarkkäse 20—22, Kümmelkäse das Röllchen 10—15, Rindfleisch 90—95, dto. ohne Knochen 120, Kalbfleisch 120, dto. ohne Knochen 120, Hammelfleisch 80, Speck 85—120, Schmalz 110, geschlachtete und gerupfte Hühner 90, dto. Enten 120, dto. Gänse 110, dto. Tauben Stück 65, geschlachtete Kaninchen halbes Kilo 80, Waldhasen 70, Wildkaninchen Stück 120, geschlachtete Hauskaninchen 300, leb. sieben Wochen alte Kaninchen, schwerer Rasse 100, Fasanenhähne bis 250, Fasanenhennen bis 200, Feldhühner 120, etwa sechs Monate alte Hennenküken 350 bis 430, gelbfleischige Speisekartoffeln fünf Kilo 40, Rotkohl 5, Weißkohl 4, Wirsing 5, Spinat 15, Wintergrünkohl 10 und eineinhalb Kilo 25, Möhren 5 bis 10, rote Bete 5—10, und ein Kilo 15, Rosenkohl 25—30, Schwarzwurzeln bis 25, Speisezwiebeln 10 und ein Kilo 15, Feldsalat 30—50, blaue Rüben 5, Butterkohl 10 und ein Kilo 15, Blumenkohl Kopf bis 40, Endiviensalat bis 15, Sellerie bis 20, Meerrettich bis 30, Rettiche 10, Oberkohlrabi 5, gelbe Steckspeiserüben bis 15, Möhren mit Kraut Bündchen 5—10, Zwiebeln mit Kraut zwei Bündchen 15, Suppengrün 5, Porree 10, Petersilie 5, Aepfel: Schöner von Boskop 40—45, roter Eifer 35, kleine graue Reinette 20, gelber Edel 35, Jakob Lebel 40, kleine Aepfel 20, sonstige bessere Aepfel 25—30, Tafelbirnen 30, Graubirnen 20, kleinere, runde Birnen 15, Winterbirnen 10, ein Kilo 15 und eineinhalb Kilo 20 doppelte Winterbirnen 20, Tomaten 30, Haselnüsse 40—55, Walnüsse 45—65, Paranüsse 45—50, blaue Trauben 85 bis 90 Rpf.

≡ **Lippstadt**, 28. Dez. **Wochenmarkt.** Warenanfuhr schlecht, Umsatz gut. Es kosteten: Blumenkohl 10, Endivien 10, Grünkohl 10, Kappus 7—8, Kohlrabi 5, Meerrettich 20—30, Möhren 10, Petersilien 5, Porree 3—5, Radieschen 10, Rettiche 10, rote Beten 10, Rotkohl 10, Rosenkohl 25, Rüben 10, Feldsalat 40, Kopfsalat 5—10, Sellerie 10—30, Spinat 15, Suppengrün 5, Schwarzwurzeln 25, Steckrüben 4—5, Tomaten 30—35, Wirsing 8—10, Weißkohl 7—8, Zwiebeln 10, Industriekartoffeln 4, Mäusekartoffeln 5,1, Molkereibutter 160, Hühnereier 11¾, Bienenhonig im Einheitsglas 130, Speisequark 20, Aepfel mittlerer Güte 20—25, Tafeläpfel 20—40, Birnen mittlerer Güte 15—20, Tafelbirnen 30—35, Walnüsse 50—60, Haselnüsse 40—50, Tauben 50—60, Enten 150—200, Schlachthähne 200—250, Schlachthühner 150—200, Hähnchen 120, Fasanen 200—220, Hasen halbes Kilo 70, Kaninchen halbes Kilo 50, Schweinefleisch 90—110, Kalbfleisch 120—130, Rindfleisch 85 bis 95, Hammelfleisch 90—100 Rpf.

Konkurse. Dortmund: Kaufmann Siegmund Grünkraut, Inhaber der Firma Textilwaren- und Reisegeschäft. **Gießen:** Heinrich Lehmbecker. **Herford:** Osnabrücker Aluminiumwerke G. m. b. H. **Köln:** Kaufmann Alfred Oppenheimer. **Lindlar:** Gemeinnützige Baugenossenschaft e. G. m. b. H. in Liq. **Minden** (Westf.): Kaufmann August Paul Arthur Busse in Bad Oeynhausen, Alleininhaber der Firma Hinr. Schlichting (Sitz Rothenuffeln, Kreis Minden i. W.). **Wuppertal-Barmen:** Firma Otto Büchsenschütz, Kurz- und Textilwaren.


Der neue TELEFUNKEN Jahrgang
erschließt Ihnen mit jedem seiner sechs Empfangsgeräte eine Welt voll Musik. Das treffende Beispiel: Telefunken T623Wu. GW, das 3-Röhren-Musikinstrument der Rundfunktechnik für RM 225,- bzw. 248,-. Seine Vorzüge sind der musikgetreue Hochwirkungsgrad-Lautsprecher, die 9-kHz-Sperre gegen Überlagerungstöne, die 75-Sender-Skala und die vereinfachte Bedienungsweise. Ihr nächster Rundfunkhändler erwartet Sie zur unverbindlichen Vorführung!

Aus Stadt und Amt Ahlen

Ahlener Wettermeldung

Samstag, den 28. November 1936

Windrichtung: Südost.
Stärke: Windstill.
Niederschlag: 0,1 Millimeter.
Temperatur: Minimum —0,2, Maximum +1 Grad.
Luftfeuchtigkeit: 84 Prozent.
Luftdruck: 770 Millimeter.
Mittlere Tagesdurchschnittstemperatur vom 27. November: —2,3 Grad.

Der Weg zum Beruf

Die Berufe im Bau- und Baunebengewerbe

2. Fortsetzung

Die Zusammenstellung der Berufswünsche der Ostern zur Entlassung kommenden Jugendlichen hat ergeben, daß der Nachwuchsbedarf im Baugewerbe keineswegs die nötige Beachtung von seiten der Jugendlichen gefunden hat. Es scheint dies eine Folge der Einwirkungen der bauarmen Jahre vor 1933 zu sein, und die Eltern bzw. Jugendlichen haben in unverständlicher Weise es unterlassen, die Möglichkeiten im Baugewerbe hinsichtlich der Berufswahl in Rechnung zu stellen. Die enorme Belebung des Baumarktes seit 1933, hervorgerufen durch die Maßnahmen der Reichsregierung, bringt es mit sich, daß wir schon bereits vor einem Jahre einen ungeheuren Mangel an Facharbeitern für diesen Beruf hatten. Da weiterhin in den bauarmen Jahren kein Nachwuchs mehr ausgebildet werden konnte, wird sich dieser Mangel auch in den nächsten Jahren weiterhin eindringlichst bemerkbar machen. Um nun die Ausführung dieser Bauvorhaben der nächsten Jahre und Jahrzehnte sicherzustellen, ist es dringend erforderlich, daß ein qualitativer und quantitativer Nachwuchs sichergestellt wird. Die Aussichten im Baugewerbe sind auch im hiesigen Bezirk als äußerst gut zu bezeichnen. Die Zahl der Jugendlichen, die das Maurerhandwerk erlernen wollen, ist jedoch im Verhältnis zu dem benötigten Nachwuchs derartig gering, daß es hier dringend notwendig ist, durch die Zusammenarbeit der Eltern und Berufsberatung diesem Mißverhältnis zwischen Nachwuchsbedarf und Berufswunsch abzuhelfen. Der Maurerbedarf erfordert sowohl nach der geistigen wie nach der körperlichen Seite hin von dem Lehrling ein besonderes Maß von Eignung. Es muß also auf der einen Seite die entsprechende Vorbildung der Volksschule sein und anderseits muß der Junge kräftig und gesund sein. Der Einwand, daß man immer draußen zu arbeiten hat, und „daß sei doch viel schwerer wie auf der Fabrik", kann nicht als stichhaltig angesehen werden. Denn wir haben nicht eine Jugend, deren Ideal es ist, möglichst an einem warmen Ofen, schön geschützt vor Wind und Wetter zu arbeiten, sondern die Jugend selbst ist stolz darauf, hart zu sein und dementsprechend zu handeln. Dieser Einwand wird ja auch meistens von den Eltern gemacht und nicht von den Kindern. Die Eltern sollten deshalb ihre Kinder etwas genauer ansehen und sie werden erkennen, daß ihre Bedenken unberechtigt waren. Da die Entlohnung für die Maurerlehrlinge höher als die sonst im Handwerk übliche ist, kommt diese Lehre auch für solche Jungen in Betracht, deren wirtschaftliche Verhältnisse sonst nicht eine Lehre erlauben.

In den Baunebenberufen ist es ähnlich. Auch hier besteht mit Ausnahme der Berufsgruppe Maler und Anstreicher ein erheblicher Nachwuchsbedarf.

Dr. von Mallinkrodt

Monatsversammlung des NSRB.

Führerprinzip in der Rechtspflege oder nicht?

Ahlen. Der Nationalsozialismus baut sich auf der Grundlage des Führerprinzips auf. Seit der Machtübernahme ist auf vielen Gebieten der öffentlichen Verwaltung dieses Prinzip durchgeführt. Von maßgebenden Stellen der Partei und auch von seiten des Führers selbst wird wird das Führerprinzip auch für die Rechtspflege gefordert. Während bei den amtsgerichtlichen Sachen, die 95 Prozent der gesamten Rechtssachen ausmachen, durch das Einzelrichtersystem praktisch das Führerprinzip Geltung hat, ist heute bei den Kollegialgerichten auf Grund der Bestimmungen des Gerichtsverfassungsgesetzes die Abstimmung vorgeschrieben. In der Monatsversammlung der Ortsgruppe Ahlen des NSRB. nahmen die Mitglieder eingehend zu diesen Fragen Stellung. Das Für und Wider des schwierigen Problems wurde in einem an den Gau zu erstattenden Bericht zusammengefaßt. Der Ortsgruppenführer gab bekannt, daß der Bezirk Münster des NSRB. am 5. Januar 1937 zu einer festlichen Veranstaltung eingeladen hat. Die Ortsgruppe wird sich mit einigen Mitgliedern beteiligen. Justizinspektor Hundt berichtete über den Verlauf des ersten Schulungskursus des Gaues auf Schloß Boesclager in Heeßen, zu dem sich etwa 45 Rechtswahrer zusammengefunden hatten.

Die Kurse werden künftig alle Rechtswahrer erfassen, um auf diese Weise eine einheitliche weltanschauliche Schulung — wenn auch im kleinen Maßstabe — allen Mitgliedern zu vermitteln. Da nur erste Redner der Partei zur Verfügung stehen, ist die Erfüllung des Zweckes gewährleistet. Der Ortsgruppenführer gab sodann noch Ausschnitte aus der Reihe der Vorträge und gab bekannt, daß zu der nächsten Monatsversammlung ein Redner der örtlichen Parteidienststelle verpflichtet werden soll, womit ein Wunsch vieler Mitglieder erfüllt wird.

Neuer Vortrag der NSKG.

Ein Ritter des Ordens Pour le mérite spricht in Ahlen

Ahlen. Sonntag, den 6. Dezember, spricht im Ketteler-haussaal um 8.15 Uhr der berühmte Zeppelinkommandeur Horst Freiherr Treusch von Buttlar-Brandenfels zu dem packenden Thema „Vier Jahre im Zeppelin gegen den Feind." Darin setzt die NS.-Kulturgemeinde jene Lichtbildvortragsreihe fort, deren Aufgabe es ist, unsere Volksgenossen in persönlichen Kontakt zu bringen mit jenen Männern, deren höchster Dienst dem Vaterlande galt und gilt. Es ergeht daher an alle Einwohner Ahlens der dringende Appell, Sonntag abend zur Stelle zu sein, wenn einer der besten Kommandeure unserer Zeppelinluftschiffe jenen Luftfahrtgeist vor unseren Augen erstehen läßt, der unsere Feinde im Weltkrieg erzittern ließ.

Lassen wir einmal den Redner selbst sprechen über einen Tag, an dem der Tod sein junges Leben streifte:

„17. Oktober 1913: Klarer Herbstmorgen über Johannisthal bei Berlin. Vor der riesigen Luftschiffhalle ballen sich Menschenhaufen. Zwei Kompanien Gardegrenadiere sollen den „L. 2" halten, der heute seine große Uebernahmefahrt macht. Im weiten Schlund der Halle sieht man das Luftschiff.

Die Marineabnahmekommission ist bereits an Bord. Und ich soll heute meine erste große Fahrt antreten ...

Stirnrunzelnd rügt der Kommandant: „Viel zu schwer, viel zu schwer, es sind eben zuviel Menschen an Bord ..." Es ist wirklich überlastet, das Schiff ...

Aber mit dieser Möglichkeit habe ich nicht gerechnet und fasse es nicht gleich, wie der Kommandant klar und kurz einen Herrn und mich, den Schüler, aussteigen heißt. Dafür zu meinem Schrecken der Befehl: „Sie übernehmen das Ausfahrmanöver!" Das war gar nicht so einfach. Die Halle war niedrig und reichlich eng. Aber das Schiff glitt unbeschädigt aus der Halle und lag, festgehalten von den Fäusten der Soldaten, über dem Feld.

Die Motore sprangen an. Das heißt, sie sprangen nicht alle an. Einer der hinteren Motoren versagte.

„Die Zündmaschine defekt", lautet die Meldung. Es wird eine neue eingebaut ...

Es vergeht eine halbe Stunde. An dem Motor wird herumgeschraubt, gehämmert, montiert. Eine volle Stunde ist vorbei. Noch eine halbe ... Wenn das Luftschiff noch lange in dieser warmen Sonne liegt, dann muß es Gas ablassen ... Die Zellen müssen jetzt schon prall sein ...

Immer heißer brütet die Sonne, immer heller wird der Riesenleib des Luftschiffes, immer blauer der Himmel ... Und bei solchem Herrgottswetter muß ich, statt eine Fahrt über Deutschland zu machen, hier von unten zuschauen ...

Um zehn Uhr kann der Aufstieg erfolgen. Die Motoren beginnen ihren Gesang. Kurze Kommandos ersticken im Lärm. Dann der immer wieder überwältigende Augenblick, wenn das Schiff — leicht und mit einigen hundert Kilo Auftrieb — sich erhebt und schnell auf dreihundert, vierhundert Meter Höhe steigt. Wir erkennen die Menschen in der Gondel ... die Flagge knattert am Heck ... Es mochte jetzt 500 Meter hoch sein. Man sieht dies mit dem Glas immer noch gut, z. B. daß jetzt ein Mann der Besatzung in die vordere Maschinengondel steigen will. Das sieht man ganz deutlich. „Die Klappe vom Laufgang zur Gondel ist geöffnet", erläutert jemand neben mir ...

Aber es steigt niemand hinab — merkwürdig. Da geschieht etwas Entsetzliches. Wir sehen, vor Schrecken erstarrend, wie eine riesige Stichflamme aus der vorderen Maschinengondel in den Laufgang schlägt ...

Wenn das bloß ... wenn das bloß nicht ... Wir wagen nicht zu atmen, wagen nicht zu denken, starren, sekundenlang, die zu Stunden werden. Da platzt eine furchtbare Detonation — im gleichen Augenblick steht das ganze Luftschiff in Flammen. Fällt! Fällt! Jetzt biegt es sich in der Mitte durch! Bricht! Kracht unmittelbar bei Johannisthal nieder!

Wie gelähmt nehmen wir das Furchtbare in uns auf. Dann hin zu Unfallstelle. Laufen, daß es uns in die Lunge schneidet. Stolpern, fallen ... Nur vorwärts! Da ein hoher Bretterzaun! „Marsch, werft mich hinüber!" schrie ich drei Grenadiere an. Sechs Fäuste packen mich, und ich fliege in weitem Bogen über die Planken.

Im Flug sehe ich das brennende Schiffsgerippe — taumele vorwärts. Vor mir qualmt ein ungeheures Draht- und Stahlgerippe, läßt seine dicken Rauchfahnen in den blauen Himmel wirbeln. Niemand wagt sich heran. Hilflos stehen die Mannschaften. Ich stürme weiter, ersticke fast im Höllenrausch des Brandes.

Andere haben sich Tücher um den Mund gewickelt. Ich tue ein gleiches, aber ich fühle, wie meine Haare sengen. Das Benzin brennt in tausend Stichflammen. Sie zischen nach den Menschen, die ihnen das Opfer entreißen wollen.

Eine Pionierkompanie rückt der Hölle an den Leib. Aber was sie zu bergen vermag, sind nur mehr Leichen. Ein paar, ja, die tragen noch ein armseliges Flämmchen von Leben in ihrem verbrannten Leib. Sie sterben uns auf den notdürftig improvisierten Bahren ... Entsetzen lähmt die Hauptstadt. Entsetzen lähmte uns, die eben zur Luftschiffabteilung kommandierten Offiziere; es war ein grausiger Beginn unserer Karriere.

*

Die Schriftleitung der „Täglichen Rundschau" begann heute im Zeichen der großen Uebernahmefahrt des „Z 2". Der „Chef vom Dienst" läßt befriedigt die Manuskripte durch seine Hände gleiten ... „Verzeihung, fährt da nicht auch ihr Neffe mit?" wendet er sich liebenswürdig an einen älteren Kollegen.

Der überfliegt interessiert den Bericht: „Donnerwetter, ja, der Junge hat aber 'nen Dusel ..." Die Texte wandern in die Druckerei ... Da stürzt ein Diener in den Raum: „Es kommt noch was zu ..." ruft er. Und der Setzer liest: „Zwischenfall beim Aufstieg. Ein Motor fällt aus und muß repariert werden ..." So, nun sind alle Nachrichten beisammen ... Da fällt ein Telephonist aufgeregt ins Zimmer des Chefs, ruft atemlos: „Der Zepp ist verbrannt!!"

Die Kollegen horchen auf ... Sehen ihren älteren Kollegen in die Tür des Zimmers treten ... haben vergessen, daß sein Neffe an Bord war.

Tieferschüttert steht ein Mann vor den rauchenden Trümmern, fassungslos. Eben tragen sie wieder einen Toten vorbei ... Plötzlich fällt sein Blick auf einen völlig verrußten Menschen. Starrt ihn entgeistert an. Dann fällt er ihm lachend und weinend um den Hals: sein totgeglaubter Neffe!

Es hat doch was Gutes, daß die Präsenzlisten der Zeitungen nicht immer auf das i-Pünktchen verläßlich sind ... Und vor lauter Freude überließ mir mein braver Onkel einen Berg von Gold, nämlich fünfhundert Mark, die eigentlich für die Bergung seines totgeglaubten Neffen bestimmt waren.

Tagung des Schützenbundes

Ahlen. Am 26. November fand im Restaurant Knapschäper eine Schützenbundssitzung statt, wozu die Bataillonsführer, der Aeltestenrat und die Schießwarte sämtlicher Schützenbataillone geladen waren. Die Sitzung wurde durch den stellv. Schützenbundesleiter Dentist Schäfer eröffnet. Der Schützenbundleiter Scholdra konnte wegen Abwesenheit an der Sitzung nicht teilnehmen. Nach besonderer Begrüßung des Stadtschützenkönigs Otto I., Dr. Otto Hercher, und der Begrüßung aller Anwesenden wurde zur Tagesordnung geschritten. Zunächst erfolgte die Einführung des Schützenbund-Aeltestenrates, der sich aus Schützen sämtlicher Bataillone zusammenstellt. Dem Aeltestenrat gehören an: Der Leiter des Schützenbundes oder dessen Stellvertreter, Dr. Otto Hercher, vom Schützenbataillon Tell, Hermann Rütten vom Bataillon Norden, Beigeordneter Heinert vom Bataillon Süden, Kaspar Feldhaus vom Westen und von der Jungschützenkompanie Vollert. Stellv. Bundesleiter Schäfer wies in treffenden Worten auf das Ehrenamt des Aeltestenrates hin und erklärte, daß der Aeltestenrat das Schützenbundehrengericht sei und über alle persönlichen Streitigkeiten, Ehrenverfahren und für die Ernennung von Ehrenmitgliedern zuständig sei. Zu Punkt 2 der Tagesordnung wurde der Bundesdietwart Baum mit seinen Aufgaben betraut, der sich mit den Bataillonsdietwarten in Verbindung setzt, um die politische Schulung der Schützen vorzunehmen. Vor allem wurde von dem stellv. Bundesleiter Schäfer darauf hingewiesen, an dem Vierjahresplan mitzuhelfen. Der Ahlener Schützenbund stelle sich auch hier in den Dienst der Sache, um an dem Aufbauwerk des Führers mit tätig zu sein.

Zu Punkt 3 der Tagesordnung wurde das Jungschützenwesen behandelt, das ebenfalls von außerordentlicher Wichtigkeit sei. Die Jungschützen werden künftig zu einer Kompanie zusammengefaßt, die ebenfalls dem Schießsport zugeführt werden muß. Schützenbruder Dahlhoff vom Bataillon Süden wurde als Jungschützenwart der Jungschützenkompanie zugeteilt, der in Verbindung mit dem Jungschützenleutnant Vollert seine Tätigkeit aufnehmen wird. Die Jungschützen der einzelnen Bataillone sollen jedoch bei den Bataillonsfesten ihrem Bataillon wieder zugeteilt werden, damit sie der Aufsicht ihrer Eltern nicht entzogen werden. — Zu Punkt 4 gab Bundesschießwart K. Meidrott einen Ueberblick über das bereits in den Bataillonen begonnene Uebungsschießen, das erfreuliche Fortschritte mache. Er führte aus, daß der Schütze des Schützenbundes seinem Namen Ehre machen müsse und sich tatsächlich auch im Schießen bemühe, ein Meisterschütze zu werden. Der stellv. Bundesleiter führte hierzu weiter aus, daß im Februar mit dem Bataillonswettschießen begonnen werde, wozu Auszeichnungen in Form von Ehrennadeln vom Schützenbund herausgegeben werden. Außerdem werde der Schützenbund ein Banner beschaffen, das das Banner des besten Schützenbataillons sein soll und in jedem Jahr neu erkämpft werden müsse. Das Bataillon, das dann in den Besitz des Banners gelange, sei das beste Schützenbataillon Ahlens. Es liege nun im Interesse der Bataillone, fleißig an den Schießübungen teilzunehmen.

Zum Schluß der Versammlung stellte der stellv. Schützenbundesleiter Schäfer noch fest, daß die Zusammenarbeit zwischen Schützenbund und Bataillonen äußerst zufriedenstellend sei. In allen Bataillonen herrsche ein Schützengeist, der zu den besten Hoffnungen für den Aufbau des Ahlener Schützenwesens Anlaß gebe. Die nächste Sitzung ist in etwa drei bis vier Wochen.

Versammlung der Schlosserinnung

des Kreises Beckum

Ahlen. Vor kurzem fand in der Berufsschule zu Ahlen eine Versammlung der Schlosserinnung des Kreises Beckum statt, die gut besucht war. Obermeister Pg. Horsthemke machte zunächst mit einigen Anordnungen des Reichsinnungsverbandes bekannt. Außer geschäftlichen Obliegenheiten bezogen sich diese schon zum Teil auf die Erfordernisse hinsichtlich Durchführung des Vierjahresplanes. Der Geschäftsführer der Kreishandwerkerschaft berichtete aufklärend über mehrere zusätzliche Bestimmungen in der Handhabung des neuen Handwerksrechts. Es wurden dann die Auswirkungen der Werbemaßnahmen des Reichsinnungsverbandes besprochen. Festgestellt wurde, daß das Skizzenwerk „Das Schlosserhandwerk wirbt" Beachtung gefunden habe. Die Innung habe dieses Werk an maßgebliche bauvergebende Stellen sowie Baubehörden geliefert. Es sei Aufgabe jedes Innungsmitgliedes, die Werbung für Schlosserarbeit bei jeder Gelegenheit zu unterstützen. Es wurde betont, daß alle metallverarbeitenden Berufe bezüglich des Materials Umstellungen vorzunehmen hätten. Eine entsprechende Verordnung sei in Kürze zu erwarten. Der Obermeister verbreitete sich dann über Betriebsführung. Jeder Betrieb müsse sich so einrichten, daß die Arbeitsvorgänge nicht durch Unordnung gestört würden. Im Hinblick auf eine gute Lehrlingsausbildung sei es erforderlich, daß die benötigten Werkzeuge und sonstigen Gerätschaften vorhanden und in Ordnung sein müßten. Es fand sodann ein Schulungsvortrag über elektrisches Schweißen statt. Der vortragende Ingenieur zeigte zunächst mit Hilfe von Lichtbildern die einzelnen Schweißarten. Er hob dann die Erfordernisse für diese Arbeitsweise hervor und zeigte, daß auch der Kleinbetrieb eine Elektroschweißanlage besitzen muß, wenn er mit der Zeit fortschreiten will. Anschließend fand im Werkraum der Berufsschule eine Vorführung von Schweißungen in schwierigeren Fällen statt, die mit Interesse verfolgt wurden. Dabei wurde die Gelegenheit benutzt, durch Fragen über die verschiedensten Hantierungen weiteren Aufschluß zu bekommen.

Noch glimpflich abgelaufen

Ahlen. Samstag vormittag ereignete sich an der Ecke West- und Hammer Straße ein leichter Verkehrsunfall. Ein auswärtiger Personenkraftwagen, von Hamm kommend, konnte einem ihm entgegenkommenden Milchwagen nur dadurch ausweichen, daß er seiner Wagen auf den gegenüberliegenden Bürgersteig steuerte. Bei diesem Manöver streifte ein Kotflügel des Wagens einen der dort stehenden Straßenbäume. Der Wagen wurde leicht beschädigt, die Fahrt konnte jedoch fortgesetzt werden.

Hauptwochenmarkt in der Stadt

Ahlen. Die kalte, aber angenehme Witterung brachte Samstag auf dem Hauptwochenmarkt in der Stadt einen großen Käuferzustrom. Händler und Erzeuger boten eine reichhaltige Auswahl in Gemüsen an. Die Kohlarten waren stark gefragt. Kaninchen, Hasen usw. wurden ebenfalls viel gekauft. Im Durchschnitt wurden folgende Preise notiert, die für ein halbes Kilo galten: Weißkohl 4—5, Wirsing 6, Rotkohl 6—7, Grünkohl 7—8, Blumenkohl 15—30, Spinat 12, Stielmus Bund 10, Steckrüben Stück 8—13, Kohlrabi 2—3 Stück 20, Rosenkohl 28—30, Feldsalat 30—40, Endiviensalat 30—35, dto. Kopf 7—10, Kopfsalat 2—3 Kopf 25, Meerrettich Stange 10—15, Rettiche 3—5 Stück 25, rote Bete 10, Sellerie 2—3 Knollen 30, Suppengrün Bündchen 5 und 10, Porree 3—4 Stangen 10, runde Kartoffeln fünf Kilo 37—40, dto. Mäusekartoffeln fünf Kilo 45, Rhabarber 10, Pilze 25 bis 30, Radieschen Bund 10, Wurzeln 8, Schwarzwurzeln 30, Karotten Bündchen 10, Zwiebeln 8, Knoblauchzwiebeln 2—4 Stück 20, Winterbirnen 7 bis 10, Tafelbirnen 25—35, Tomaten 40—45, Aepfel 20—45, Weintrauben 50, dto. blaue 65—70, Bananen 25 und 30, Apfelsinen 2—3 Stück 30, Zitronen zwei Stück 15, Feigen Paket 10, Walnüsse 45 und 55, Haselnüsse 50—55, Paranüsse 55—60, Landbutter 140—142, Molkereibutter 155, Markenbutter 160, Eier 10½—13, Enteneier 12—13, Bienenhonig mit Glas 140, Holländer Käse 90—120, Edamer Käse 70 bis 100, Handkäse Stück 10, Kräuterkäse Stück 5 bis 15, Sahnekäse 50, Limburger Käse 50—70, Harzer

Unnütz leiden?

Bei rheumatischen Beschwerden, Hexenschuß und Ischias schaffen Sie sich Erleichterung und Schmerzbefreiung mit den altbewährten

Pyramidon-Tabletten,

die in allen Apotheken erhältlich sind.

BAYER

Packung mit 20×0,1-g-Tabletten RM 0,83

Oft gefeiert und doch vergessen?

Ernste Novembergedanken um die Gefallenen des Weltkrieges und gutgemeinte Vorschläge

Es ist kein Zweifel, daß wir dem Weltkriege im Laufe der Zeit auch mit unseren Gedanken immer weiter entrückt werden. Eine zweite Generation steht ja bereits da als Schwerträgerin des deutschen Volkes, die persönlich keine Rückerinnerung mehr mit dem großen Geschehen vor zweieinhalb Jahrzehnten verbindet, für die der Weltkrieg nur „Geschichte" ist, so wie für uns Alten der Deutsch-französische Krieg in der Jugend Geschichte war, die wir „lernen" mußten. Die Toten haben ihre Ruhe, die Lebenden ihre Sorgen. In der Heimat stehen den Gefallenen Denkmäler, die ihre Namen tragen, und das eine oder andere Mal, Sonntag Reminiszere, Allerseelen, Totensonntag, am Kriegerkameradschaftsfeste wird ihrer in ehrenden Worten unter Kranzniederlegungen und Anhören des Liedes vom guten Kameraden gedacht. Ihre Grabstätten in heimatlicher Erde und im Feindesland hält deutsche Liebe übers Grab hinaus in Ordnung. In den Kirchen, in den Vereinszimmern, an den Arbeitsstätten, in den Schulen hängen Ehrentafeln, die ihre Namen nennen. Und dennoch! Das Wort, das damals so oft geschrieben und gesprochen worden ist: Vergeßt der treuen Toten nicht! es fängt an, ungehört zu verhallen. Das ist auch gar nicht anders möglich. Es gibt ja eine wohltuende Wirkung der Zeit, die mit dem Worte ausgedrückt wird: Die Zeit heilt alle Wunden. Aber dieses heilen der Wunden sollte möglichst lange von einem Vergessenwerden derjenigen, die uns durch ihren Tod die Seele verwundet haben, entfernt gehalten werden. Ich meine hier das Vergessenwerden des einzelnen, nicht das der Gesamtheit, die sich ja alljährlich von selbst an bestimmten Tagen wieder in Erinnerung bringt.

*

Dieses Schwinden der Erinnerung an den einzelnen Gefallenen beobachtet man schon in jener ursprünglichsten und engsten Gemeinschaft, in der Familie. Man täusche sich nicht! Die Eltern unserer Gefallenen, auch wenn diese als blutjunge Söhne junger Mütter starben, sind heute mindestens Sechzigjährige, und mit ihnen sterben bald die getreuesten Bewahrer des Andenkens an sie aus. Die Geschwister sind durchschnittlich auch längst über die Mittagshöhe ihres Lebens hinaus. Die Kinder des gefallenen Vaters haben aber von diesem damals noch zu wenig gewußt, da sie noch zu klein waren, oder sie haben, wenn sie schon älter waren und tiefere Eindrücke mehrerer Jahre von ihm hatten, diese in den mehr als 20 Jahren nach seinem Tode vergessen. Daran kann auch das Bild des Gefallenen an der Wand, das Marterl am Hofesrand, die Abbildung seines Grabes in Feindesland nichts ändern, da diese Dinge selbst tot sind, wenn sie nicht von Fall zu Fall wieder lebendig gemacht werden. Wer spricht denn heute noch mal von dem gefallenen Vater, Bruder oder Ehemann? Wer weiß auch nur noch etwas Näheres von ihm? Wer kann sagen, wo er im Frieden gedient, wo er sich bei Kriegsbeginn gemeldet, wo er den Krieg mitgemacht und wo und wann und unter welchen Umständen er den Heldentod gestorben ist? Wer denkt denn, auch wenn er den Todestag kennt, daran, wenn jener grausame 20. November oder 15. Mai alljährlich wiederkehrt: „Heute war es vor soundso viel Jahren." — Wenn gar die Lücke, die der Verstorbene gerissen hatte, ausgefüllt wurde, da seine Witwe den Kindern einen Vater wiedergeben mußte, dann ist die Gefahr doppelt groß, daß der zweite Vater — das gräßliche Wort Stiefvater vermeide ich —, ohne es zu wissen und zu wollen —, Veranlassung wird, daß der erste Gatte totgeschwiegen wird, statt daß vielleicht sein Nachfolger am heimatlichen Herd selbst sich eine Freude und eine Ehre daraus macht, den Kindern von dem Gefallenen zu erzählen, ihnen die Andenken zu zeigen, die einst von der Truppe in die Heimat zurückgeschickt worden sind, und mit ihnen den einen oder anderen Feldpostbrief zu lesen, den die Mutter vielleicht doch noch verschämterweise irgendwo geheim aufbewahrt hat. Man denkt dabei mit wehmütigem Vergleiche an jene Alte, — Frau Antje Kramm nennt sie der Dichter, — die ihren Sohn 1871 vor Orleans gelassen hat und noch mit 70 Jahren beim Lehrer das Lesen erlernt, zu dem einen Zweck, selbst am Ehrenmal den Namen ihres Helden lesen zu können. Das Gedicht schließt:

„Im kleinen Städtchen, eine halbe Meile
entfernt gelegen von Frau Antjes Dorf,
am Friedhof ist ein hoher Stein errichtet;
der trägt im Marmorschilde dreißig Namen,
die Namen trägt von dreißig Helden er,
die in der Schlacht von Orleans gefallen. —
Und Mutter Antje wandert Tag für Tag
zum Heldendenkmal, und das greise Haupt
mühsam und schmerzensvoll emporgehoben,
liest sie den Namen Erich Wilhelm Kramm,
liest sie den Namen ihres einz'gen Sohnes."

*

Noch viel schlimmer ist es mit dem Vergessen des einzelnen in den anderen Gemeinschaften. Nach 20 und mehr Jahren haben die Mitglieder so gewechselt, daß vielleicht keines der heutigen mehr die Träger der Namen auf der Ehrentafel überhaupt persönlich noch gekannt hat oder auch nur etwas Näheres von ihnen weiß. Die Namen auf den Ehrentafeln der großen Schulen und Betriebe oder gar der größeren Kameradschaftsvereinigungen und erst recht die der kirchlichen und politischen Gemeinde sind aber so zahlreich, daß der einzelne in der großen Zahl ganz untergeht. Als sie noch neu waren, diese Tafeln aus Holz, Metall und Stein, da hat es die Eltern, die Brüder, die Schwestern noch interessiert, festzustellen, ob und wie und wo der Name ihres Gefallenen zu lesen war. Aber mit der Zeit ist der Sinn auch dafür geschwunden, und heute wird man die Angehörigen meist vergeblich fragen, ob sie auswendig die Stelle auf den Tafeln rings um das Ehrenmal angeben können, wo sein Name stehe. Und manche Namen stehen auf den Tafeln, auf denen noch nie ein Blick wehmütiger Liebe geruht hat, da diejenigen, die sie nennen, nicht in dem Orte beheimatet waren und nur deshalb aufgeführt wurden, weil sie damals von dieser Gemeinde aus, in der sie ihren Arbeitsplatz hatten, zur Fahne eingezogen worden waren.

*

Was ist dagegen zu tun? Ich spreche jetzt nicht von der Familie. Hier liegt ein etwaiger Mangel an Erinnerung ja nur an einem gedankenlosen Sichgehenlassen und einer bedauerlichen Gleichgültigkeit, nicht aber an einer Unkenntnis der Persönlichkeit dessen, der so undankbar vergessen wird. In der Familie kann daher schon eine ganz kleine Gewissenserforschung dem Uebel abhelfen. — Anders ist es mit den Gefallenen, deren Andenken heilig zu halten größere Gemeinschaften übernommen haben. Es darf nicht dahin kommen, daß die Namen eben nur Wörter sind, hinter denen für die Leser kein bestimmtes liebes Gesicht mehr auftaucht, sondern die mit soundso viel Buchstaben hier ihren Platz ausfüllen und einen am Orte mehr oder weniger bekannt lautenden Klang haben. Es wird also auf ein Zweifaches ankommen: erstens müssen über die Gefallenen, solange sie noch Freunde unter den Lebenden haben, die wünschenswerten Kenntnisse ermittelt und an geeigneter Stelle festgehalten werden; zweitens müssen diese Kenntnisse lebendig gemacht und ausgewertet werden.

*

Ich denke hier besonders an die meist in der Obhut der politischen Gemeinden in Gemeinschaft mit den Soldatenbünden befindlichen Kriegerdenkmäler. Für jeden Gefallenen werde ein eigenes Blatt angelegt, das nach bestimmter Folge das Nötige über seine Persönlichkeit im zivilen und militärischen Leben enthält, möglichst sein Bild zeigt und einen großen Raum übrigläßt für eine Art Nachruf, der rein persönlich zu halten und am besten von einem seiner Freunde zu verfassen sein wird. Diese Arbeit müßte unter die Mitglieder verteilt werden, wobei natürlich auch Nichtkrieger und vor allem die Familienangehörigen des Gefallenen selbst mitarbeiten können. Stellt die Familie ein Andenken, etwa in der Gestalt einer von ihm in die Heimat geschickten Feldpostkarte mit eigener Unterschrift, zur Verfügung, so ist dies dankbar mitzubuchen. Sämtliche Blätter werden zu einer Sammlung vereinigt, der eine allgemeine Einleitung und eine Inhaltsangabe beizugeben sind. Letztere soll die Gefallenen nach der Buchstabenfolge ihrer Namen und nach den Monatstagen ihres Todes ordnen, vielleicht auch noch nach Waffengattungen. — Kosten entstehen fast keine. Das Sammelwerk werde von der Gemeinde oder von der Kriegerkameradschaft in Verwahrung genommen.

*

Kleine Auszüge daraus könnten auch vervielfältigt und gegen Erstattung der Kosten abgegegeben werden. Und damit komme ich auf die Auswertung. Denn der Zweck einer solchen Sammlung ist mit der Erfüllung einer den Toten geschuldeten, bloßen chronologischen Pietätspflicht nicht erfüllt. Was da von ihnen und über sie geschrieben steht, geht uns auch heute noch alle an, besonders die Jugend. Das Wort von dem großen Beispiel, das nacheifernd wirkt, gilt besonders auch in nationalpädagogischer Bedeutung. Der Geschichtslehrer, der in seiner Schule auf heimatliche Dinge und Personen zurückgreifen kann, wenn die Schüler den Weltkrieg „lernen" müssen, hat ganz anders interessierte Zuhörer, als ein noch so interessanter gedruckter Kriegsbericht Leser haben kann. Daß in der Schlacht 300 000 Deutsche kämpften, packt ihn erst, wenn er hört, daß darunter auch soundso viele westfälische Regimenter gewesen sind, und liegt seine Schule gerade im Rekrutierungsbezirk der damals beteiligten Dreizehner oder Fünfzehner und kann der Lehrer ihnen diesen oder jenen Mann aus der Gemeinde nennen, der mit dabei war oder hier den Heldentod gestorben ist — „Sein Name steht am Kriegerdenkmal am Kirchplatz in der zweitobersten Reihe an der rechten Seite" —, dann hat er die Jugend gepackt und zugleich in ihren Augen um das erwähnte Ehrenmal gewissermaßen einen geistigen Schleier des Ehrfurchts- und Weihevollen gelegt. — Dem Achtjährigen gibt der Großvater, der 1914 als Reservemann im Nahkampf gefallen ist, wenn es ihm die Eltern in geeigneter Weise erzählen, für sein ganzes Leben mehr an vaterländischem Feuer und wehrhafter Gesinnung, als ein Dutzend Leonidasse vor so viel Tausend Jahren drüben in einer uns fremden Welt ihm schenken könnten. Auch sonstige Einzelheiten aller Art sollten aus dem heimatgemeindlichen Sammelwerk herausgezogen und zusammengestellt werden, um an einem Kameradschaftsabend den Erwachsenen und durch die Schule der Jugend vermittelt zu werden. In einigen Gegenden Thüringens hat man die Photographien der Gefallenen in ein Bild zusammengefaßt und davon Verkleinerungen herausgegeben, die auch in den Klassenräumen der Schule hängen. Anderswo, z. B. in der Soester Börde, ist es schon immer Sitte gewesen, die Orden und Kriegsauszeichnungen der Veteranen nach ihrem Tode hinter Glaskästen in der Kirche aufzubewahren, alles zu dem Zweck: die Krieger zu ehren und von ihnen der Nachwelt zu künden. Diese Pflicht haben wir Lebenden auch den einzelnen Helden des Weltkrieges gegenüber: der deutschen Vergangenheit zur Ehre und der deutschen Zukunft zum Nutzen. — Man warte aber nicht mehr mit der Arbeit: jedes weitere Jahr der Verzögerung erschwert sie. Eine angemessenere und befriedigendere Winterarbeit für unsere Kriegerkameradschaften ist wohl nicht denkbar.

Helft Weihnachtsfreude bereiten

Opfert bei der Gaustraßensammlung am Sonntag!

nsg) Vorangegangen waren die Männer der Deutschen Arbeitsfront. Dann kam unsere SA., die SS. und das NSKK. Am Samstag, dem 28. Nov., und Sonntag, dem 29. November, folgen die Amtswalter der NSV. Auch sie ziehen mit der Sammelbüchse in der Hand auf die Straßen, in der andern Hand die Schachtel mit den Plaketten, den bunten Weihnachtsmännern, und erweisen so ihre Hilfsbereitschaft, ihre Volksverbundenheit und ihre Treue.

Unsere Straßensammlungen — diesmal handelt es sich um eine Sammlung, die nur im Gau Westfalen-Nord durchgeführt wird — dienen nicht allein dazu, Gelder aus dem Volke herauszuholen, sondern haben in erster Linie auch eine große volkserzieherische Bedeutung, da sie von einem ethischen Gedanken geleitet werden.

Am ersten Adventsonntag kommt der Weihnachtsmann in Form einer kleinen Ansteckadel zu uns. — Es ist doch etwas Eigenes um diese Abzeichen des WHW. Manche steckt man an als Zeichen, daß man seine Pflicht getan hat. Die weitaus meisten aber haben darüber hinaus doch eine so eigene Anziehungskraft, daß man sich ordentlich unglücklich vorkommt, wenn man nicht auch so ein hübsches Abzeichen am Mantelaufschlag oder am Kleiderausschnitt stecken hat. So ging es schon mit den Grenzlandwappen und mit den Edelsteinbroschen. Mit dem Weihnachtsmann wird es diesmal auch nicht anders sein. Ist es doch, als wollte er uns an unsere Pflichten mahnen, die wir zum Weihnachtsfeste unsern bedürftigen Volksgenossen gegenüber haben. Und darum wollen wir hoffen, daß die wackeren Helfer des WHW. am Samstag und Sonntag nicht lange an ihren Verkaufskästen zu tragen haben, sondern, daß jeder deutsche Volksgenosse gern und freudig sein Opfer bringt und den Weihnachtsboten erwirbt.

Wenn auch diese Sammlung am Samstag und Sonntag ein ebenso gutes Ergebnis hat wie die vorangegangenen Straßensammlungen in diesem Jahre, kann das WHW. getrost weiter an sein segensreiches Werk gehen, um allen Bedürftigen eine besondere Weihnachtsfreude zu machen. Helfen wir darum alle mit! Jeder trage am Sonntag den Vorboten des Weihnachtsfestes!

Genügend Platz für die Schulentlassenen

Sondermaßnahmen für Schulschlußjahrgang 1937 überflüssig — Göringerlaß, Reichsanstalt und Wirtschaft

ndz **Berlin,** 27. Nov. Ostern 1937 werden wiederum etwa 1,2 Millionen Knaben und Mädchen aus den Schulen entlassen. Dieser Schulschlußjahrgang wird als erster geschlossener von dem Facharbeiternachwuchs-Erlaß des Beauftragten für den Vierjahresplan, Ministerpräsident Generaloberst Göring profitieren, der das Baugewerbe und die Eisen- und Metallindustrie betrifft. Die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung glaubt, wie das NdZ. meldet, daß Sondermaßnahmen, wie sie besonders in den letzten beiden Jahren hilfsweise eingeführt wurden, für diese Schulentlassenen überflüssig sein werden zumal da, abgesehen von der Neuregelung, ja die laufenden Einberufungen zum Arbeitsdienst und zur Wehrmacht immer wieder gerade auch Lehrstellen frei werden lassen. Die Reichsanstalt nimmt an, daß Ostern 1937 bzw. im Laufe der nächsten sich anschließenden Wochen alle Schulentlassenen ohne weiteres einen gewünschten Platz im Arbeitsleben erhalten können. Und wenn auch der genannte Göringerlaß sich seinem Wortlaut nach nur auf Baugewerbe und Eisen- und Metallindustrie erstreckt, so hält es die Reichsanstalt doch für selbstverständlich, daß die übrigen Zweige der deutschen Wirtschaft auch ohne ausdrückliche Vorschrift nach Möglichkeit die Zahl der Lehrstellen steigern und um die Ausbildung des ja auch in ihrem eigenen Interesse so notwendigen Nachwuchses bemüht sein werden. Immer wieder müsse der Appell an die Wirtschaft gerichtet werden, sich jederzeit ihrer Verantwortung der Volksgemeinschaft und Volkswirtschaft gegenüber auch auf diesem Gebiete bewußt zu sein. Dabei wird noch die Bedeutung einer vernünftigen altersmäßigen Gliederung der Gefolgschaften unterstrichen. Angesichts der jetzigen Zusammensetzung der Betriebe und der notwendigen Maßnahmen für die älteren Angestellten sei eine Ergänzung durch ausreichenden jungen Nachwuchs sogar aus rein egoistischen Gründen schon geboten.

20. Dezember letzter Termin

für Ariernachweis der Beamten und deren Ehefrauen

ndz **Berlin,** 27. Nov. Zum Nachweis der Abstammung der Beamten und ihrer Ehefrauen hat der Reichsfinanzminister in einem neuen Erlaß Stellung genommen. Darin bestimmt er, daß alle Beamten unverzüglich — spätestens bis zum 20. Dezember 1936 — für sich und, wenn sie verheiratet sind, auch für ihre Ehefrau Fragebogen der entsprechenden Art ausfüllen und dem Leiter der ihnen vorgesetzten höheren Reichsbehörde auf dem Dienstwege vorlegen müssen. Von der Ausfüllung der Fragebogen sind die Beamten befreit, die sie bereits früher ausgefüllt haben oder die den urkundlichen Nachweis der arischen Abstammung für sich und ihre Ehefrau bis zu den Großeltern auf Grund der Durchführungsbestimmungen zu Paragraph 1a des Reichsbeamtengesetzes sowie früherer Erlasse erbracht haben. Dem Fragebogen sind Urkunden oder beglaubigte Abschriften über die Abstammung des Beamten und seiner Ehefrau, die der Beamte in Besitz hat oder ohne Inanspruchnahme der Registerbehörden, z. B. von Verwandten beschaffen kann, beizufügen. Sonst werden zunächst zur Vermeidung einer nicht tragbaren Belastung der Registerbehörden im allgemeinen die in dem Fragebogen gemachten Angaben durch Abstammungsurkunden nicht belegt. In Zweifelsfällen sind die Behördenleiter aber zur sofortigen Forderung berechtigt. Der Erlaß weist schließlich noch darauf hin, daß nach den neuen Reichsgrundsätzen auch vor jeder Beförderung der urkundliche Nachweis erbracht sein muß, daß der Beamte und sein Ehegatte deutschen oder artverwandten Blutes ist.

Arbeiterwohnstättenbau nicht gefährdet

Das Reich übernimmt die Grundsteuer

ndz **Berlin,** 28. Nov. Zu der vom Reichsfinanzminister bekanntgegebenen Abkürzung der Steuerbefreiungsfrist für Eigenheime bemerkt der Reichsarbeitsminister in einem Erlaß, daß der wohnungspolitisch heute besonders vordringliche Bau solcher Wohnstätten (Kleinsiedlungen, Kleineigenheime, Kleinwohnungen), die nach Art und Ausstattung und nach der Höhe der Lasten oder Mieten für die Arbeiterschaft geeignet sind, durch die Abkürzung der Steuerbefreiungsfrist für Eigenheime nicht gefährdet wird. Es seien vielmehr gesetzliche Vorschriften in Vorbereitung, nach denen die Grundsteuer der nach dem 31. März 1937 bezugsfertig werdenden Arbeiterwohnstätten in voller Höhe auf die Reichskasse übernommen wird. Die Bestimmungen hierüber, die auch den Begriff der Arbeiterwohnstätte näher erläutern, würden demnächst ergehen. Sicher sei, daß Siedlungsvorhaben, die auf Grund der Bestimmungen vom 21. April 1936 durch Reichsdarlehen, Reichsbürgschaften oder Anerkennung gefördert werden, ferner die mit Reichsdarlehen geförderten Volkswohnungen und Eigenheime für ländliche Handwerker und Arbeiter sowie Heuerlingswohnungen unter diesen Begriff fallen werden.

Adventszeit

HB. Wenn in der Adventszeit die Lichter am Adventskranz aufleuchten, wenn der Duft der Tannennadeln das Zimmer erfüllt, dann wird um uns die erste vorweihnachtliche Stimmung verbreitet. Dieser Stimmung begegnen wir dann mehr und mehr, wohin wir auch unsere Schritte lenken. Die bereits weihnachtlichen Auslagen in den Schaufenstern weisen uns hin auf das nahe bevorstehende Fest. Wohl kaum eine andere Zeit des Jahres ist mit diesem besonderen Schimmer der Erwartung und der Hoffnung umgeben, wie gerade die Wochen der Adventszeit. Mehr als sonst bleiben wir vor den Schaufenstern stehen, in denen inmitten von Tannenzweigen, Silberfäden und glitzerndem Schnee tausend Dinge darauf warten, gekauft und geschenkt zu werden. Wie groß wird da unser Wunschzettel, wenn wir von all dem Vielen und Schönen gefangengenommen werden. Es geht den Erwachsenen bestimmt nicht besser als den Kindern, die in diesen Adventstagen sich das Näschen an den Schaufenstern plattdrücken, deren Inhalt geeignet ist, die Wunschträume ins Uferlose zu steigern. Aber nicht nur das Erwarten und Hoffen ist es, was den Menschen in diesen Tagen in seinen Bann zieht. Es ist vielmehr auch das beglückende Gefühl, andern eine Freude bereiten zu können.

Mit einem Schleier des Geheimnisses ist diese vorweihnachtliche Zeit umgeben. In der wohligheimeligen Stube, im Lichtschein der Lampe wird abends gearbeitet und gebastelt. Viele nützliche Sachen für die Kinder entstehen aus der künstlerisch formenden Hand der Mutter, während der Vater aus unscheinbarem Holz schönstes Spielzeug für die Kleinen hervorzaubert. Aber auch die Kinder wollen nicht zurückstehen. Denn niemand soll vor der Zeit sein Glück genießen. Es wäre auch zu schade. Die Freude des Schenkenden und die des Beschenkten wäre am Weihnachtsabend nur halb.

Wenn wir von den Vorbereitungen für das Christfest in der Adventszeit sprechen, dürfen wir eines nicht vergessen: die Weihnachtsbäckerei. Die Hausfrau bereitet aus Mehl, Butter, Zucker und vielerlei Gewürzen das Backwerk, ohne das ein Weihnachtsfest kaum zu denken ist. Meist am Abend, wenn alles ruhig und die Tagesarbeit beendet ist, wird gerührt, geknetet und gebacken, und aus einem unförmigen Stück Teig werden mit den verschiedensten Hilfsmitteln allerlei Formen und Gebilde geschaffen. Wenn der süße Duft dann durch die Räume dringt und sich mit dem der Tannennadeln vereinigt, dann wird eine Atmosphäre geschaffen, die den vorweihnachtlichen Charakter der Adventszeit mitbestimmt.

Drei Jahre NSG. „Kraft durch Freude"

im Gau Westfalen-Nord

nd Münster, 27. Nov. Die NSG. „Kraft durch Freude" kann nunmehr auf eine dreijährige zielbewußte, von großem Optimismus getragene Aufbauarbeit mit segensreichen Erfolgen für eine neue Lebensbejahung des werktätig Schaffenden zurückblicken. Die außerordentliche Arbeit spiegelt sich in den Leistungen wieder, die die einzelnen Aemter im Gau Westfalen-Nord im letzten Jahr zu vollbringen hatten.

Das Amt „Reisen, Wandern und Urlaub" führte zahlreiche acht- bis vierzehntägige Urlaubsfahrten durch, die im Jahre 1936 von 28 444 Volksgenossen in Anspruch genommen wurden. Es zeigt sich aber auch eine erhebliche Zunahme der Wochenend- und Betriebsfahrten. Als Absendegau erfaßte Westfalen-Nord in diesem Jahre rund 256 000 Menschen. Aber auch als Aufnahmegau wurde Westfalen-Nord von 20 378 KdF.-Fahrern aufgesucht. In 624 Wanderungen wurden 17 510 Volksgenossen in Bewegung gesetzt.

Eine der größten Aufgaben hatte das Amt „Feierabend" zu erfüllen. 353 Theatervorstellungen mit insgesamt 171 904 Besuchern wurden durchgeführt. Mit annähernd 200 Aufführungen, wovon 150 voll abgenommene Aufführungen der stehenden Theater sind, ist eine Zahl erreicht worden, die nur schwer zu überbieten ist. 85 772 Besucher wurden in 199 Varieté- und Kabarettveranstaltungen gezählt, während es im Vorjahr noch 26 Vorstellungen mit 17 504 Besuchern waren. Die soziale Preisgestaltung hat sich hier besonders gut ausgewirkt. Aber auch die Besucherzahl der „Bunten Kraft-durch-Freude-Abende" ist gewaltig gestiegen. 153 Vorstellungen im Jahre 1935 standen 829 Vorstellungen im Jahre 1936 mit 312 000 Besuchern gegenüber. Auf 25 Volksfesten, die im Anschluß an den Weltkongreß für Freizeit und Erholung veranstaltet wurden, trafen sich 183 481 Besucher. Der eingesetzte Tonfilmwagen erfaßte trotz einer wesentlich geringeren Aufführungszahl mit 39 554 Besuchern immer noch eine größere Zahl als im vorigen Jahre. Der Besuch der Volksmusikveranstaltungen zeigte gleichfalls eine aufsteigende Linie; während es im vorigen Jahre bei 47 Veranstaltungen noch 11 622 Besucher waren, brachte das Jahr 1936 54 Veranstaltungen mit 18 405 Besuchern. Auch die Ausgestaltung des Feierabends in den Reichsautobahnlagern wurde vom Amt „Feierabend" durchgeführt. Im Jahre 1936 waren es insgesamt 200 Veranstaltungen mit einer Besucherzahl von 16 837. Die vom Amt durchgeführte Volkssenderaktion zeigte in zahlreichen Kreis- und Gauentscheiden einen durchschlagenden Erfolg. — Für das Jahr 1937 sind die große Richard-Wagner-Festwoche in Detmold, das Festspiel des Reichs-Symphonie-Orchesters der NSG. „Kraft durch Freude" und der Westfalentag 1937 in Paderborn vorgesehen.

Sechs Wochen sind erst vergangen, seit das Amt „Deutsches Volksbildungswerk" seine Arbeit aufnahm, und schon wurden im Gaugebiet in über 100 Volksbildungsabenden und über 40 laufenden Kursen mehr als 20 000 Volksgenossen erfaßt. Das Amt „Werkscharen", das die nationalsozialistische Weltanschauung in den Betrieben zu verankern hat, zeigt heute 110 Werkscharen auf.

Außerordentlich umfangreich war die Arbeit des Amtes „Schönheit der Arbeit", das 897 Betriebe besichtigte. Hier steht auch die Aktion „Gutes Licht — gute Arbeit" im Vordergrund. Aber auch die Errichtung der Gaumusterdörfer, von denen das Gaumusterdorf Ostbevern bereits erstellt ist, zählt zu den nennenswerten Aufgaben. Betriebsbesichtigungen brachten Betriebsverbesserungen zugunsten der Arbeitskameraden in Höhe von 18 Millionen RM. mit sich. 1934 wurde das „Sportamt" gegründet; bis zum 31. Oktober 1936 sind es fast 169 000 schaffende Menschen gewesen, die durch ihr fröhliches Tummeln in den Turnhallen, auf den Rasenplätzen oder im Schwimmbad Entspannung und Erholung suchten und auch fanden. 150 Sportlehrkräfte sind im gesamten Gaugebiet für das Sportamt tätig, die in rund 80 Orten Sportunterricht erteilen. — Diese wenigen, aber doch aufschlußreichen Zahlen lassen die hohe Aufgabe erkennen, die der NSG. „Kraft durch Freude" in erster Linie für den schaffenden deutschen Volksgenossen zugewiesen sind.

„Kraft durch Freude ist zu einem Begriff geworden!"

Große KdF.-Festveranstaltung in der Stadthalle zu Münster

nd Münster, 28. Nov. Aus Anlaß des dritten Jahrestages der NSG. „Kraft durch Freude" fand Freitag abend in der Stadthalle zu Münster eine große Festveranstaltung statt, die eine besonders eindrucksvolle Note durch die Mitwirkung von Herbert Ernst Groh und Beate Roos-Reuter sowie des Städtischen Orchesters Münster und des Balletts des Theaters der Stadt Münster erhielt.

Im Rahmen des Abends begrüßte Kreisobmann der DAF., Pg. Galler (Münster), die Gäste, den Gauobmann der DAF., Pg. Schürmann, sowie die Spitzen der Wehrmacht und verschiedener in Münster ansässiger Behörden, um dann zugleich die Grüße des verhinderten Kreisleiters Pg. Mierig zu überbringen.

Pg. Arenhövel ging dann in kurzen Zügen auf die dreijährige Tätigkeit der NSG. „Kraft durch Freude" ein. Er wies an Hand von Zahlenmaterial das stete Wachsen der NSG. „Kraft durch Freude" in Münster und im Münsterland nach, um dann all seinen Mitarbeitern zu danken. Mit herzlichem Beifall begrüßten die Gäste den Gauobmann der DAF., Pg. Schürmann. Man stehe heute, so sagte er, an einer Weltenwende. Der Bolschewismus hätte die Nation in einen grausamen Abgrund gerissen, wenn nicht im Augenblick höchster Krisis der Führer dem deutschen Volke den Glauben an die Zukunft wiedergegeben hätte. Im Mittelpunkt der nationalsozialistischen Idee stehe heute die Gemeinschaft unseres Volkes. Ein erhebendes Gefühl für alle Gauamtsleiter sei der Augenblick auf der Reichsschulungsburg Vogelsang gewesen, als der Führer erklärt habe: „Ich kann heute wieder ruhig schlafen. Denn nach außen steht eine starke Wehrmacht und nach innen die Partei!" Das rote Mordschiff des Bolschewismus sei an dem eisenharten Felsen des Deutschen Reiches zerschellt. Während man in Rußland noch bis vor kurzem geglaubt habe, Deutschland geistig-seelisch einkreisen zu können, stehe heute wohl fest, daß sich um die Gegner der Gürtel immer enger schließe. Doch schwere Kämpfe stünden dem deutschen Volke auch heute noch bevor. Der Führer habe einen neuen Vierjahresplan aufgezeigt, der der Mitarbeit und der Höchstleistungen aller Volksgenossen bedürfe. Um dieses zu erreichen, bedürfe es einer sich stetig erneuernden Stärkung des Lebenswillens unseres Volkes. Leistungen könnten nur aus der Freude an der Arbeit erstehen, weshalb die NSG. „Kraft durch Freude" es als ihre vordringlichste Aufgabe betrachte, diese Freude in das deutsche Volk und jede deutsche Volksseele zu bringen.

Nach der Rede des Gauobmanns wurde dann in der Festfolge fortgefahren. Herbert Ernst Groh wurde stürmisch applaudiert, nicht minder Beate Roos-Reuter. Es war ein Abend voll innerer Entspannung und Erholung, ein Abend wahrer Freude.

Werden

Ich bin nicht einer
Von den alten,
Die sich schon früh
Zum Führer fanden.
Ich träumte — —,
Als des Volkes Besten
Im Kampf
Um Deutschlands Freiheit standen,
Dess' schäm' ich mich!

Doch
Als die neue Zeit
Mich weckte
Mit ihren wunderbaren Taten,
War ich
Der allerersten einer
Und griff beherzt
Zum blanken Spaten,
Dess' bin ich stolz!

Hanns H. Seitz

Wetterbericht

des Reichswetterdienstes Essen-Mülheim

vom 28. November

Warmluftmassen in der Höhe führten in den gestrigen Abendstunden zu leichten Niederschlägen, die teils als Schnee, teils als Staubregen ausfielen. Auf dem unten kalten Boden trat dabei verbreitet Glatteisbildung auf. Mit dem gleichzeitig erfolgten Aufbau hohen Drucks vor der Westküste Englands ist Westdeutschland nun in den Bereich einer Nordwestströmung gekommen, die dem Festland uneinheitliche Luftmassen zuführt.

Vorhersage für Sonntag: Mäßige Winde aus Nordwest, wechselnd wolkig mit einzelnen geringen Niederschlägen als Schnee oder Staubregen, Temperaturen nur wenig verändert, verbreitet diesig.

Vorhersage für Montag: Bei Winden um Nordwest meist wolkig, einzelne Schauer, geringer Temperaturanstieg.

Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Etwas wärmer, aber unbeständig.

Stadttheater Münster

Stadttheater

Spielplan vom 29. Nov. bis 6. Dez. 1936:

Sonntag 15.30 Uhr: „Dichter und Bauer", Operette
19.30 Uhr: „Gustav Kilian", Lustspiel.
Montag 15 Uhr: „Der Freischütz", Oper. **Geschlossene Vorstellung.**
20 Uhr: „Wilhelm Tell", Schauspiel. **Geschl. Vorstellung.**
Dienstag 20 Uhr: „Aida", Oper.
Mittwoch 15 Uhr: „Wilhelm Tell", Schauspiel. **Geschlossene Vorstellung.**
20 Uhr: „Gustav Kilian". Lustspiel.
Donnerstag 20 Uhr: „Die vier Gesellen", Lustspiel.
Freitag 20 Uhr: „Wilhelm Tell", Schauspiel.
Samstag 20 Uhr: „Wilhelm Tell", Schauspiel. **Geschlossene Vorstellung.**
Sonntag 15.15 Uhr: „Wilhelm Tell", Schauspiel.
20 Uhr: „Die vier Gesellen", Lustspiel.

Kammerspielhaus

Sonntag 14 Uhr: Märchenaufführung: „Der Froschkönig".
20 Uhr: „Die Frau im Spiegel", Lustspieloperette
Dienstag 20 Uhr: „Der Kampf mit dem Tazelwurm", Lustspiel. **Geschlossene Vorstellung.**
Mittwoch 20 Uhr: „Die Frau im Spiegel", Lustspieloperette.
Donnerstag 15.30 Uhr: Märchenaufführung: „Der Froschkönig".
20 Uhr: Niederdeutsche Bühne: „Fuer".
Freitag 20 Uhr: Niederdeutsche Bühne: „Fuer".
Samstag 15.30 Uhr: Märchenaufführung: „Der Froschkönig".
Einmalige Abendvorstellung der Edda-Spiele. Hille Bobbe und Raventos (Hamburg).
Sonntag 15 Uhr: Einmalige Nachmittagsvorstellung der Edda-Spiele. Hille Bobbe und Raventos (Hamburg).
20 Uhr: „Die Frau im Spiegel". Lustspieloperette

Stadttheater Dortmund

Spielplan vom 29. Nov. bis 6. Dez. 1936:

Sonntag 20 Uhr: „Die Fledermaus", Operette.
Montag 20 Uhr: 3. Sinfoniekonzert.
Dienstag 20 Uhr: „Der Biberpelz", Komödie.
Mittwoch 20 Uhr: „Zar und Zimmermann", Komische Oper.
Donnerstag 20 Uhr: Wallenstein, 1. Abend. Wallensteins Lager — Die Piccolomini.
Freitag 20 Uhr: „Sly, Legende vom wiedererweckten Schläfer", Oper.
Samstag 20 Uhr: „Die Kleinstädter", Kom. Oper.
Sonntag 15.30 Uhr: „Brüderchen und Schwesterchen", Weihnachtsmärchen.
20 Uhr: „Die Fledermaus", Operette.

Volkssport und Leibesübungen

Hans Denker in schwacher Form

Deutschland — Dänemark am Freitag 1:1

Der erste Tag des Hallentennisländerkampfes in Kopenhagen zwischen Deutschland und Dänemark um den Pokal des schwedischen Königs endete Freitag abend 1:1. Die Kopenhagener Tennishalle war nur mäßig besucht, so fehlte die rechte Stimmung. Der Start ließ sich zwar für Deutschland sehr gut an, da der junge Edgar Dettmer, früher Westfalens Spitzenspieler und jetzt in Berlin lebend, den Dänen Helge Plougman 2:6, 6:2, 6:1, 2:6, 6:1 bezwang. Dagegen war Hans Denker in seinem Kampf gegen Niels Körner in denkbar schlechter Form, was allerdings darauf zurückgeführt werden darf, daß Denker nur wenig Gelegenheit hatte, in der Halle zu trainieren. Der Däne war klar überlegen, arbeitete mit erstaunlicher Sicherheit am Netz und erinnerte in seiner ganzen Art an Schwedens „Hallenkönig" Kalle Schröder. Denker war dem steten Angriffsspiel Körners nicht gewachsen und ging in drei Sätzen — 6:0, 6:3, 6:3 — sang- und klanglos ein. Man darf gespannt sein, ob der Deutsche in seinem Einzel Sonntag gegen Pleugman zu seiner wahren Form zurückfindet.

Hollands Auswahl gegen Ungarn

Der Holländische Fußballbund hat für seine beiden internationalen Wettspiele am 9. Dezember nach einem Probespiel nunmehr die Mannschaften aufgestellt. Den inoffiziellen Länderkampf gegen die aus England zurückkehrende ungarische Mannschaft bestreiten auf dem Spartaplatz in Rotterdam:

Van Male (Feyenoord); Cuyten (NEC), van Stokken (DWS); Pelikaan (NEC), Wilders (Blau Wit), van Heel (Feyenoord); Braumdeunt (Feyenoord), de Bock (Bloemendal), Backhuys (HBS), Smit (Haarlem), van Nellen (DHC).

Die zweite Auswahl trifft als „Zwaluwenest" im Brüsseler Heyselstadion auf die belgischen „Roten Teufel" und wurde wie folgt aufgestellt: Halle (Go Ahead); Weber (AGOVV), Caldenhove (DWS); Paauwe (Feyenoord), Anderiesen (Ajax), Breitner (HDSV); Stam (Ajax), van Spaendonck (Neputunus), Lungen (AFC), Heetjans (PEC), Bergman (Blau Wit).

Bemerkenswert an diesen Aufstellungen ist, daß in jeder Auswahl fünf Nationalspieler stehen, die kürzlich den Länderkampf gegen Norwegen bestritten. Es fehlt lediglich Wels, der sich für diesen Tag nicht frei machen kann. Der Holländische Fußballbund legte also weniger Wert auf die Zusammenstellung einer einzelnen spielstarken Vertretung, als darauf, an beiden Fronten mit gleich guten Mannschaften die holländischen Interessen wahrnehmen zu können.

Die Schotten sind zu teuer!

Kommt Tschechoslowakei — Schottland nicht zustande

Das Prager Blatt „Bohemia" veröffentlicht einige Mitteilungen, die der Vorsitzende des Fußballverbandes der Tschechoslowakei, Prof. Dr. Pelikan, über das Fußballländerspiel der Tschechoslowakei gegen Schottland abgegeben hat. Diese Begegnung, die im Anschluß an das Spiel von Schottland gegen Oesterreich in Wien im Mai 1937 zur Austragung kommen soll, ist nach den Angaben von Prof. Dr. Pelikan noch keineswegs als gesichert anzusehen, da die von Schottland für das Spiel in Prag verlangte Garantiesumme von 1000 Pfund als Vergütung für den tschechischen Verband zu hoch ist, denn nach der Abwertung der tschechischen Krone würde sich jetzt einschließlich aller anderen Unkosten für die Durchführung des Länderspiels eine Ausgabe von rund 250 000 tschechischen Kronen ergeben.

Die Uebernahme dieser Verpflichtung bedeutet nach der Ansicht von Prof. Pelikan ein zu großes Risiko, zumal da Schottland vorher in Wien spielt und der Besuch des Prager Treffens daher stark von dem Ergebnis des Wiener Spiels abhängig ist. Hinzu kommt dann auch noch, daß nach den Vereinbarungen des Verbandes mit den Ligavereinen diese eine erhöhte Beteiligungsquote von der Einnahme des Spiels beanspruchen können, weil es sich um ein „überzähliges" Länderspiel handelt.

Nach Prager Meldungen ist die von Schottland geforderte Entschädigung auch Ungarn zu hoch. Man nimmt an, daß Oesterreichs Fußballverband das zweite Spiel von Schottland nunmehr Deutschland anbieten wird, da Schottland auch gerne in Deutschland spielen würde.

Jack Torrance doch Berufsboxer

Als nach den Olympischen Spielen die Meldungen einliefen, daß sich Amerikas gewaltiger Kugelstoßer Jack Torrance mit dem Gedanken trage, Berufsboxer zu werden, wollte niemand ihnen Glauben schenken Der massige Athlet, der etwas an Carnera erinnert, hat sich gleich nach seiner Rückkehr in die Staaten in die Obhut eines Boxtrainers begeben und wird noch in diesem Jahre seine Laufbahn im Boxring beginnen. Am 7. Dezember kämpft Torrance in Neuyork gegen einen Amerikaner namens Owen Flynn.

Der Viktor-Lutze-Gepäckmarsch

4000 marschieren am Sonntag in Dortmund

Auch in diesem Jahr hat die große Marschprüfung der SA.-Gruppe Westfalen, der Viktor-Lutze-Mannschaftsgepäckmarsch, eine außerordentlich starke Beteiligung aufzuweisen. In vier Marschgruppen werden 4000 Mann antreten, um mit diesem Marsch über 25 oder für die HJ. über 20 km ihre Einsatzfreudigkeit, Zähigkeit und Ausdauer zu beweisen. Das Programm liegt nunmehr in seinen Einzelheiten fest, so daß mit einem reibungslosen Verlauf zu rechnen ist. Sicherlich werden Sonntag Zehntausende auf den Straßen und auch am Ziel in der Dortmunder Kampfbahn „Rote Erde" die Leistungen der einzelnen Gruppen mit Spannung und Begeisterung verfolgen und so die Marschteilnehmer anfeuern, mit ihren Kameraden gleichen Schritt zu halten. In der Kampfbahn werden während der Marschstunden sportliche Vorführungen, Staffeln und Raufballspiele die Zuschauer unterhalten. Ebenfalls ist für eine Unterrichtung über den Verlauf des Marsches gesorgt. Um 14.15 Uhr findet die feierliche Siegerehrung durch den Führer der SA.-Gruppe Westfalen, Gruppenführer Schramme, statt, zu der die Vertreter der Bewegung, des Staates und der Wehrmacht anwesend sein werden.

Den Anfang macht bereits um 7 Uhr die HJ., die vor dem Licht- und Luftbad startet und eine Strecke von 20 km zu bewältigen hat. Es starten 51 Mannschaften in Stärke von einem Führer und 15 Mann, und zwar in Abständen von je einer Minute. Um 7.30 Uhr folgen die Mannschaften der Marschgruppe 3 (SA., SS., NSKK., DLV.), in der 51 Mannschaften am „Grünen Weg" auf die Strecke geschickt werden. Die Marschgruppe 2 (kasernierte Mannschaften) ist um 8.15 Uhr bereit, den Kampf aufzunehmen. Gemeldet sind in dieser Gruppe 50 Mannschaften in Stärke von einem Führer und 50 Mann. Als letzte Gruppe startet die Marschgruppe 1 (große Mannschaften der SA., des NSKK und des DLV), in der acht Mannschaften in Stärke von einem Führer und 120 Mann um den Sieg kämpfen werden. Mit dem Eintreffen der ersten Mannschaften am Ziel kann etwa ab 10.30 Uhr gerechnet werden.

Für die siegenden Mannschaften sind zahlreiche Ehrenpreise gestiftet worden. Der Sieger der größten Prüfung in der Marschgruppe 1 erhält den Wanderpreis des Stabschefs, den die SA.-Brigade 67 Dortmund zu verteidigen hat. Dem zweiten Sieger fällt der Ehrenpreis des Oberpräsidenten der Provinz Westfalen zu, und die beste SA.-Brigade-Mannschaft erhält den Wanderpreis der SA.-Gruppe Westfalen. Auch für die zuerst eintreffenden Mannschaften der andern drei Gruppen sind wertvolle Ehrenpreise ausgesetzt. Die gesamten Veranstaltungen werden umrahmt durch Platzkonzerte der SA.-Musikzüge des Standortes Groß-Dortmund.

Gute Entwicklung des Frauenschwimmsports

Nach dem großen Erfolg der Olympischen Spiele ist es eine selbstverständliche Pflicht des deutschen Sports, mit allen Kräften weiterzuarbeiten. Stärker denn je werden sich alle Organisationen für die weitere Vertiefung der Leibesübungen einsetzen und Stein um Stein weiterbauen, bis das stolze Gefüge des deutschen Sports das ganze Volk umfaßt. Jede Sportart aber muß mit Hand anlegen, und auch das geringste ist wichtig, um auf dem klar vorgezeichneten Weg vorwärtszukommen.

Eine der erfolgreichsten Entwicklungen in den letzten Jahren hat der deutsche Frauenschwimmsport genommen. Und dies nicht nur nach den Zahlen der aktiven Schwimmerinnen — wir haben heute in Deutschland etwa 100 000 — sondern auch leistungsmäßig. Auf allen Gebieten schwimmsportlichen Wettkampfes sind unsere Frauen mächtig vorangekommen und haben gezeigt, daß sie auch in schwersten internationalen Kämpfen gefürchtete Gegnerinnen sind. Bei den Olympischen Schwimmwettkämpfen wurde Gisela Arendt Dritte über 100 Meter Kraul, Martha Genenger Zweite über 200 Meter Brust, die deutsche 4mal 100-Meter-Kraulstaffel errang hinter Holland und vor USA die silberne Medaille, und im Turmspringen wurde Hanni Köhler Dritte. Diese Erfolge sprechen für sich, und daraus ergibt sich die Notwendigkeit, der weiteren Entwicklung des Frauensports auch besonders Rechnung zu tragen.

Um den deutschen Schwimmerinnen Wettkampfmöglichkeiten zu geben, hat man sich entschlossen, in Frankfurt wieder das „Reichsoffene Frauenwettschwimmen" auszuschreiben, das zu Beginn dieses Jahres ein großer Erfolg war. Damit erfährt der Frauenschwimmsport für die Hallenschwimmzeit eine wertvolle Bereicherung, und es ist zu erwarten, daß die Beteiligung die erste Veranstaltung, die ohne die Olympiaschwimmerinnen stattfand, noch weit übersteigt Als Termin hat man den 10. Januar festgesetzt, und Frankfurt wird alles tun, um dieses Fest der Schwimmerinnen zu unterstützen. Sicherlich aber wird die Spitzenklasse der deutschen Schwimmerinnen die Gelegenheit wahrnehmen, ihr Können im Wettkampf zu schulen und zu fördern.

Unterhaltungsblatt

Zeitgemäße Betrachtungen

Frohe Zuversicht

Das ist und bleibt so eingerichtet:
Ein jedes Ding währt seine Zeit;
Wenn sich des Herbstes Laubdach lichtet,

tritt den Standpunkt, daß man niemals Frühstück essen dürfe; dieser Mann nimmt seine erste Mahlzeit immer erst mittags ein, und auch dann ist das, was er genießt, höchst bescheiden: nämlich ½ Liter Orangensaft und ½ Liter rohe Milch gemischt. Erst abends nimmt er eine wirkliche Mahlzeit zu sich, die aber auch nur aus Salat, bisweilen einer Suppe, Gemüse und gelegentlich einem Nachtisch besteht. Dieser Mann ist heute 86 Jahre alt und arbeitet von 8 Uhr morgens bis 5 Uhr nachmittags an seinem Schreibtisch ohne Unterbrechung, erfreut sich einer glänzenden Gesundheit, geht täglich etliche Kilometer spazieren und hat einen Blutdruck, der dem eines zwanzigjährigen Jünglings entspricht. Dieser Mann ist Dr. Oliver Cabana, Präsident einer „Sonnendiät-Vereinigung" in Neuyork. Vierzigjährige Studien haben ihn davon überzeugt, daß Fettleibigkeit und andere Uebel Folgen der Säuren sind, die durch Ueberfütterung und falsche Ernährung im Körper erzeugt werden. Diese Leiden können wir nach seiner Ansicht heilen, indem wir uns vernünftiger ernähren.

Cabana sagt: „Nach meiner Ueberzeugung ist nicht nur eine gewöhnliche Erkältung unnötig und läßt sich leicht vermeiden, sondern auch Krankheiten wie Krebs, Zuckerkrankheit, Tuberkulose, Verkalkung und ähnliche Erscheinungen können verhindert werden, wenn der Mensch sich bemüht. Er gibt in seinem Buche „Gesundheit durch Nahrung" eine Anweisung, wie sich die richtige Ernährung zusammenzusetzen hat. Salat, Obst und Nüsse spielen eine wesentliche Rolle bei dieser Ernährung. Auch Gemüse sind wichtig, falls sie so zubereitet werden, daß ihre wertvollen Salze nicht durch überlanges Kochen und Auslaugen in Wasser zerstört wurden. Eine mäßige Menge Brot, Hülsenfrüchte oder Zucker kann man einmal am Tage essen. Wenn man Fleisch, Eier, Fisch oder Käse, die eiweißhaltigen Nahrungsmittel, ißt, wird im Körper Salzsäure erzeugt. Man darf deshalb zu der gleichen Mahlzeit keine kohlehydrathaltigen Nahrungsmittel zu sich nehmen wie Brot, Hülsenfrüchte, Kartoffeln usw., da diese beiden Nahrungsgruppen nicht zusammen verdaut werden können. (Das beliebte Käsebrot wäre damit nach Ansicht dieses Sachverständigen durchaus zu verdammen!)

Der Nachtisch sollte sich auf Obst beschränken, das Obst darf aber als Abschluß einer stärkemehlhaltigen Mahlzeit kein saures sein. Am besten ist es schon, ganz ohne Nachtisch auszukommen.

Wenn man den Tag durchaus mit einem Frühstück anfangen muß, so soll man zwei Orangen, Aepfel, Pampelmusen, Pfirsiche, Birnen oder Weintrauben essen, aber kein gemischtes Obst, da jede Frucht für sich besser verdaut wird.

Milch kann man warm oder kalt trinken, sie sollte jedoch nie im Topf, sondern stets in der Flasche im Wasserbade erhitzt werden.

Dr. Cabana behauptet, daß das kräftige Frühstück, mit dem so viele Leute ihren Tag beginnen, auch für diejenigen falsch ist, die im Freien arbeiten, wie etwa die Landleute. Der Landwirt kann sehr wohl „auf nüchternen Magen" arbeiten, wenn er sich nur einmal daran gewöhnt hat, er wird sich im Gegenteil viel wohler fühlen.

Ein junger Mann, der als Lastträger arbeitete, beklagte sich, daß seine Arbeit zu schwer für ihn sei, es machten sich allerlei Leiden bei ihm bemerkbar. Man stellte fest, daß er jeden Morgen reichlich frühstückte und Fleisch und Weißbrot aß. Dennoch war er lange vor Mittag schon wieder hungrig. Man legte ihm nahe, das Frühstück ganz wegzulassen. Nach einer Woche sah er, daß er die gleiche Arbeit mit größter Leichtigkeit leisten konnte; nach der zweiten Woche schaffte er seine bisherige Arbeit in wesentlich kürzerer Zeit; andererseits war er mittags nicht hungrig, nahm auch dann nur eine leichte Erfrischung zu sich und verlegte seine Hauptmahlzeit auf den Abend. Er beklagte sich nie mehr, daß seine Arbeit ihm zu schwer sei oder daß er nicht schlafen könne.

Die Mittagsmahlzeit sollte in der Hauptsache aus Obst und Salat bestehen, besonders für den Kopfarbeiter. Der Handarbeiter kann mittags stärkehaltige Nahrungsmittel zu sich nehmen und abends eiweißhaltige, so daß diese beiden unvereinbaren Nahrungsgruppen erst in mehreren Stunden Abstand dem Körper zugeführt werden. Wenn er am Abend Fleisch ißt, reichen 60 Gramm für den Körper durchaus aus.

Zeitweise gänzliches Fasten wird empfohlen, um den Körper von der Säure zu befreien, die sich durch falsche oder übermäßige Ernährung gebildet hat.

Ja, diese Diät wird bestimmt nicht nach jedermanns Geschmack sein, aber man soll nicht übersehen, daß ein 86jähriger Mann sie vorschreibt, der auf diese Weise einen tätigen und gesunden Lebensabend verbringen kann. Wenn auch ein junger, kräftiger Mensch all diese Rücksicht auf das Essen als etwas Bächerliches abtun will, so soll man doch bei den Schwachen und Empfindlichen eine solche oder ähnliche Diät durchführen, da sie sicherlich das Allgemeinbefinden günstig beeinflussen wird. Daß wir im allgemeinen viel zu viel essen, ist eine Tatsache. Noch heute gibt es Sommerfrischen, die voller Stolz anzeigen, daß sie ihren Gästen fünf (sage und schreibe fünf!) Mahlzeiten täglich verabreichen! Das ist des Guten wirklich zu viel!

Zeitgemäße Betrachtungen

Frohe Zuversicht

Das ist und bleibt so eingerichtet:
Ein jedes Ding währt seine Zeit;
Wenn sich des Herbstes Laubdach lichtet,
Dann ist der Winter nicht mehr weit.
Der Herbst baut ab und macht zunichte,
Was uns der Lenz gebracht, der lichte,
Vermeht wird wieder seine Spur
Im steten Kreislauf der Natur.

Und dennoch drückt uns das nicht nieder,
Mag die Natur auch schlafen geh'n,
Im Frühling, da erwacht sie wieder,
Hier seh'n wir einen Trost ersteh'n,
Was uns der Herbststurm hat genommen,
Das wird im Frühling wiederkommen
Und wer bis dahin bleibt gesund,
Der hat auch keinen Klagegrund.

Die Hauptsach' ist, wenn auch vom Osten
Der Wind jetzt wieder schärfer weht,
Daß jeder fest auf seinem Posten
In treuer Volksgemeinschaft steht.
Von Osten kommt manch' Sturm gezogen
Und nicht nur Sturm und Wasserwogen,
Von dort droht auch die rote Flut
Und sie zersetzt und tut nicht gut.

Doch darf sie keinen Einbruch wagen
In unsern lieben Heimatstrand,
Wir können nur das eine sagen,
Wir schützen unser Vaterland.
Sonst ist in diesen Spätherbsttagen
Als neustes von Madrid zu sagen:
Auch Deutschland, wie die Sache stand,
Hat Gen'ral Franco anerkannt.

Denn „vorwärts" lautet die Parole,
Nur immer vorwärts unbeirrt,
Es dient zu ganz Europas Wohle,
Wenn „unten" wieder Ordnung wird,
So wollen wir das beste hoffen.
Dem aber steht die Zukunft offen,
Der treu und fest nach Recht und Pflicht
Sich weiter bahnt den Weg zum Licht.

Wir blicken hoffend in die Ferne,
Daß neuer Segen kommen mag,
Heut' tagt auch unter gutem Sterne
Zu Goslar der Reichsbauerntag,
Das ist der Tagung Zweck und Sinnen
Vom deutschen Boden zu gewinnen,
So viel, daß er uns selbst ernährt
Aus eig'ner Kraft!

Franz Heiseler.

Heiteres



Beim Fakir.

„EntschuldigenSie, mein Mann ist gerade dabei, die Kinder zu Bett zu bringen!"

Lösung des Bilderrätsels in vor. Nr.:
Gebrochenes Versprechen, gesprochenes Verbrechen. (F. Rückert)

30. November

Sonnenaufgang 8.16 Uhr, Sonnenuntergang 16.21 Uhr
Mondaufgang 18.11 Uhr, Monduntergang 10.11 Uhr

1700: Gründung der Akademie der Wissenschaften in Berlin nach Leibniz' Vorschlägen. 1796: Der Balladenkomponist Karl Löwe in Löbejün geb. (gest. 1869). 1817: Der Historiker Theodor Mommsen in Garding in Schleswig geb. (gest. 1903). 1835: Der nordamerikanische Humorist Mark Twain (eigentlich Samuel Langhorne Clemens) in Florida geb. (gest. 1910). 1846: Der Nationalökonom Friedrich List in Kufstein gest. (geb. 1789).

Der deutsche Gast

2) **Roman von Alexandra von Bosse**

Leider konnte Valeska ihre Wißbegierde nicht befriedigen. Der Uniformrock, den der Deutsche angehabt, sei eine sogenannte Litewka, der man nicht ansehen könne, welchem Regiment ihr Träger angehöre, sagte sie. Und ein wenig herablassend fügte sie hinzu: „Im übrigen ist das ja auch alles ganz gleichgültig, meine Liebe. Vor allem ist er jetzt mein Gast, der den Schutz meines Hauses genießt, von dem Augenblick an, da ich ihn aufgenommen habe. Es ändert nichts daran, wenn er ein einfacher deutscher Soldat oder nur ein schmutziger Muschik wäre."

„Du vergißt", sagte Linka, und warf ein wenig ihr Köpfchen zurück, „daß dieses Haus nicht deines, sondern das deines Bruders Viktor ist."

„Ich vertrete ihn während seiner Abwesenheit und, glaube mir, ich handle in seinem Sinn."

„So —, meinst du?" Der Tonfall Linkas wurde unangenehm. „Glaubst du wirklich, daß Viktor als russischer Offizier das Haus seiner Väter zum Schlupfwinkel für verirrte deutsche Flieger machen würde?"

Die helle scharfe Stimme verursachte Valeska körperlichen Schmerz; sie konnte das Gespräch nicht länger ertragen und erhob sich. Drohend blickte sie Linka an.

„Du gabst mir dein Wort, zu schweigen."

„Wem sollte ich auch dein gefährliches Geheimnis verraten?" war die Antwort. „Nicht ich — du selbst, als stellvertretende Herrin des Hauses, wirst handeln wie du mußt. Oder wolltest du wirklich deine kranke Mutter und mich, die Braut deines Bruders, die er deinem Schutze anvertraut — dich selbst, das ganze Gesinde, ja ganz Dahrobizza, der Gefahr berechtigter Vergeltung aussetzen und das — einem Deutschen zuliebe?"

Schwer atmend sagte Valeska: „Es braucht niemand zu erfahren, daß er hier ist — daß er hier war."

„Und wenn? — Könntest du es darauf ankommen lassen?"

Ehe Valeska antworten konnte, kam Gregory herein; hager, mit langgezogenem, glattrasiertem Gesicht, blauen Augen und blonden, stark ergrauten Haaren. Man wußte nicht, welcher Nationalität er war — woher er stammte. Polnische Bauern, die nach Amerika ausgewandert waren und wieder zurückkamen, hatten ihn als Kind nach Dahrobizza gebracht. Die Frau, die seine Mutter gewesen sein sollte, war unterwegs gestorben. Später hatte Herr v. Galetzky den anstelligen Burschen zu seinem Diener gemacht. Gregory war seiner Herrschaft bedingungslos ergeben. Er sprach nur polnisch, hatte aber mit der Zeit von seiner deutschen Herrin einige deutsche Worte erlernt. Er verehrte sie gleich einer Heiligen, und weil sie eine Deutsche war, haßte er seit Kriegsausbruch die Russen als Bedroher der Heimat seiner Herrin.

Sein starres Gesicht blieb unbewegt, aber seine Stimme schwankte erregt, als er meldete, die Gnädige verlange die Frau Gräfin zu sehen; die Gnädige habe erfahren, daß ein Deutscher im Hause sei.

„Wie ist das möglich? Wie hat Mama das erfahren?" rief Valeska erschrocken.

Gregory hob bedauernd die Schultern. „Mascha hat gehorcht und geguckt — sie hat der Gnädigen erzählt, was sie hörte und sah."

*

Die zurückgeschlagenen Fenstervorhänge ließen die Mittagssonne voll in das große Schlafzimmer fallen, in dem Valeskas Mutter, von Kissen gestützt, aufrecht im Bett saß. Ihr hell beleuchtetes schmales Gesicht trug noch die Spuren einstiger Schönheit, wenn ihm auch unverkennbar der Stempel des Todes aufgeprägt war. Unter dem Spitzenhäubchen quollen glänzende graue Locken hervor, die Schläfen und Wangen umgaben und den feinen Zügen des durchgeistigten Gesichts rührend kindlichen Ausdruck verliehen. Aus tiefliegenden, großen, graublauen Augen sah sie Valeska mit krankhaft erregtem Ausdruck an, als diese an das Bett eilte und die ihr entgegengestreckten marmorweißen Hände ergriff, um sie mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit zu küssen.

„Mütterchen!"

„Ist es wahr, Leska? Ein Deutscher — bei uns?"

„Du solltest nichts davon wissen, Mütterchen!"

„Warum nicht?"

„Um dich nicht zu beunruhigen, du weißt . . ."

„Viel mehr regt es mich auf, wenn man mir nichts sagt. Gleich hättest du mir alles erzählen müssen, Leska. Wer ist er? Wirklich ein deutscher Soldat? Mascha sagt es."

„Mascha sollte man prügeln", murmelte Valeska zornig.

„Nein, nein!" Erregt wehrte die Kranke ab. „Es war gut, daß Mascha horchte und zu mir kam. Man soll nicht Geheimnisse vor mir machen und — ich will den deutschen Soldaten sehen. Jetzt gleich!"

„Mütterchen!"

„Ich will — ich will! Weißt du nicht, Leska, wie ich mich, seit der Krieg ausbrach, danach gesehnt habe, deutsche Soldaten zu sehen? Meines Volkes Söhne in ihrem schlichten grauen Waffenkleid wollte ich sehen, ehe Gott mich zu sich rief." Sie faltete in Erregung die Hände. Tränen verschleierten ihren Blick, während sie mit trockener Stimme zu sprechen fortfuhr:

„Jeden Tag habe ich zu Gott gefleht, er möge gnädig die Schlachten lenken zu Deutschlands Gunsten, damit deutsche Truppen einziehen sollten in Dahrobizza. Dann wollte ich glücklich und beruhigt sterben — dann könnten deutsche Soldaten mich zu Grabe tragen."

Kaum hörbar klang es. Besorgt sah Valeska in das bleiche Gesicht, das verklärt war von erträumtem Glück. „Mütterchen", flüsterte sie, „wir fanden ihn im Walde. Es ist nur einer."

„Nur einer?" Frau von Galetzky richtete sich wieder kräftiger auf. „So ist dieser eine mir als Bote von Gott geschickt. Leska, seine Gnade ist groß! Wohl kann er meinen heißesten Wunsch nicht erfüllen, weil meine Tage vollendet sind, aber er schickt mir diesen einen, diesen einen deutschen Soldaten, damit meine armen Hände noch den Waffenrock eines deutschen Kämpfers berühren dürfen, ehe ich sterbe." Wieder faltete sie die Hände. Ihre unnatürlich großen Augen blickten empor, von den Wimpern lösten sich Tränen, die langsam über ihre schmalen, von Erregung geröteten Wangen liefen.

„Er ist ein Offizier, Mütterchen", sagte Valeska leise.

Die Hände der Kranken umklammerten ihren Arm. „Ich will ihn sehen, Leska, ich will ihn gleich sehen. Ich will seine liebe deutsche Stimme hören." Sie zitterte am ganzen Körper.

Beruhigend streichelte Valeska ihre Hände. „Du sollst ihn sehen Mütterchen."

„Gleich — gleich!"

„Nicht heute, Mütterchen. Er ist krank; er kann heute noch nicht zu dir kommen. Er schläft, und wir dürfen ihn nicht wecken."

„So tragt mich zu ihm. Laßt mich ihn sehen — ich will ihn segnen."

„Morgen, Mütterchen, morgen!"

Kälberrolle 10 und 2 Pfd. 1.80 bis 420, dto. im Fell 1.50 bis 1.70, Kalbfleisch 1.50 bis 1.70, Hammelkeulen 170—220, Bauchfleisch 120—150, Schweinekeulen 55—60, Hüftchen 120—130, Schlachtplatte 170—180, Schweinefilet 280—300, Kalbfilet 280—350, Kalbsbrust 100—120, Kalbsbrust bis 100, Schweinefleisch 110, Schinkenspeck 110, frische Mettwurst 110, Braunschweiger Mettwurst 120, Schinkenwurst 120 bis 140, Knackmettwurst 100, Kochmettwurst 90, Bierschinken 90, Würstchen 15—20, Schinkenwürstchen 25—30, Tannenzapfen Würstchen 125 Rpf.

SA.-Sportabzeichen

Die Ausgabe der Urkunden für die Teilnahme an den Prüfungen wird Donnerstag im Saal des Kettelerhofes genommen. Antretetag ist Pflicht. Bei Nichtbefolgung der Aufforderung werden hiermit unverzüglich nachzuholen.

Verbilligte Sonderpreise

Ahlen. Wir machen darauf aufmerksam, daß für Ahlen Sonderpreise für Stadt Ahlen hin.

Gemeinsame Schulung der

Dolberg. Vergangene Haale der Ortsgruppe Mitglieder des Ortsgruppe lung wurde mit einem öffnet. Gendarmerie wald wies kurz hin und ermahnte Vollziehung der Ju griffe der Cheferziehung das Wort und mahnte die Behandlung der Rede wurden sichtlichen Kampfgeist

Ganz Dolberg geht Sonntag

Versammlung

im Saale

Gauamtsleiter

Niemand

ner für Luftschutz die Anmeldenden eigneten Luftschutz aufmerksam. Gleichzeitig Pflicht eines jeden lehrreichen Kurses gliedern der Abteilung dann noch Motorräder Hilfe bei Unglücksfällen an diesem Abend in der Schule und Sachberaterin für mann (Ahlen), eines Vortrag alle zu begeistern noch mehr Frauen lem Kursus beteiligen

Sta

!! **Hamm.** Das zeigt zur Zeit Vogel-Schubert Vogelgestaltigkeit Künstlerin einfühlen Die Freude am Skizzen, Studien nungen, die in M sind, die eigenes geln und den Zeichnen. Aus d sen stammend, sel und die Tod Hier ist sie künst bis 1921 war sie studiert, ist in in das Wesen d sich auf der Kun feld weitergebild einmal in Westf Ahlen und auf Bringt sie in die Bergmanns des Bergmanns Eine ganze Anz wertätigen Me und Blumenstil nische Farbensi können der Kün

„Morgen? Wer sagt dir, daß ich morgen noch lebe? Vielleicht stirbt auch er, ehe meine Augen ihn gesehen haben. Nein, heute — gleich — jetzt! Ich will meine Hände mütterlich segnend auf seine Stirn legen, damit er gesund wird."

Es war unmöglich, die Kranke zu beruhigen — sie auf den folgenden Tag zu vertrösten. Frau von Galetzky beharrte mit krankhaftem Eigensinn auf ihrem Wunsch; ihre Erregung nötigte Valeska, nachzugeben. Die alte Mascha, eine Galizierin, die früher Valeskas Wärterin gewesen und die durch ihre Schwatzhaftigkeit diesen Auftritt verursacht hatte, wurde zerufen. Sie wagte kaum aufzusehen, während sie mit Valeska zusammen den gebrechlichen Körper der Leidenden vorsichtig in einen bequemen Tragstuhl bettete. Dann kamen Wenzel und Gregory und trugen ihre alte Herrin in Wenzels kahles Zimmer.

„Warum ist er hier?" fragte Frau von Galetzky. „Warum hat man diesen Edlen nicht in unser bestes Gastzimmer gelegt?" Sie flüsterte, um den Schlafenden nicht zu wecken, aber ihre Stimme zitterte vor Empörung.

„Es geschah zu seiner Sicherheit, Mütterchen", antwortete Valeska geduldig. „Sollten russische Patrouillen nach Dahrobizza kommen oder gar Einquartierung, so fällt es weniger auf, wenn er im Dienerzimmer liegt. Wir können ihn dann für einen erkrankten Diener ausgeben."

„Das ist gut — ganz gut", murmelte Frau von Galetzky befriedigt. Aber plötzlich umklammerte sie in bebender Angst der Tochter Hände. „Du wirst ihn nicht ausliefern, Leska! Wenn russische Schergen kommen, wirst du ihn verbergen, ihn schützen, retten . . . Du wirst nicht zugeben, daß er — daß sie ihn . . ."

„Keine Sorge, Mütterchen! Er ist dein Gast und meiner. Mit meinem Leben werde ich seines schützen. Ich schwöre es dir!"

Da atmete die Kranke sichtlich befreit auf und ließ sich an das Bett des Deutschen tragen. Er lag regungslos, nur die Brust hob und senkte sich unter der Decke in kurzen stoßweisen Atemzügen. Sein junges, kräftig gezeichnetes Gesicht, dessen Züge von den überstandenen Entbehrungen geschärft waren, rötete die Fieberglut.

Wenzel hatte ihm ein eisgekühltes Tuch auf die Stirn gelegt. Valeska nahm es ab, um es mit einem frischgekühlten zu vertauschen. Ihre Finger berührten seine heiße Stirn, er regte sich nicht. Gestützt und gehoben, neigte sich Frau von Galetzky über den Schlafenden. Ihre Hand tastete liebkosend über seinen Arm. „Du Lieber — du Lieber!" flüsterte sie.

Vielleicht hörte er im Traum die zärtlichen Worte, vielleicht empfand er auch die leise, liebkosende Berührung. Er hob die Hand, als wollte er die Liebkosung erwidern, seine Lippen bewegten und öffneten sich leicht zu einem müden Lächeln.

Die kühle, schneeweiße Hand der alten Frau legte sich leicht auf die brennende Stirn des Fiebernden. „Gott segne dich, und lasse dich genesen, du lieber tapferer Sohn einer deutschen Mutter!"

Nicht weiter reichten Frau von Galetzkys Kräfte; sie hatte sich schon zuviel zugemutet. Jetzt sank sie mit einem Seufzer in tiefe Ohnmacht. Erschrocken beugten sich alle über sie, und niemand bemerkte, wie der Deutsche die Augen langsam aufschlug und verwirrt um sich sah. Sein Blick traf Valeskas herabgebeugtes Gesicht; mit einem Lächeln kamen ganz leise Worte von seinen Lippen: „Mieze — du . . .?"

Als Valeska den Kopf hob, waren seine Augen schon wieder geschlossen, nur das Lächeln umspielte noch seinen Mund.

*

Es war ein sonniger Morgen, als Luz Farringen erwachte. Matt und elend fühlte er sich nach tiefem Schlafe, und ohne an irgend etwas zu denken, blickte er sich in dem großen halbdunklen Raume um. Es wunderte ihn nicht, daß dieser Raum ihm ganz unbekannt war; denn seit Beginn des Krieges war er oft nichts in ein Quartier eingerückt, um sich todmüde irgendwo zum Schlaf auszustrecken und am folgenden Tage in fremder Umgebung zu erwachen.

„Wo bleibt nur Scholz?" dachte er und wollte nach der Uhr sehen. Da erst kam es ihm zum Bewußtsein, daß er völlig ausgekleidet war und ein Nachthemd trug. Am linken Fuß verspürte er einen Verband.

„Also verwundet?" überlegte er. „Wo war er denn zuletzt noch im Gefecht gewesen?" Zuletzt war er doch geflogen . . . Allmählich erinnerte er sich, und ganz langsam bauten sich die Erlebnisse der letzten Zeit vor seinem Gedächtnis auf. Das allerletzte, woran er sich erinnern konnte, war, daß er zu Tode erschöpft in einem Walde unter ein dichtes Gesträuch gekrochen war, um dort zu sterben.

Nun sah er sich mit mehr Ueberlegung im Zimmer um. Es war groß und hatte, bis auf einige mit Nägeln befestigte Drucke aus Zeitschriften, völlig kahle Wände. Bei seinem Bett stand ein bequemer, tiefer, mit dunklem Samt bezogener Sessel. Das Zimmer hatte zwei Fenster. An dem einen waren dunkle Vorhänge dicht vorgezogen, ein breiter Spalt am anderen ließ Sonnenlicht herein, und dort stand eine Frau in dunkler Kleidung, die Umrisse ihrer Gestalt flossen mit dem Dunkel des Vorhangs zusammen.

„Mieze!" dachte er im ersten Augenblick voll Freude; aber bald erkannte er, daß die Frau am Fenster nicht seine Schwester Mieze war. Sie war größer. Er konnte jetzt auch, da die Augen sich an das Licht gewöhnt hatten, ganz genau ihr Gesicht sehen, das von der Sonne übergoldet wurde. Es war bleich und ernst, mit gerader, feiner Nase und herb geschlossenem Munde. Die Farbe der Augen konnte er nicht erkennen, weil der Schleier dunkler Wimpern sie deckte. Aber das Haar, das über der weißen Stirn in der Mitte gescheitelt war und sich über der Schläfe ein wenig bauschte, war schwarz und schimmerte in metallischem Glanz. Es sah aus, als sei die Frau in schmerzliches Nachsinnen versunken. Farringen nahm, ohne zu überlegen, für gewiß an, daß sie eine Frau war und nicht ein junges Mädchen, obgleich sie noch jung zu sein schien. So zwischen zwanzig und dreißig schätzte er. Die weiche Schulterlinie und die zarte Biegung der Hüften deutete auf die zwanzig, aber ihr ernstes Gesicht mit dem wehmütigen Zug um den Mund war nicht das eines Mädchens, dessen Gedanken nur der Zukunft gehören. Die Frau da träumte nicht in die Zukunft. Ihre Gedanken waren sichtlich mit Vorgängen der Vergangenheit beschäftigt, an die sich zu erinnern sie trübe stimmte.

Luz Farringen gefiel es, ganz still zu liegen, und die rätselhafte Gestalt am Fenster zu beobachten. Es war, als träume er nur, und es schien ihm, als habe er schon von dieser Frau geträumt — als wäre diese hohe, schlanke Gestalt, als wären diese schönen Züge des Frauengesichts ihm bereits vertraut.

Plötzlich fühlte er, daß zu seinen Füßen sich etwas bewegte: Ueber die rote Seidendecke kam ein kleines weißes, schwarz und gelb gesflecktes Tierchen zu ihm heraufgekrochen, wedelte mit dem Stummelschwänzchen und leckte ihm die schlaff auf der Decke liegende Hand.

„Wutky — kleiner Wutky! Du lebst also auch noch!" murmelte Luz Farringen und streichelte das weiche Fell des Hündchens, das freudig winselte.

Erschrocken fuhr die Frau am Fenster aus ihrer Versunkenheit auf und kam lautlos heran. Luz Farringens Herz klopfte heftig. Gespannt und erregt sah er ihr entgegen. Nun stand sie an seinem Bett und beugte sich ein wenig herab. Er sah in große, stahlblaue ernste Augen, die ihn freundlich mit liebevoller Sorge anblickten.

„Sie sind wach?" fragte sie mit tiefem, weichem Ton. „Wie geht es Ihnen, wie fühlen Sie sich?"

„Ausgezeichnet!" entgegnete Luz Farringen. Schwach und fremd klang ihm die eigene Stimme.

„Wollen Sie etwas trinken oder essen?" fragte sie weiter.

„Nein, danke. Ich möchte wissen, wo ich bin."

„In Sicherheit, und vor allem bei guten Freunden, Herr von Möllen."

„Und wo ist Mieze? Mieze war doch hier?"

Valeska lächelte. Damit er nicht weiter zu ihr aufzublicken brauchte, setzte sie sich in den Sessel, legte ihre Hand leicht auf die seine und sagte erklärend: „Sie waren einige Tage sehr krank, Herr von Möllen, fieberten stark und nannten mich immer Mieze, wenn ich an Ihr Bett kam. Wahrscheinlich ist Mieze Ihre Frau?"

„Meine Frau?" fragte er, ein bißchen verwirrt. „Aber ich bin doch gar nicht verheiratet."

„Nicht? Nun dann —"

„Mieze ist meine älteste Schwester."

„Ach", sagte Valeska bedauernd und schüttelte den Kopf. „Wie werden Ihre Angehörigen in Sorge um Sie sein!"

„Man könnte ihnen telegraphieren."

„O nein, nach Deutschland kann man nicht telegraphieren."

„Ich bin nicht in Deutschland?"

„Nein, Sie sind in Polen. Und die deutschen Armeen sind noch weit. Ich weiß nicht, wie Sie sich hinter die russischen Linien verirrten."

„Im Flugzeug", sagte er etwas zögernd und überlegend. „Wir stürzten ab. Wir waren über Warschau, ja — gerieten in Nebel und verflogen uns —, mußten herabgehen und waren plötzlich dicht über den Russen. Eine fürchterliche Schießerei — ich glaube, unser Benzinbehälter wurde getroffen und Braun, Leutnant Braun, der das Flugzeug steuerte, wurde verwundet — schwer, ich glaube, wohl tödlich. Er konnte noch die Maschine hochreißen und von den Russen wegkommen, aber dann ging's hinab — und beim Landen mag wohl das Flugzeug über Kopf gegangen und in Brand geraten sein. Ich weiß nicht, was weiter geschah, muß eine Zeit besinnungslos gewesen sein. Als ich aufwachte, nahmen mich schon die Kosaken gefangen. Was mit meinem Kameraden geschehen ist, weiß ich auch nicht . . ."

„So waren Sie gefangen?"

„Nicht lange. Die Kosaken rasteten in einem kleinen Dorfe, durch das wir kamen. Als sie betrunken waren, lief ich davon."

„Und entkamen so?"

Er nickte und streichelte den kleinen Hund, der sich gegen seine Brust schmiegte. „Das Kerlchen da hatte sich in der Schenke, wo die Kosaken soffen, an mich gemacht und folgte mir. Wir haben zusammen gehungert, gefroren und Durst gelitten."

„Er hat sie gerettet", sagte Valeska. „Wir hätten Sie nicht gefunden, wenn er uns nicht zu Ihnen geführt hätte. Aber nun müssen Sie ruhen, dürfen sich nicht länger unterhalten. Ich werde Ihnen eine kleine Stärkung schicken, und dann schlafen Sie. Später komme ich wieder, und Sie werden mir mehr erzählen, nicht wahr?"

Er widersprach nicht; rasch zunehmende Schwäche, eine dumpfe Leere im Kopf ließen ihn matt zurücksinken. Stumm blickte er Valeska nach; noch lange tönte der Klang ihrer Stimme in seinem Ohr.

Wieder meinte er zu träumen, oder nur geträumt zu haben. Es war alles so unwahrscheinlich; wie er tagelang durch die Wälder irrte, sich mühsam den Weg durch dichtes Unterholz brach, in Sümpfe geriet, die ihn nur nicht verschlungen, weil ihre Oberfläche leicht gefroren war. Dann das plötzliche Erwachen im durchwärmten Raum, im behaglichen Bett, in reiner, weißer Wäsche — und das Erscheinen der vornehmen jungen Frau mit den schlanken, gepflegten Händen, deren Haut, als sie seine Hand berührte, sich wie Seide anfühlte. Und die Frau — ja, sie hatte deutsch gesprochen. Fließend deutsch, wie nur jemand, der die Sprache ganz beherrscht. War sie Deutsche? Nein, wohl nicht. Mit weicherer Beugung hatte sie die Konsonanten gesprochen, als Deutsche es sonst tun. Vielleicht war sie eine deutschfreundliche gesinnte Polin . . .

Er rief sich ihre Worte zurück: „Sie sind bei guten Freunden und in Sicherheit, Herr von Möllen!"

Warum nannte sie ihn nur Möllen? Luz Farringen suchte nach einer Erklärung, aber die Gedanken begannen ihm ganz wunderlich zu verschwimmen. Er war wohl gar nicht mehr Luz Farringen, sondern wirklich der ihm gänzlich unbekannte Herr von Möllen. Die Augen fielen ihm zu. „Es ist ja alles Unsinn — Traum", dachte er. „Wenn ich jetzt die Augen öffne, liege ich wieder im Waldgestrüpp und bin Luz Farringen, dem es bestimmt ist, einsam und verlassen in der polnischen Wildnis zu sterben."

(Fortsetzung folgt)

Der Erbe vom Uhlenhof

Erzählung von Heinz Küting

Seit Tagen drehte sich das Dorfgespräch nur um den stattlichen Uhlenhof, das älteste Anwesen in Ellerbach. Im Dorftrug wußte man schon, daß der Ortsbauernführer, der Bürgermeister und sogar der Notar aus der nahen Kreisstadt auf dem Hofe gewesen waren und nun die langerwartete Entscheidung endlich fallen müsse.

Mit dem alten Uhlenhöfer ging es langsam zu Ende. Man hatte ihn aus der Kammer in die Stube gebettet, und manche Stunde des Tages und der Nacht saßen die beiden Söhne am Lager des Alten.

Richard und Paul waren Zwillingsbrüder und überdies ein paar wahre Freunde und Kameraden. Stolz und zäh schritten sie tagsüber hinter Egge und Pflug, den Wind in den blonden Haaren und die Sonne in den blanken Augen, und nach Feierabend, wenn in Feld und Hof und Stall das reiche Tagewerk getan, marschierten sie im Sturm der braunen Soldaten. — Die Mutter schlief schon seit drei Jahrzehnten im Schatten der alten Friedhofslinde.

Seit der alte Uhlenhöfer in der Stube lag und mit dem Sensenmann haderte, war den Zwillingsbrüdern alle Freude und Fröhlichkeit aus den Augen gewichen. Still und ernst gingen sie über den Hof. Aber in ihren Hirnen und Herzen rumorte es, denn nun mußte die Stunde kommen, vor der sich beide im stillen so oftmals gefürchtet: die Stunde der Entscheidung, wer von beiden das Erbe der Väter antreten und als Glied in der Kette einer langen ununterbrochenen Geschlechterfolge künftig auf dem Uhlenhofe schalten und walten wollte. Einer nur konnte es sein. So wollte es jahrhundertealte Tradition der Uhlenhöfer, so wollten es Führer und Volk nach einem neuen weisen Gesetz. Einer von beiden mußte verzichten. Das wußten sie, das wußte auch der alte Uhlenhöfer, der sich immer geweigert hatte, aufs Altenteil zu gehen, der auch jetzt nicht sterben konnte und nicht sterben wollte, weil sein Lebenswerk noch nicht erfüllt war. Die Regelung der heiklen Frage der Erbfolge auf seinem Hofe hatte er immer hinauszuschieben verstanden, um keinem der Söhne, die ihm das Schicksal zu gleicher Stunde geschenkt, wehe zu tun.

Aber jetzt wurde es Zeit für ihn, das Irdische zu ordnen und vielleicht die schwerste Entscheidung seines verklingenden Lebens zu fällen.

Und so hieß er eines Abends die beiden Söhne an sein Lager rufen.

„Meine lieben Jungen", so kam es dann langsam von seinen Lippen, „stolz bin ich gewesen auf euch, mein Lebtag lang. Nun ist es bald vorbei mit mir. Ich gehe zu eurer Mutter. Aber der Abschied vom Leben wird mir so schwer — aus lauter Sorge um euch. Ihr wißt, was mir Tag und Nacht keine Ruhe gibt. Der Hof! — Wer von euch soll ihn haben? Ungeteilt mit Hof und Haus und Scheuer, mit Aeckern, Wiesen und Weiden? Anrecht habt ihr beide darauf, weil ihr gleich alt und mir gleich tüchtige und brave Jungen seid. Ich weiß nicht, was werden soll. Aber laßt nicht Haß und Feindschaft in euer Herz, bleibt gute Brüder, wie ihr es immer wart. Und nun geht in eure Kammer und entscheidet selbst! Gute Nacht!" —

Die Brüder gingen hinaus. Und keiner von beiden schlief in dieser Nacht, die mondhell und kühl über dem stillen Dorfe stand. Mit überwachen Sinnen lagen beide auf ihrem Lager. Gedanken kamen und gingen. Gute und böse. Und endlos lang war diese Nacht Aber als der junge Morgen im Osten dämmerte, standen die beiden Brüder schon mit Striegel und Bürste zwischen den Pferden. Schweigend begannen sie ihr Tagewerk. Den Gesichtern sah man es an, daß jeder der beiden in dieser schicksalsschweren Nacht einen harten Kampf mit sich geführt und entschieden hatte.

Noch vor dem Frühstück war Paul an das Lager des Vaters getreten, hatte seine Hand gefaßt und mit fester, ehrlicher Stimme gesagt: „Vater, gib Richard den Hof, ich will seinetwegen verzichten."

Und eine halbe Stunde später stand Richard vor dem Vater: „Magst Paul den Hof geben, Vater, ich trete zu seinen Gunsten zurück!"

Noch am gleichen Tage kam der Notar aus der Stadt wiederum auf den Hof. Da sich die Brüder gegenseitig das Opfer der Heimat zu bringen gewillt waren, hatte schließlich auf beider Wunsch das Los entschieden.

Und das Los entschied für Paul.

Bis zum Abschluß der Ernte blieb Richard noch auf dem Uhlenhofe. Aber dann nahm er Abschied von Dorf und Feld, von seinen braunen Kameraden, von der ganzen kleinen lieben Welt, die ihm Jugend und Heimat war. Ein Jahr noch wollte er sich auf einem größeren Hofe umsehen und sich dann um eine Siedlerstelle im Norden des Vaterlandes bewerben. Das notwendige Kapital zur Uebernahme und Einrichtung stand ihm zur Verfügung.

Paul brachte den Bruder zur Bahn. Wiehernd trabte der dreijährige Braune die schmale Straße entlang, die zur abgelegenen Station führte und zu beiden Seiten steil abfiel.

„Immer darfst du heimkommen auf den Hof, wenn es dir draußen nicht gefällt, Richard."

„Ich werde auf die Zähne beißen, Paul, und mir eine neue Heimat erkämpfen, wenns sein muß. Aber fest zusammenhalten wollen wir immer."

„Das wollen wir, Richard!"

Just als sie die Hälfte des Weges hinter sich hatten, schepperte ihnen die Dampfwalze entgegen. Paul nahm den Braunen fester und kürzer in die Leine. Aber beim Ueberholen des schwarzen Ungetüms bäumte das junge Pferd hoch auf, drängte zur Seite — und schon rollte Pferd und Wagen den Steilhang hinab.

Auf dem Wege zum Krankenhaus war Paul seinen schweren Verletzungen erlegen. Ein zersplittertes Brett hatte ihm Brust und Lunge zerrissen. Richard war beim Absprung mit leichterer Knieverletzung davongekommen.

Der alte Uhlenhöfer hatte die Unglücksbotschaft nicht überstanden. Ein Herzschlag setzte seinem Leben ein Ziel.

Und als man nach drei Tagen zwei Särge aus der großen Einfahrt des Uhlenhofes trug, gab das ganze Dorf den beiden Toten das letzte Geleit.

Still trat Richard das Erbe der Väter an.

Gesundheit durch Nahrung

Von Hanna Lieske

Beginnt man sich einmal mit der Frage der Ernährung zu beschäftigen, so bemerkt man mit Erstaunen, wie verschiedenartig die Meinungen über das sind, was dem Menschen dienlich und gesund sein soll. Eine Autorität auf dem Gebiet der Ernährungsfragen ver-

Käse Rolle 10 und 20, Quark 20, Hasen Stück 320 bis 420, dto. im Fell 65, Rebhühner 110—120, Fasanen 170—220, Wildkaninchen 130—150, Tauben 55—60, Hähnchen 120—160, dto. gerupft 100—110, Schlachthühne 170—260, dto. gerupft 100, Suppenhühner 190—300, dto. gerupft 110, junge Legehühner 280—350, Kalbfleisch 100—130, Rindfleisch 90 bis 100, Schweinefleisch 80—95, Kleinfleisch 25—45, ger. fetter Speck 110, ger. Magerspeck 120, Koteletten 110, Schinkenspeck 110—120, Schinken ger. 160—180, frische Mettwurst 110, trockene Mettwurst 90—140, Braunschweiger Mettwurst 120, Blockwurst 140—180, Schinkenwurst 120 Schwartemagen 110, Fleischwurst 100, Kochmettwurst 90—110, Zungenwurst 110, Blutwurst 50—120, Leberwurst 50—120, Schmalz 110, Flomen 90, Nierenfett, ausgelassen 60, Winteraftern Bündchen 15—20, Chrysanthemen 20—40, Alpenveilchen Bündchen 15, Primeln Bündchen 10—15, Tannengrün Bündchen 10—20, Adventskränze 80 bis 125 Rpf.

SA.-Sportabzeichenbewerber, Achtung!

Die Ausgabe der SA.-Leistungsabzeichen für die Teilnahme an den Kursen für NS.-Formationen wird Donnerstag, den 3. Dezember, im Saal des Kettelerhauses (Ahlen), 20,30 Uhr, vorgenommen. Antreten sämtlicher Bewerber in Uniform ist Pflicht. Bewerber, die die ihnen zwecks Vollziehung der Unterschrift ausgehändigten Besitzzeugnisse noch nicht wieder zurückgegeben haben, werden hiermit aufgefordert, das Versäumte unverzüglich nachzuholen.

Verbilligte Lichtwerbung

Ahlen. Wir weisen auf die heutige Bekanntmachung der städtischen Betriebswerke über die Sonderpreise für zusätzliche Lichtwerbung in der Stadt Ahlen hin.

Gemeinde Dolberg

Schulung der Mitglieder des RLB.

Dolberg. Vergangenen Donnerstag fand im Lokale Haase der zweite Schulungsabend für die Mitglieder des Luftschutzes statt. Die Versammlung wurde mit einem Gruß an den Führer eröffnet. Gendarmeriehauptwachtmeister Bierwald wies kurz auf die Bedeutung des Kursus hin und ermahnte die Anwesenden, dem Kursus reges Interesse entgegenzubringen. Hierauf ergriff der Chefarzt des Ahlener Krankenhauses das Wort und machte an Hand von Lehrtafeln die Behandlung von Verletzten klar. Im Laufe der Rede wurden dann auch die drei gefährlichsten Kampfgase erklärt. Dann machte der Redner für Luftschutzraumbau, Pg. Beßmann (Ahlen) die Anwesenden auf die Notwendigkeit eines geeigneten Luftschutzkellers in unserer Gemeinde aufmerksam. Gleichzeitig wies er hin, daß es die Pflicht eines jeden Volksgenossen sei, an dem lehrreichen Kursus teilzunehmen. Von Mitgliedern der Ahlener Sanitätskolonne wurden dann noch Not- und Schnellverbände für erste Hilfe bei Unglücksfällen gezeigt. Gleichzeitig begann an diesem Abend der Kursus für Laienhelferinnen in der Schule unter Leitung von Frl. Wulf. Die Sachberaterin für den Kreis Beckum, Frl. Jungmann (Ahlen), verstand es, durch einen interessanten Vortrag über die Arbeit der Helferinnen alle zu begeistern. Es wäre zu grüßen, wenn sich noch mehr Frauen und Mädchen Dolbergs an diesem Kursus beteiligen würden.

Ganz Dolberg

geht Sonntag morgen zur

Versammlung der NSDAP.

im Saale Füchtemann. Es spricht

Gauamtsleiter Pg. Bergemann

(Gelsenkirchen)

Niemand darf fehlen!

Stadt Hamm

!! **Hamm.** Das städtische **Gustav-Lübcke-Museum** zeigt zur Zeit eine Sonderausstellung von Marei Wetzel-Schubert (Charlottenburg), die in ihrer Vielgestaltigkeit tief in das Leben und Wirken der Künstlerin einführt. Die Malerin ist sehr produktiv. Die Freude am Schaffen verraten die zahlreichen Skizzen, Studien, Bildnisse, Aquarelle und Zeichnungen, die in ihrer Gestaltung lebendig und frisch sind, die eigenes Erleben und Erfahren widerspiegeln und den Entwicklungsgang der Künstlerin zeichnen. Aus der heute abgetretenen Provinz Posen stammend, besuchte sie die höhere Schule in Kassel und die Technische Hochschule in Danzig. Erst hier ist sie künstlerisch beeinflußt worden. Von 1914 bis 1921 war sie in Westfalen, hat Land und Leute studiert, ist in Gewerbebetrieben und Bauernhöfen in das Wesen der Menschen eingedrungen und hat sich auf der Kunst- und Handwerkerschule in Bielefeld weitergebildet. Auch später finden wir sie noch einmal in Westfalen. Auf der Zeche „Westfalen" in Ahlen und auf der Zeche „Mont Cenis" in Herne bringt sie in die Menschen und das Leben in den Bergwerken ein und widmet dem schweren Beruf des Bergmanns einen großen Teil ihrer Arbeit. Eine ganze Anzahl prachtvoller Zeichnungen dieser werktätigen Menschen sind ausgestellt. Landschaften und Blumenbilder gutgewählter Motive in harmonischer Farbenschönheit sprechen für das ausgereifte Können der Künstlerin.

Filme der Woche

Thalia-Theater 1

Ahlen. „Der Bettelstudent". Auch der heitere Film, sofern er eine vergangene Epoche zu neuem Leben erweckt, kann nicht ohne ein tieferes Eingehen auf die Zeitverhältnisse auskommen. Er ist von vornherein viel substantieller als beispielsweise die Operettenbühne Als man zum Beispiel daran ging, in der Ufa die Millöckersche Operette „Der Bettelstudent" zu verfilmen waren sehr eingehende Studien notwendig, um den Stil der Zeit und die



Palmatica Gräfin Nowalska und ihre Töchter

historischen Hintergründe des leichten Spiels festzulegen. Denn das Publikum stellt an den Film die größten Anforderungen und will Lebenswahrheit bis in die kleinsten Einzelheiten. So wird in diesem heiteren Film vom Grafen Ollendorf und seiner Liebe zu der Komtesse Laura die Zeit lebendig, in der König August der Starke Herrscher von Polen war. Die alte Samojadenstadt Krakau war damals glanzvoller höfischer und wirtschaftlicher Mittelpunkt Polens, aber hinter den Szenen des Idylls leuchtet immer wieder der ernste Hintergrund auf und zeigt uns ein Volk im Kampfe für seine nationale Unabhängigkeit. Ein Name blendet auf, ohne daß sein Träger persönlich in Erscheinung tritt, inhaltschwer und bedeutend: Stanislaus Leszynski. Wechselvoll ist das Lebensschicksal dieses polnischen Wahlkönigs, für dessen Herrschaft die Krakauer Studenten damals ihr Leben in die Schanze schlugen. — Diese Filmoperette, „Der Bettelstudent", die die Ufa in der Max-Pfeifer-Produktion gedreht hat, darf wohl als Beispiel dafür angesprochen werden, wie Handlung und Musik sich gegenseitig ergänzen und harmonisch miteinander verwachsen sein müssen. Als Gräfinmutter Palmatica Nowalska zeigt Ida Wüst das ganze Register ihrer launigen und dramatischen Darstellungskunst. Ihr gesangliches Können beweist sie uns in dem berühmten Terzett mit Carola Höhn (Laura) und Marika Rökk (Bronislawa). Als ein besonderes Verdienst ist es wohl der Spielleitung anzurechnen, daß sie die beiden Bettelstudenten durch zwei jüngere Nachwuchsschauspieler verkörpern läßt. Sowohl Johannes Heesters als Simon, als auch Berthold Ebbecke als Jan dürften sowohl stimmlich als auch darstellerisch eine Bereicherung für den Film bedeuten. Daß Fritz Kampers als Oberst Ollendorf auf dem richtigen Platz steht, braucht man keinen Augenblick zu bezweifeln. Jedenfalls ist der Film für jeden Besucher ein wahres Erlebnis. — Das Beiprogramm ist, wie immer, ausgezeichnet.

Thalia-Theater 2

„Männer ohne Namen." Das amerikanische Verbrecherunwesen, dessen Ausmaß die europäischen, insbesondere die deutschen Begriffe übersteigt, wird in diesem Film in aller Deutlichkeit wiedergegeben. Zwar steht den Amerikanern ein nach den neuesten Methoden und mit allen Schikanen ausgerüsteter Polizeiapparat zur Verfügung, der in der ganzen Welt in seiner Art wohl unerreicht ist. Die Darsteller, die ihre schwierigen Rollen in hervorragender Weise und bis ins kleinste, fast der Wirklichkeit entsprechend, wiedergeben, sind es, die dem Film die größte Stärke verleihen. Besonders die Gangstergruppe zeigt uns Menschentypen, die aus den Kreisen der amerikanischen Unterwelt entnommen sein könnten. Das ganze Spiel wird von einer, dem Film gewissermaßen eine versöhnliche Note verleihenden Liebesgeschichte umrahmt. Der Film „Männer ohne Namen" ist bestimmt sehr sehenswert.

Die Deutsche Arbeitsfront

Sprechstunden der DAF.-Rechtsberatungsstelle.

Donnerstag, 3. Dezember, Neubeckum, 10 bis 12 Uhr; Beckum, 16 bis 18 Uhr; Freitag, 11. Dezember, Oelde, 16 bis 17.30 Uhr, Ennigerloh, 18 bis 19 Uhr.

In Ahlen an jedem Freitag von 14.30 bis 16.30 Uhr.



Harald Kreutzberg

in einem seiner unnachahmlichen Tänze, die er in dem Tanzabend der NS.-Kulturgemeinde (Montag, 30. November, im Kurhaussaal, Bad Hamm) vorführt.
(Photo: S. Enkelmann, Berlin)

„Die Frau im Reichsnährstand" tagt am 3. Dezember

Donnerstag, den 3. Dezember, 15 Uhr, wird im großen Saal des Schützenhofs in Münster (Hammer Straße) ein Landfrauentag für „Die Frau im Reichsnährstand" stattfinden. Anläßlich dieser Tagung werden die Reichsabteilungsleiterinnen I C, Frau Grete Wigger, und II H, Frau Traute Eichwede, zu den westfälischen Landfrauen sprechen.

Aus der Umgegend wird eine recht zahlreiche Beteiligung erwartet.

Alle Landfrauen wollen sich daher mit ihren Ortsabteilungsleiterinnen zwecks gemeinsamer Bahnfahrt in Verbindung setzen.

Große Kapitalverschiebung aufgedeckt

rwd **Köln,** 27. Nov. Die Zollfahndungsstelle Köln und die Steuerfahndung haben durch gemeinsame intensive Zusammenarbeit die Aufdeckung umfangreicher Kapitalverschiebungen und Vergehen gegen die Devisenbestimmungen erreicht. Durch eine bei Einzahlung von 3000 RM falsch eingesetzte Postscheckkontonummer, die Nachforschungen nach dem Aufgeber des Geldes erforderlich machten, kam man hinter umfangreiche betrügerische Kapitalverschiebungen. Der Einzahler, ein belgischer Makler, entzog sich zunächst der Vernehmung. Man stellte fest, daß er weitere Reichsmarkbeträge in Höhe von 10 000 RM. am gleichen Tage eingezahlt hatte. Auf Rundspruch hin gelang es, den Ausländer in Koblenz festzunehmen. Man fand bei ihm noch andere Postscheckquittungen in Höhe von 17 000 RM., worauf der Makler ein volles Geständnis ablegte. Seit Dezember 1935 bis November 1936 hat er insgesamt 145 000 RM. in deutschem Geld an deutsche Firmen zum Ausgleich ihrer Forderungen an belgische Firmen gezahlt, wobei er die Markbeträge nach seinen Angaben von inländischen Juden erhalten haben will. Der Ausländer und das hinter ihm stehende belgische Bankhaus haben dabei einen Kursgewinn von rund 35 000 RM. gemacht. Die Hintermänner der Schiebungen sind nicht bekannt, da sie mit dem Makler anonym in Verbindung getreten sind.

Die Zollfahndungsstelle konnte außerdem einen Lebensmittelhändler in Godesberg ermitteln, der gegen die Bestimmungen des Volksverratsgesetzes sein ausländisches Vermögen nicht nur verschwiegen, sondern es auch verstanden hatte, gegen ein fingiertes Auslandsdarlehen von 25 000 RM. Devisengenehmigungen für Zinszahlungen zu erhalten, um deren Beträge sich sein Auslandsvermögen erhöhte, so daß es schließlich 150 000 RM. betrug. Er wurde verhaftet. Seine inländischen Vermögenswerte verfielen der Beschlagnahme. Zu erwähnen sind weiter die Aufdeckung eines Wertpapierschwindels und eines Reichsmarkschmuggels. Bei einem Godesberger Landwirt entdeckte man 25 Gulden und stellte bei den näheren Ermittlungen fest, daß er deutsche Wertpapiere im Betrage von 15 000 RM. zur Erzielung von Kursgewinnen mehrfach zwischen dem In- und Ausland hin und her verschoben hatte. Von dem Reichsmarkschmuggel hatte die Zollfahndungsstelle so rechtzeitig Kenntnis erhalten, daß sie die Aachener Stelle benachrichtigen und auf den betreffenden Schmuggler aufmerksam machen konnte. Man fand in seiner Schuheinlage 3500 RM., die er nach Deutschland einschmuggeln wollte.

50 Millionen Tonnen Kartoffeln

Futtermittelprogramm für den Schweinemaststall das sofort verwirklicht werden kann

Ueber die wirtschafts- und staatspolitischen Aufgaben des deutschen Kartoffelbauers im Jahre 1937 schreibt Reichsunterabteilungsleiter H. Geyer (Berlin) in dem Fachblatt des Reichsnährstandes für Marktberichterstattung (Die Landware) u. a.: „Im Kartoffelbau werden heute mittlere Jahresleistungen von etwa 44 Millionen Tonnen erzielt, was einen Hektarertrag von ungefähr 155 Doppelzentner entspricht. Von den 44 Millionen Tonnen werden nur etwa 12,5 Millionen Tonnen unmittelbar zur menschlichen Ernährung benötigt, drei Millionen Tonnen werden der Verarbeitung in der Brennerei und Stärkefabrik zugeführt, sechs Millionen Tonnen als Pflanzkartoffeln für die nächstjährige Ernte gebraucht, drei bis vier Millionen Tonnen gehen als Schwund (größtenteils jedoch nur reine Wasserverluste durch Verdunstung) verloren, während der große Rest, im Falle einer guten Mittelernte etwa 18 Millionen Tonnen, verfüttert werden, d. h. in den Schweinemagen wandern und uns wieder als Fett und Fleisch zufließen. Während die erstgenannten Verwertungsarten, Speise-, Fabrik- und Pflanzkartoffeln, auf gleicher Höhe festliegen, besteht an Futterkartoffeln noch in erheblichem Umfange ein zusätzlicher Bedarf. Wir können und brauchen die Schweinefütterung nicht auf dem wertvollen Brotgetreide aufzubauen, wenn die viel ertragreicheren Kartoffeln den gleichen Zweck erfüllen. Wenn man je Schwein zehn Doppelzentner = eine Tonne Kartoffeln rechnet, kann man eine Million Tonnen Kartoffeln gleich einer Million Schweine setzen, was bei dem derzeitigen Stand von 23 Millionen Schweinen einem Bedarf von 23 Millionen Tonnen Futterkartoffeln entspricht. Berücksichtigt man ferner, daß die Kartoffel ein wertvolles Futtermittel für alle Tierarten, nicht nur für Schweine, darstellt, so macht die Unterbringung von 25 Millionen Tonnen Futterkartoffeln bereits heute keine Schwierigkeiten. Diese Mengen sicherzustellen, d. h. eine jährliche Kartoffelernte von mindestens 50 Millionen Tonnen zu liefern, ist also zunächst die Aufgabe des Kartoffelbaues. Daneben wird es gelingen, besonders in der Stärkefabrik, aus der Kartoffel in zunehmendem Maße wichtige Rohstoffe für unsere Industrie zu gewinnen."

Es handelt sich hier zweifellos um eine ernährungs- und futterwirtschaftliche Frage, deren zentrale Bedeutung für die deutsche Nährfront kaum hinter dem Munitionsprogramm der deutschen Wehrfront zurückstehen dürfte. Es wäre dringend zu wünschen, daß die agrarpolitischen Maßnahmen der nächsten Jahre dieser nähr- und wehrpolitischen Bedeutung der Kartoffel entsprechen. DVC.



Jetzt Weihnachtseinkäufe

Kaufen – heißt vorteilhaft kaufen

Wählen Sie aus unserer Groß-Auswahl

Jürs & Co

Ahlen

Seit Jahrzehnten die vorteilhafte Einkaufsstätte

Neue Pianos

z. verm., monatl. Miete 10 RM, bei spät. Kauf Gutschr. v. Miete lt. uns Bedingungen.
Ebel u. Sohn, Unna,
Klavierfabr., Firma seit 1877

Wibo

Die neue
Elektro-Schaukelwaschmaschine
Einzigartige, konkurrenzlose Ausführung
Hersteller:
Wilhelm Baining jr.
Oelde, Warendorfer Str. 4

Es ist bald in Stadt und Land bekannt,
daß wir **liefern billigen Pflastersand.**
Kleinpflaster billig **wie noch nie,** angepaßt nach dem **heutigen Stil.**
Kleinpflaster zum Preise von 3,60 RM., in Worten **Dreimarksechzig,** frei Hof mit Verpflastern der Steine.
Pflaster- u. Straßenbaugeschäft Bernh. Küpper, Ennigerloh,
Ostenfelder Str. 319, Ruf 95.

Otto Baxmann
Gütersloh, Kökerstraße 20
bringt immer Neuheiten in
Glas, Porzellan u. Haushaltswaren

Achtung! Landwirte!

Pferde und Fohlen
werden zu höchst. Preis angekauft
Transportauto steht Tag und Nacht zur Verfügung
Notschlachten komme sofort
Entfernung spielt keine Rolle
Große Auswahl in allen Sorten **Gondelbefunde**
Schlachtpferde und Fohlen werden in Tausch genommen
Franz Pferdebusch Pferde-Großschlachterei
Münster i. W. Tel. 23017, Sonnenstr. 43


Raumsparend.....
Auch in einer Kleinwohnung ist Platz für sie. M 8 ist ein wahres Schmuckstück.
Naumann M8
M. Lohoff
Neubeckum

Ich bin als **Großhändler mit**
Weihnachtsbäumen
in Ahlen zugelassen. Die Händler im Kleinverkauf wollen sich sofort einen Erlaubnisschein besorgen. Auskunft kann ich erteilen.
A. Köckmann, Ahlen.

Weihnachtsbäume
etwa 2000 Stück, hat abzugeben
J. Eusterschulte, Wadersloh.

Foto-Vergrößerungen für Weihnachten bestellen Sie bitte schon jetzt bei
Schulze, Neubeckum
Tel. 21

Fahrräder
ab 28 M. Fahrradteile billigst.
Reipschläger, Gütersloh.

Lichtspiele Neubeckum

Wegen Ueberfüllung
Heute, Sonntag, abends 10,30 Uhr nochmalige Wiederholung der
Nachtvorstellung
Ein internationales Meisterwerk der Filmkunst.
Kreuzweg einer Liebe
Frauenfreud! - Frauenleid!
Das Schicksal einer unehelichen Mutter! Ein unerhörter Film, der eines der heikelsten Themen zu lebensvoller Darstellung bringt. Es wäre sehr zu wünschen, daß recht viele Frauen und junge Mädchen, aber auch Männer, sich diesen hervorragenden Film ansehen.

Oelde
Sonntag, den 29. November
Schluß des großen Preisschießens
im Gasthof „Zum blauen Täuber" (Kleinhaus, Lindenstraße).
1. Preis 70 RM., 2. Preis 50 RM. usw.
Ab 10 Uhr Stechen.
Hierzu ladet freundlichst ein
BZV. Heimattreue, Oelde.

Wir zeigen Ihnen heute schon zahlreiche
Weihnachtsangebote
in unsern Schaufenstern
CLEMENS DRUFFEL
Wiedenbrück
Markt

Waschmaschinen
verschiedener Systeme
Spezialität: Schaukel- und Krauss-Maschinen
Hermann Sudholt-Surmann Oelde Tel 24

Holzverkauf in Velsen
Am Freitag, 4. Dezember, nachmittags 2 Uhr, verkaufe ich für Herrn Bauer Heinrich Schmiehusen (Velsen) aus einer etwa 400 Meter langen Wallhecke das aufstehende
Eichen- und Birken-Schlagholz
in einzelnen Nummern öffentlich meistbietend gegen langen Kredit. Das Holz steht am Wege Milte—Einen (Telephonleitung). Ich lade Käufer hiermit freundlichst ein.
Fritz Schoneberg, vereid. Aukt.

Sofort Geld
erhalten Frauen und Männer b. Besuch von Viehhaltern.
Kreuer, Düsseldorf,
Schließfach 143.

Auf Neubau, 1. Hyp.,
5000 RM.
geg. gute Sicherh. privat zu leihen gesucht. Schriftl. Angeb. u. U 61 an „Die Glocke" in Oelde.

Landkrankenkasse Warendorf
Meldestelle Sassenberg

Die Hebung der für das 4. Vierteljahr 1936 fälligen Beiträge findet wie folgt statt:

6. Dezember: für **Sassenberg, Dackmar und Gröblingen.** Zahlstelle: **Klingenhagener Straße 273.**
8. Dezember: für **Füchtorf und Bauerschaften.** Zahlstelle: **Wirtschaft Hillermann,** vorm. 9—12 Uhr.

Bekanntmachung
Städtische Betriebswerke Ahlen (Westf.)

Für den Weihnachtsmonat gewähren die Städtischen Betriebswerke einen bedeutend ermäßigten Sonderpreis für **zusätzliche** Lichtwerbung. Nähere Einzelheiten werden den in Frage kommenden Verbrauchern in den nächsten Tagen ausführlich bekanntgegeben.

Der Bürgermeister: J. V.: Alvers, Beigeordneter.

Tüchtige erfahrene Tischler
in Dauerstellung sofort gesucht.
Ferdinand Bücker, Rheda, Möbelwerkstätten

Vereins-Anzeigen
5 Pfennig für jedes Wort u. jede Aufnahme bei Vorauszahlung, bei späterer Zahlung erfolgt die Berechnung zum Millimeterpreis.

Beckum. Donnerstag, den 3. Dez. 1936, 15 Uhr, im Schützenhof zu Münster, Hammer Str., großer Landfrauentag. Kreisbauernschaft Beckum.

Wohnungsmarkt

Beckum
Möbl. Zimmer
mit Heizung zu vermieten.
Näheres in den Geschäftsstellen

Stellen-Angebote

Suche zum 1. Dez. einen ledig.
Melker
zu 13 Milchkühen und einen Jungen für landw. Arbeiten.
Näh. bei **Al. Kalthoff, Buchdr., Wadersloh.**

Tüchtiger, erfahrener
Maschinentischler
zu sofort gesucht. Schriftl. Ang. u. Nr. W 63 an „Die Glocke", Oelde.

Korrespondent
für Werbung und Verkauf von Personenwagenanhängern von Verkaufsabteilung groß. Stanz- und Preßwerks gesucht. Schriftl. Angeb. erbeten unter D 47 an „Die Glocke" in Oelde.

Jugendliche
für leichte Arbeit stellt ein
Westf. Holzwaren-Fabrik, Rheda

Krankheitshalber für jetzt oder später selbständige, erfahrene
Köchin
die auch Hausarbeiten übernimmt, sowie tüchtiges
Zweitmädchen
das gut servieren und bügeln kann, gesucht. Angebote mit Zeugnisabschrift. u. Lichtbild an
Frau Bankdirektor Heringer, Bielefeld, Herforder Str. 23.

Verkäufe

Gebrauchte
Schaukel-waschmaschine
nebst Wringer zu verkaufen.
Wielage, Lippborg, Dorf.

Griebens Reiseführer
stets vorrätig in der
Buchhdl. E. Holtordorf, Oelde

Junger
Kutscher
zum 15. Dezember 1936 gesucht. Angebote m. Gehaltsansprüchen bei freier Station erbeten an
Otto Storbeck, Gartenbaubetr., **Bielefeld,** Petristraße 9.

Suche zu Januar oder später ein braves, kath., junges
Mädchen
für Haus- und Gartenarbeit.
Frau Wilh. Plümpe, Liesborn, Suderlage.

Zum sofortigen Eintritt saub.
Mädchen
nicht unter 20 Jahren, für Küche und Haushalt gesucht.
Restaurant Gewerbehaus, Ahlen, Nordenmauer.

Wegen Erkrankung des jetzigen sofort oder später tücht., jung.
Mädchen
für Küche und Haus, evtl. auch zeitw. z. Bedienen d. Gäste, ges.
Näheres in den Geschäftsstellen

Bekanntmachung

Auf die ortsübliche Bekanntmachung, daß der Schlosser **Heinrich Lüke in Liemke Nr. 390** auf seinem Grundstück Fl. 8, Nr. 138/18, in der Gemeinde Liemke ein Wohnhaus zu errichten beabsichtigt, wird hiermit hingewiesen.

Liemke, den 21. Nov. 1936.

Der Bürgermeister:
Dresselhaus.

Am Montag, 30. Nov. 1936, versteigere ich in **Avenwedde, 10 Uhr, Wirtschaft Bekkenworth,** öffentlich meistbietend gegen sofortige Barzahlung: **1 Fräsmaschine, 1 Sofa.** Ferner versteigere ich am selben Tage in **Friedrichsdorf, 11 Uhr,** Wirtschaft Niermann: **1 Klavier.**

Am Dienstag, 1. Dez. 1936, versteigere ich in **Verl, 10 Uhr, Wirtschaft Kampwirth: 1 Schreibmaschine, 1 Bücherschrank, 2 Sessel, 1 Tisch, 1 Schreibtisch, 30 Paar Damen- und Herrenschuhe, eine Frisiertoilette, 1 Chaiselongue, ein Motorrad, 120 junge Obstbäume.**

Horstmann, Obergerichtsvollzieher.

Viehmarkt

Zu verkaufen:

Wegen Ueberfüllung des Stalles habe für m. Preis abzugeben: 1 Sau mit elf 14 Tage alten, guten Ferkeln, 1 Sau, abgef., zur Mast; ein 5 Mon. alt. geschn. Eber zur Mast, zwei gute, deckf. Eber v. best. Abst. m. Papieren, zwei vier Mon. alt., gute Zuchtsauferkel. Röttgermann, Everswinkel, Telephon 79.

Eine ältere oder eine 3½jähr. Kaltblutstute, beide gedeckt, und ein 14 Tage altes Mutterkalb, von Germane II. Oentrup, Wadersloh.

Zwei hochtragende Erstlingssauen. Theodor Wittreck, Langenberg.

Mehr. drei Monate alte Zuchteber. Vogelsang, Lintel.

Ein Posten tragende Jungsauen, Stangenschweine und Siebenwochenferkel. Heinrich Westhues, St. Vit, Steppentrup.

Prima Jährlingsbulle, guter Abstammung. Konrad Schnitker, Benteler West.

Zehn Stück Ia sechs Wochen alte Ferkel. Rhöding, Langenberg.

Zu Weihnachten 300pfündiges Hausschlachtungsschwein. Ferdinand Luthmann, Lippborg, Telephon 223.

Zu kaufen gesucht:

Zwei ältere schwere Arbeitspferde. Näh. in den Geschäftsstellen.



fallen die Taler vom Himmel,
auf Erden kann man es nur durch Arbeit und Sparsamkeit zu etwas bringen!
Treuer Helfer hierbei ist das Sparkassenbuch der
Städtischen Sparkasse in Gütersloh

Wer Persil hat und es richtig nimmt, der ist gut dran!

zusammengetreten, dem sich auch die meisten Offiziere der höheren Stäbe anschlossen. Die Arbeit des Klubs war eine sehr ersprießliche, und selbst der Kommandierende General von Pfuel und sein Chef des Stabes, Oberst von Folden, waren häufige Gäste und sahen sich die Kriegsspiele an. Ueber die Leitung solcher Spiele durch Fransecky äußerte sich der General wiederholt sehr anerkennend, wie dieser später erfuhr.

So benutzte der junge Fransecky jede sich bietende Gelegenheit, seine Kenntnisse auf allen Gebieten des Militärwesens zu erweitern. Der Kommandierende General war ihm sehr gewogen, und als später der Chef des Generalstabes des Feldheeres, General von Krauseneck, den General von Pfuel aufforderte, ihm einen geeigneten Offizier für den Generalstab zu benennen, da schlug dieser ohne Zögern Fransecky vor. In dem Schreiben des Generals heißt es: „Das ist ein Generalstabsoffizier, wie er im Buche steht. Je schneller von Fransecky poussiert wird, desto besser. — Gescheit, unterrichtet, lebhaften Geistes, von schneller Fassungsgabe und großer Tätigkeit, körperlicher wie geistiger, machen Sie an ihm eine wahre Acquisition; und der Armee wird das einmal zugutekommen. Er ist zwar erst ein junger Premierleutnant, aber das tut meines Erachtens nichts, man muß den Wahlspruch aufrechterhalten: „Die Kapabelsten (Fähigsten) worwärts, vorwärts!“ Eine bessere Beurteilung kann man sich kaum denken. Allerdings bekam Fransecky diesen Brief erst zu Gesicht, als er längst im Generalstab war. Mit der Versetzung dorthin ging es auch nicht so rasch, wie der General von Pfuel es wohl wünschte. Aber es ist doch dessen Protektion zuzuschreiben, wenn endlich am 31. März 1843 die Kommandierung zum Großen Generalstabe erfolgte. Das war der Beginn eines Aufstieges, der Eduard von Fransecky bis zu höchsten Ehren und Auszeichnungen führen sollte.

Es ist nicht hier der Ort, seine Waffentaten und das, was er in der Truppenausbildung geleistet hat, aufzuzählen, aber eines Tages, wohl des größten in seiner militärischen Laufbahn, muß ich hier doch kurz gedenken. Es ist das der 3. Juli 1866, an dem er im Walde von Benatek seine 7. Division mit dem Rufe: „Keinen Schritt gehn wir zurück, hier sterben wir!“ zum Aushalten gegen vierfache feindliche Uebermacht anfeuerte, einem Aushalten, das für den Ausgang der Schlacht von größter Bedeutung wurde. Man glaubte seinen alten Lehrmeister Wrangel zu hören in der Antwort, die er einer Ordonnanz gab, die sich im Auftrage des Königs nach der Gefechtslage bei der 7. Division erkundigte: „Die Division leidet schwer, doch sie hält fest!“

Deutschlands merkwürdigste Gaststätte

Die Glassärge von Kolbensteinberg

Die Leiche mit Tanzschuhen — Eine Stunde in der Gruft der stummen Wunder

Vom Mesner der kleinen Dorfkirche in Kalbensteinberg kann man nicht sagen, daß er von Fremden so beansprucht würde, wie etwa der Kirchendiener des märkischen Dorfes Kampehl, der immer wieder den schweren Schlüssel in das Türschloß der Sakristei stecken muß, wenn jährlich Tausende von Besuchern den unverweslichen Leichnam des Ritters Kahlbutz bestaunen möchten, von dem man sagt, daß ein falscher Schwur ihn auch nach dem Tode nicht zur Ruhe kommen läßt.

Wie gesagt, der Mesner von Kalbensteinberg hat es weit besser. Nur selten hat sich ein Wissenschaftler oder sonst ein Fremder in dieses kleine Dorf verirrt, das mitten im mittelfränkischen Hopfenbaugebiet zwischen den Städtchen Spalt und Gunzenhausen in den Tag hineinträumt. Und doch bergen seine Mauern eine Sehenswürdigkeit, die Kalbensteinberg weit bekannt machen würde, wenn, ja, wenn die Kunde von seinen „lebenden Toten“ schon über die Friedhofsmauern hinaus gedrungen wäre.

Aber der Mesner ist verschlossen, und auch die einheimischen Hopfenbauern reden nicht viel. Vielleicht wollen sie nicht, daß die Grabesruhe ihrer längst verstorbenen Burgherren gestört werde. Würde sich um die „edlen Herren Rieter von Kornburg“, die in der finsteren Gruft der Kalbensteinberger Dorfkirche ruhen, irgendeine Mär ranken, ähnlich der des Ritters Kahlbutz, so würden die 14 geheimnisvollen Glassärge wahrscheinlich öfters vom Schein einer Taschenlampe oder einer Kerze erhellt werden, aber so weiß man nicht mehr, als daß diese vierzehn Leichname vor rund 300 Jahren bestattet wurden und bis zum heutigen Tage noch ihre Gestalt bewahrt haben — ohne daß sie etwa mumifiziert worden wären.

Das Schneewittchen von Triesdorf

Wahrhaftig, man ist nicht gerade furchtsam und hat sich selbst nicht von den hängenden Mönchen in Palermo abschrecken lassen, die schon beim geringsten Luftzug mit ihren Knochen zu klappern beginnen. Aber als wir in den niederen, stockfinsteren Gewölben der kleinen Kirche von Kalbensteinberg vor den durchsichtigen Särgen standen, deren Glas bei jedem Schritt und Tritt unheimlich klirrte, schlug das Herz denn doch behender als sonst, und schwer und mühsam ging der Atem.

„Sehr viel länger als eine Stunde halten Sie es hier nicht aus, die Luft ist so trocken, daß sie jeden Menschen tötet!“ Dumpf ertönt die Stimme des Mesners hinter uns, der einen Kerzenleuchter in den Händen trägt. Da liegen sie, Männer, Frauen und Kinder, die teilweise noch in einer Zeit gelebt haben, in der der Dreißigjährige Krieg in den deutschen Landen tobte. Nichts ist verwest an ihren Körpern, sie tragen noch die seidenen Gewänder in der höfischen Tracht einer längst vergangenen Epoche, schwer fällt das Haar auf die Schultern. Aus dem wehmütig lächelnden bleichen Munde der hübschen Baroneß von Lindenfels, die wie Schneewittchen in ihrer wächsernen Schönheit im Glasschrein liegt, blinken weiße Perlenzähne, und die Fingernägel scheinen eben noch sorgsam geschnitten zu sein. Zu ihren zierlichen Füßen liegen kleine, goldbestickte Tanzschuhe, ein Band aus blauer Atlasseide schmiegt sich um ihr Handgelenk.

„So wie das 18jährige Burgfräulein im Jahre 1710 während eines Ballfestes im markgräflichen Schlosse zu Triesdorf bei Ansbach mitten im Tanz tot zusammenbrach, als sie ihren Bräutigam mit einer andern sah“, erzählt uns der Mesner, der es aus einer Chronik weiß, „so liegt es noch heute in seinem Sarg.“ Wahrhaftig, es scheint noch Leben in diesem ebenmäßigen Antlitz zu sein, dessen Augen zwar starr zur Decke blicken, dessen Mund aber jenes bittere Lächeln trägt, wie es entsagende Liebe ausdrückt. Nicht weit von der Komtesse ruht Hans Rieter von Kornburg und Kalbensteinberg, der sich diese geheimnisvolle Gruft selbst als letzte Heimstätte auserwählt hat und zuerst darin begraben wurde. Ein kantiger Kopf, dessen Gesichtszüge einen entschlossenen Charakter und festen Willen verraten, ist leicht zur Seite geneigt. Um ihn stehen die gläsernen Schreine seiner drei Frauen. Was mögen sie erlebt und erduldet haben?!

Natur als Konservator

Sarg reiht sich an Sarg, jeder ist zwei Meter lang und einen halben Meter breit, wieder ein Beweis für die alte These, wird uns gesagt, daß früher die Menschen größer als heute gewesen sein müssen. Zwei Schreine machen jedoch in dieser Mumienkammer eine Ausnahme: ein Glassarg mißt nur 75 Zentimeter, er birgt ein im Alter von sechs Monaten verstorbenes Kind der „Rieter“, von dessen weißem Sterbehemdchen noch einige Reste vorhanden sind. Und in einer Ecke steht wuchtig und breit ein Steinsarkophag. Zweieinhalb Meter mißt er in der Länge und einundeinenhalben Meter in der Breite. Tiefstes Geheimnis umwittert diese Ruhestätte, die noch niemals geöffnet worden ist.

„Es geht die Sage im Dorf“, ertönt des Mesners Stimme neben uns, „dieser Ritter sei so groß und schwer gewesen, daß sechs kräftige Männer seine Bahre tragen mußten.“

Wie ist es möglich, daß 300 Jahre vergehen konnten, ohne daß die 14 Toten von Kalbensteinberg zu Staub und Asche wurden? Keines Menschen Hand rührte sich, um ihre Körper die Jahrhunderte hindurch zu erhalten, allein die Natur war es, welche die Mumifizierung besorgte. Drei Luftschächte führen unterirdisch in die Gruft, eine Ventilation, die beim Bau der Kirche sicher nicht beabsichtigt worden war. Erst im Jahre 1893 wurden die Mumien von Kalbensteinberg entdeckt; damals lagen die Toten noch nebeneinander auf dem nackten Steinboden und wurden erst auf Veranlassung der Stadt Nürnberg, deren Eigentum das Gotteshaus von Kalbensteinberg seltsamerweise ist, und die die Mumien erhalten wollte, in Glassärgen beigesetzt. So wurde Deutschlands merkwürdigste Grabstätte erhalten.

Der einzige Ueberlebende des „John Rutledge“

(Nachdruck verboten.)

Noch lebt frisch in unser aller Erinnern der erschütternde Untergang des deutschen Motorschiffs „Isis“ am 9. November dieses Jahres, von dessen wackerer Besatzung von 40 Köpfen nur ein einziger, der 17jährige Schiffsjunge Fritz Roethke, gerettet worden ist. — Wir fanden jetzt in alten vergilbten Blättern die Schilderung eines Schiffbruchs im Jahre 1856, also vor jetzt gerade 80 Jahren, der uns wieder einmal die eigenartige Tatsache vor Augen führt, daß „alles schon dagewesen“ ist, denn auch hier wurde nur der Schiffsjunge gerettet, während 135 Menschen, die sich außer diesem auf dem untergegangenen Schiffe befunden hatten, sämtlich in den eisigen Fluten versanken. Es mag vielleicht für diese tragischen Vorkommnisse vor jetzt achtzig Jahren um so mehr ein wenig Interesse vorausgesetzt werden, als hier ein deutsches Paketdampboot, eins der ersten dieser Art, die Rettung für den schwergeprüften Jüngling bringen konnte. Wir wollen der zeitgenössischen Darstellung nacherzählen.

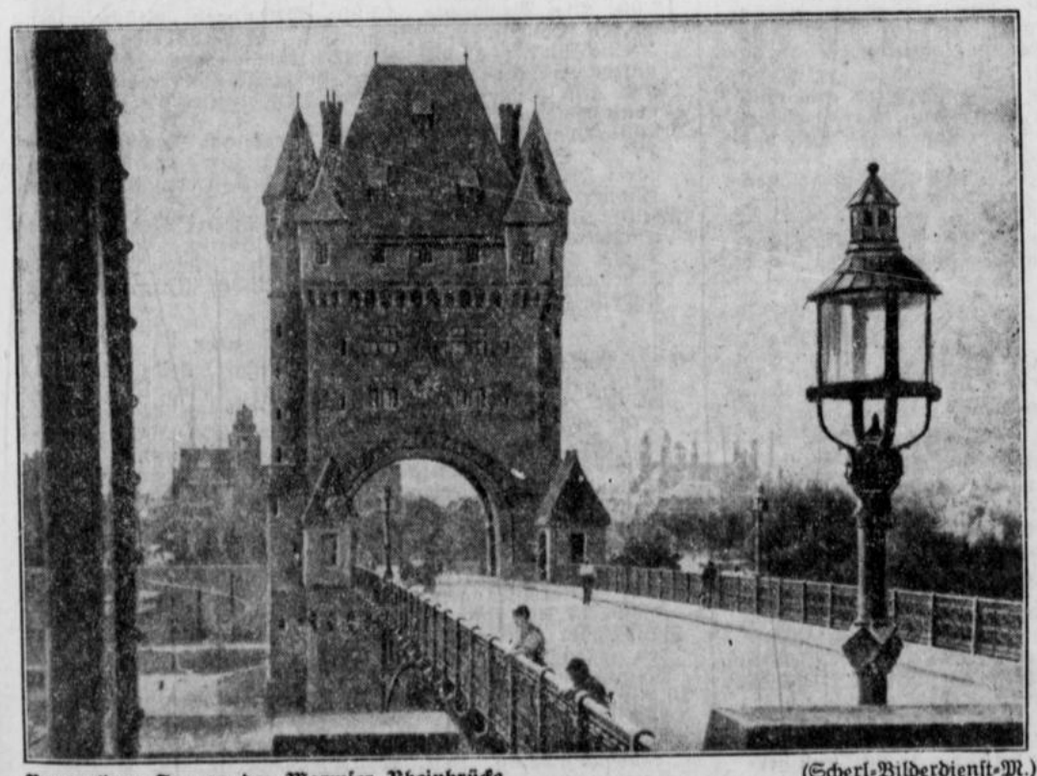
Das amerikanische Segelschiff „John Rutledge“ hatte Liverpool am 16. Januar 1856 mit 120 Passagieren und 16 Mann Besatzung verlassen. Am 18. Februar geriet das Schiff nicht weit von Neufundland in treibendes Eis und wurde am folgenden Tage durch den Zusammenstoß mit einem Eisberg so schwer beschädigt, daß es verlassen werden mußte Die an Bord befindlichen Menschen suchten sich in den vorhandenen fünf Booten zu retten. Das letzte hatte erst 13 Menschen aufgenommen, als es durch eine gewaltige Woge vom Schiffe getrennt wurde, auf dem ungefähr 35 Unglückliche zurückbleiben mußten. Es sei gleich vorweg bemerkt, daß man von den vier zuerst abgelassenen Booten und ihren Insassen niemals wieder etwas gehört hat, so daß ihr Untergang als gewiß anzunehmen ist, und daß das Wrack mit allem Lebenden an Bord noch vor den Augen der dreizehn im fünften Boot in die Tiefe sank. Mit diesem letzten Boot und den furchtbaren Erlebnissen der dreizehn Schiffbrüchigen wollen wir uns hier beschäftigen.

Das Boot hatte kaum das sinkende Schiff verlassen, als die Nacht hereinbrach, und welch' trostlose, eisige Nacht! Die Lebensmittel, über welche die Unglücklichen verfügten, bestanden nur in einem kleinen Fäßchen Wasser und 6—8 Pfd. Brot. Ein Kompaß war nicht mitgenommen, so daß sie ziellos zwischen den Eisschollen dahintrieben. Wie leider oft in Momenten furchtbarer Gefahr, brach die menschliche Selbstsucht in rücksichtsloser Form hervor. Die Frau des Bootsmanns, ein ungewöhnlich großes und starkes Weib, ergriff Besitz von dem das Trinkwasser enthaltenden Gefäß und teilte den Inhalt desselben fast ausschließlich mit einem einzigen ihrer Genossen. Der Schiffsjunge Nye, auf dessen späterer Erzählung dieser Bericht beruht, konnte nur zwei bis drei Schluck erobern. Die Matrosen waren warm und einigermaßen wetterfest gekleidet, während die Passagiere, nur leicht bekleidet, entsetzlich unter der Kälte litten. Die erste Nacht verging in düsterem Schweigen, und „dann tagte ein Morgen nach dem andern und weckte einen trügerischen Hoffnungsschimmer, der mit einbrechender Finsternis einer dumpfen Verzweiflung Platz machte.“ Am dritten Tage erlag einer der Dulder, dessen dünne Bekleidung ihm keinen hinreichenden Schutz gegen die rauhe Kälte gewährte, den vereinigten Wirkungen der Kälte und des Hungers. Seine Leiche ward von den Ueberlebenden den Fluten übergeben. Ihm folgte bald eine Frau, die in den Armen ihres Gatten und ihres Töchterchens verschied. — Der vierte Tag kam heran und mit ihm dieselbe wilde See, derselbe bleifarbene Himmel: kein Hoffnungsstrahl war ringsum zu erspähen. Die Kälte wurde grimmig, kein Tropfen Wasser war mehr vorhanden, und vom Brot war nur noch ein ganz geringer Rest da. Die menschliche Natur konnte der Unbarmherzigkeit der Elemente und dem äußersten Mangel kaum noch länger standhalten. — Da leuchtete in die Nacht der Verzweiflung das weiße Segel einer Brigg hinein! Sie war nicht mehr weit entfernt, und mit Aufbietung der letzten Kräfte ruderten die Schiffbrüchigen darauf los, während sie sich gleichzeitig durch Signale bemerkbar zu machen suchten. Aber die stolze Brigg sah das armselige Boot nicht, und als sich plötzlich ein frischer Wind erhob, entschwand sie schnell den Blicken der Leidenden.

Nun war alle Hoffnung dahin! Ein brennender Durst quälte alle, und die Unglückseligen begannen Seewasser zu trinken. Das erhöhte nur ihren Durst, und gierig schlürften sie immer wieder die tödliche Flüssigkeit, deren grauenhafte Wirkung Raserei und Tod ist. Der junge Nye hatte trotz seiner Jugend die Selbstbeherrschung besessen, nicht von dem Salzwasser zu trinken, so blieb er bei Sinnen, während er seine Leidensgefährten einen nach dem andern in stillen Wahnsinn oder auch in Raserei verfallen sah, welchem Zustande dann der Tod bald ein Ende machte. So waren zuletzt nur noch der Bootsmann und der Schiffsjunge am Leben, aber die Qualen des Durstes waren furchtbar. Schließlich verfiel der Bootsmann in Tobsucht, und der Junge erhielt einen schweren Schlag aufs Kinn, der eine stark blutende Wunde zur Folge hatte. Aber der Tod fällte auch diesen starken Mann, und jetzt war nur noch der 17jährige Jüngling mit vier Leichen allein im Boot, die er hinauszuwerfen nicht mehr die Kraft hatte. Eine furchtbare Müdigkeit befiel ihn, doch behielt er noch Besinnung und Selbstüberwindung genug, um ein wollenes Hemd und ein rotes Taschentuch an einem aufgerichteten Ruder als Signal zu befestigen; dann kauerte er ruhig in einer Ecke des Bootes nieder und ließ so die Stunden, eine nach der andern, in halb bewußtlosem Zustande an sich vorübergleiten. Er schlief eigentlich nicht, sondern befand sich in einem Zustande des Wachträumens. Manchmal kam es ihm vor, als sei er gar nicht im Boot, sondern bei den Seinigen zu Hause. Da er fürchtete, daß auch ihn zuletzt der Wahnsinn überwältigen werde, besonders beim Anblick der neben ihm liegenden Leichen, so kämpfte er mit allen Kräften dagegen an und war fest entschlossen, wenn ihm der Tod beschieden sein sollte, nicht im Zustande der Raserei, sondern bei vollem Bewußtsein ins Jenseits hinüberzugehen. Und so hielt dieser heldenmütige Jüngling aus, ein überzeugender Beweis von der gewaltigen Kraft des menschlichen Willens!

Am 28. Februar erblickte der Ausguck des auf der Fahrt von Havre nach Neuyork befindlichen deutschen Paketbootes „Germania“ die Nußschale, in welcher der arme Junge auf dem Meere umhertrieb. Deutsche Seeleute holten den Unglücklichen an Bord, wo er nur der aufopfernden Pflege, die ihm der Kapitän und dessen Gattin zuteil werden ließen, sein Leben verdankten. Kälte, Hunger und Durst hatten ihn furchtbar zugerichtet, und die seelische Erregung wirkte noch lange nach und ließ ihn halb wirr erscheinen, sobald er von den Schrecknissen der neun Tage im offenen Boote auf weiter, eisiger See erzählte.

Wir haben dem Leser die Schilderung dieses Schiffbruchs vor achtzig Jahren in einiger Ausführlichkeit bieten zu dürfen geglaubt, einmal weil die eigentümliche Uebereinstimmung mit dem kürzlichen Untergange des deutschen Schiffes besteht, daß in beiden Fällen unter einer großen Anzahl von Menschen einzig und allein der Schiffsjunge gerettet werden konnte, und dann weil wir hier noch Leiden von Schiffbrüchigen vor uns haben, wie sie bei der heutigen Verständigungsmöglichkeit zwischen den Schiffen auf hoher See und auch bei dem erheblich stärkeren Verkehr auf den Schiffahrtstraßen kaum noch ausdenkbar erscheinen.



Burgartiges Tor an der Wormser Rheinbrücke (Scherl-Bilderdienst-M.)

Schreckensherrschaft auf Haiti

Völkerkundliche Plauderei

Wir wissen, daß Haiti, eine der westindischen Inseln, von sehr primitiven Negerstämmen bevölkert ist, die dem unheimlichen Vodoo-Kult anhängen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aber war Haiti, als französische Kolonie, eines der reichsten Länder der Welt. Hier erreichte ein Negersklave, Henry Christophe, eine Machtstellung, die in der Welt nur selten ihresgleichen gehabt hat.

Man erzählt, daß Henry Christophe von Sklaveneltern auf der westindischen Insel St. Kitts geboren worden sei. Er kam schon als Knabe nach Haiti und wurde in einer Kneipe Kellner und Tellerwäscher. Als er 22 Jahre alt war, brach ein Sklavenaufstand auf, und der junge Kellner gab seine Stellung auf, um sich den Aufständischen gegen die französischen Herren anzuschließen. Er hatte eine natürliche Gabe zu befehlen, die bald auffiel, und als der Aufstand zu Ende ging, hatte er es schon bis zum General gebracht. Sein Verdienst war es zum großen Teil, daß die Insel den Franzosen entrissen wurde. Die Kämpfe zogen sich jedenfalls jahrelang hin, es kamen etwa 50 000 Franzosen um, und nicht ein weißer Mann blieb auf Haiti am Leben.

Henry Christophes Ehrgeiz ließ sich aber an dem Erreichten nicht genügen; er träumte davon, der Diktator der neuen schwarzen Nation zu werden, und krönte sich zum König, wobei er den Namen Henry I. annahm. Seine Untertanen zwang er, ihm zu gehorchen und zu arbeiten.

Er selbst baute sich ein Schloß, dessen verschwenderische Pracht kaum ihresgleichen hat. Es enthielt fünfzig Räume.

Der neugekrönte König ging nun daran, einen regelrechten Hof auf Haiti zu bilden. Er schuf einen Adel mit Fürsten und Baronen und ernannte die Hofdamen für seine Gemahlin, die Königin Marie Louise. Die Farbenpracht und der Prunk an diesem Hofe von Haiti sollen unbeschreiblich gewesen sein.

Der ehemalige Sklave verstand aber nicht nur äußeren Prunk um sich zu verbreiten, sondern er führte auch eine Zeit unerhörter Blüte für Haiti herbei. Daß er dabei bisweilen etwas willkürlich

und nicht allzu rücksichtsvoll vorging, ist kaum verwunderlich. Als zum Beispiel festgestellt wurde, daß Haiti eine größere Bevölkerung brauche, um die Zuckerrohrfelder richtig bebauen zu können, sorgte er auf recht handgreifliche Weise für den nötigen Bevölkerungszuwachs, indem er auf die Sklavenjagd ging und von fernen Inseln das „Menschenmaterial" heranholte.

Sein Ehrgeiz war, auf der Insel eine uneinnehmbare Festung zu errichten, und er zwang 30 000 von seinen Untertanen, an diesem Werk Zwangsarbeit zu leisten, und nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen. Wer sich bei der Arbeit lässig zeigte, wurde durch die Peitsche angetrieben. Nach einem Jahre war erst das Fundament der Riesenfestung fertig, aber schon waren 2000 Arbeiter umgekommen. Im ganzen forderte der Bau mehr als 20 000 Opfer. Jedes Schiff, das der Diktator nach Europa sandte, kam mit Kanonen und Kanonenkugeln zurück, die dann in mühevoller Arbeit an ihren Platz gebracht wurden. Um 1820 war der Bau fast vollendet, nun aber wuchs die Ungeduld des Königs, ihn fertig zu sehen. Es kam nicht selten vor, daß er seine Minister mit der Reitpeitsche schlug, weil die Arbeit nicht schnell genug vonstatten ging, und seine Generale ließ er wie gewöhnliche Sklaven mitarbeiten.

An einem Morgen im Sommer 1820 kniete der König vor dem Altar und glaubte auf einmal, den Geist eines Priesters, den er hatte hinrichten lassen, vor sich zu sehen. Mit einem gellenden Aufschrei fiel der König zu Boden — eine Körperhälfte war gelähmt.

In Windeseile verbreitete sich die verhängnisvolle Nachricht in ganz Haiti. Alle wußten, daß der König und Diktator die Seele des Ganzen war. Was würde geschehen, wenn sein Wille nicht mehr alles antrieb?

Der Fronarbeiter bemächtigte sich eine wilde Freude, als sie von dem Unglück ihres Unterdrückers hörten. Sie ließen die Arbeit stehen und liegen und stürzten mit Brandfackeln und Steinen nach dem Schloß. Der halbgelähmte Diktator hörte die Volksmenge heranstürmen, er wußte, was er zu erwarten hatte. Deshalb kam er seinen Feinden zuvor, und ehe sie die Tür seines Schlafzimmers erbrachen, nahm er eine silberverzierte Pistole, die ein englischer Admiral ihm geschenkt hatte, und schoß sich eine der silbernen Kugeln gerade ins Herz.

Die Königin, der Kronprinz und einige Getreue versuchten die Leiche durch eine Hintertür des Palastes in Sicherheit zu bringen, aber sie wurden von der maßlos erregten Menge verfolgt, die einen Schuß um den andern auf den toten König abgab. Als man auf dem mittleren Hofplatz angekommen war, sah die Königin eine Kalkgrube, und da sie keine Zeit hatten, ein Grab zu graben, senkte sie den König in diese Grube hinein.

Mit dem Tode des Königs zerfiel sein Königreich. Seine Herzöge und Barone legten ihre prunkenden Uniformen ab und arbeiteten wieder auf den Zuckerrohrfeldern, und die Bevölkerung kehrte zu den alten Lebensgewohnheiten zurück. Die Zitadelle, die der König mit so großen Opfern erbauen ließ, ist bis heute unvollendet geblieben, und ihre Reste erheben sich wie ein düsteres Erinnerungsmal an diesen grausamen und rücksichtslosen Diktator an dem Gestade von Haiti.

Erwin Stolte.

Der Kampf um den Wal

Das Geheimnis der Walwanderwege — Ein Wal gleich 1500 PS.

In diesen Tagen weilte der bekannte norwegische Walfänger Olaf Tryggson in Hamburg zu kurzem Besuch. Unser Mitarbeiter hatte Gelegenheit, sich mit dem Norweger, der seit 20 Jahren in der Antarktis Wale fängt, über die Fragen des Walfangs zu unterhalten.

Der moderne Walfang hat sich zu einer blühenden Industrie entwickelt trotz der gewaltigen Unkosten, die mit dem neuzeitlichen Fangbetrieb verbunden sind. Von den Nationen, die sich mit dem Fang und der Verarbeitung der Wale befassen, steht Norwegen an erster Stelle. Die norwegische Walindustrie beschäftigt heute über 10 000 Menschen. Die ungeheure Entwicklung dieses Gewerbes ist hauptsächlich auf die Umgestaltung des Fangwesens zurückzuführen. Während man früher die Walverarbeitung in landfesten Stationen betrieb, ist man jetzt zum sog. pelagischen Fang, d. h. mit schwimmender Kocherei, übergegangen. Früher wurde das Flensen, d. i. das Abspecken und Zerlegen der Wale, längsseit des Mutterschiffes ausgeführt, eine Arbeit, die bei stürmischem Wetter nicht verrichtet werden konnte. Heute nimmt man das Flensen der Wale an Deck der Kocherei vor und benötigt für die Zerlegung eines Wals etwa eine halbe Stunde. Um das Anbordbringen der gefangenen Tiere möglichst einfach zu gestalten, hat man neuerdings das Heck mit einer Aufschleppvorrichtung versehen. Die neueste Errungenschaft jedoch ist die Anlage eines regelrechten Schwimmdocks mittschiffs der schwimmenden Kocherei, in das der erlegte Wal eingedockt wird. Unabhängig vom Wetter, und von der Schiffsbewegung kann dann die Walverarbeitung im Dock vorgenommen werden.

Die Harpunierung des Wals erfolgt durch eine 9-cm-Rohrrücklauf-Kanone, die am Bug oder Heck angebracht ist. Die Harpune ist ein 1,5 Meter langer und 60 Kilogramm schwerer Spieß aus bestem Eisen, der unterhalb seiner Spitze einen automatisch sich öffnenden Widerhaken hat, auf den eine Sprenggranate aufgeschraubt ist. Die Sprenggranate ist so konstruiert, daß ein Explodieren erst sieben Minuten nach Eindringen der Harpune in den Walleib erfolgt. Die eingeschossene Harpune reißt ein fünf Zentimeter starkes, etwa 80 Meter langes Hanftau als Vorläufer mit sich, auf das eine etwa 800 Meter lange, 7,5 Zentimeter starke Manilaleine gespließt ist. Ist es gelungen, den Wal zu harpunieren, so wird er an dem Manilaseil mit der Dampfwinde an Bord geholt. Um den Wal vor dem Versinken zu bewahren, wird der Rieſenleib mit einer Riesenpumpe aufgepumpt. Mancher Schuß geht fehl oder aber der verwundete Wal nimmt mit der losgerissenen Harpune Reißaus. Ein gefangener Wal vermag einen Fangdampfer, der eine Maschinenleistung von 1200 PS hat und mit voller Kraft rückwärts arbeitet, noch eine erhebliche Strecke mit sich zu ziehen. Die allerneuesten Fangschiffe sind daher mit Schwachstrom-Fanggeräten ausgerüstet, die eine sofortige Tötung des Tieres durch elektrischen Strom bewirken. Sobald ein Wal in Sicht kommt, wird die Anlage in Betrieb gesetzt. Die Rückladeeinrichtung der Kanone ist so eingerichtet, daß sie nach dem Losgehen des Schusses automatisch den Strom auf die Walleine einschaltet. Die Harpune ist mit einem Strom von 60 bis 70 Volt geladen, der einen sofortigen Starrkrampf des getroffenen Wales bewirkt. Eine Folge dieses Starrkrampfes ist die Einkapselung der Luft in den Lungen, so daß alle Luftzuführungen geschlossen sind und der so getötete Wal auf der Oberfläche bleibt.

Im Oktober, wenn der antarktische „Sommer" beginnt und die Wale von den Küsten Australiens, Südafrikas und Südamerikas nach dem Süden ziehen, wird die Fangzeit in der Antarktis eröffnet. Dort liegen seit etwa 30 Jahren die ergiebigsten Fangplätze, die sich bei den Süd-Shetlandinseln, den Süd-Orkneyinseln und Süd-Georgien bis zur Eisgrenze erstrecken. In den letzten Jahren gelang es einigen Expeditionen, bis in das Roßmeer, ja, selbst bis ins Weddelmeer vorzudringen, wo bisher günstige Fangergebnisse erzielt wurden.

Die Zahl der erlegten Wale wird auf jährlich 40 000 bis 50 000 Stück geschätzt, ja, die Amerikaner behaupten sogar, daß in den letzten Jahren vom Kriegsende bis jetzt schon mehr als drei Millionen Wale „zur Strecke gebracht" wurden. Als Folge dieser Massenabschlachtung wurden in allen Staaten Schutzbestimmungen erlassen, um die Ausrottung des Wals zu verhindern.

Gegen die Bedenken, daß eine Ausrottung der Wale schon in absehbarer Zeit zu befürchten ist, stehen Bekundungen des norwegischen Fliegers Rijser-Larsen, der an der Expedition der „Norvegia" teilgenommen hat. Nach den Feststellungen des bekannten Fliegers und Polarforschers soll die Walmenge so groß sein, daß die Tiere ohne große Schwierigkeiten gefunden werden können. Vom Flugzeug aus konnte Rijser-Larsen oftmals große, unzählige Schwärme 25 Meter unter der Wasseroberfläche beobachten, und es gelte nur, die Fanggebiete zu erweitern, um Millionen von Waltieren in der Südsee nachstellen zu können.

Von den Walarten wird am häufigsten der Knörwal gefangen, dann folgt der Finn- und Blauwal, dessen Fett meist mit dem des Knörwals zusammen verkocht wird. Der Rechtwal wird besonders wegen seiner Barten gesucht, während der Pottwal, der preiswerte Knochen liefert, am seltensten gefangen wird. Aus seinem gewaltigen Schädel werden allein durchschnittlich 48 Fässer Oel gewonnen. Nach sorgfältigen Untersuchungen in den einzelnen Fanggebieten hat man festgestellt, daß die noch bis zum Jahre 1900 erlegten Wale in der Antarktis zu 90 Prozent aus Buckelwalen bestanden, die ein vorzügliches Oel lieferten. Heute ist die Zahl der erlegten Buckelwale auf fünf Prozent zusammengeschrumpft. Früher wurde auch der Spermwal in großen Mengen erlegt, da sein Oel insbesondere zu Leuchtzwecken Verwendung fand. Diese Walart erfuhr jedoch später eine gewisse Schonung, da die Menschheit nicht mehr auf sein Oel zu Leuchtzwecken angewiesen ist.

Ueber die Fortpflanzung des Wals und über seine Wanderwege ist man auch heute noch nicht genügend aufgeklärt. Der antarktische Wal lebt gewöhnlich an den Küsten Südamerikas, Südafrikas und Australiens, wo strenge Schutzbestimmungen ihn vor dem Abschuß beschützen. Von den Küsten dieser Erdteile zieht der Wal unstet umher und unternimmt große Wanderungen. Man weiß, daß die Wanderungen zur Zeit der Paarung stattfinden. In der Zeit von Oktober bis Dezember verlegt der Wal seinen Aufenthaltsort nach den Meeresgestaden der Antarktis, wo er in dem dort massenhaft auftretenden Plankton reichliche Nahrung findet. Wenn nach dem antarktischen „Sommer" der Plankton abstirbt, kehren die wohlgenährten Tiere nach den wärmeren Gewässern zurück.

Um die Wanderwege der Wale festzustellen, hat die englische Regierung ein Forschungsschiff in die südlichen Gewässer geschickt, das jeden gesichteten Wal mit numerierten Pfeilen beschießt. Die Pfeile, die natürlich im Körper der Wale keinen Schaden anrichten, werden nach dem Abschuß des Tieres der Londoner Forschungsstelle eingeschickt, die auf Grund des Schußortes und sonstiger Merkmale den Wanderweg des betreffenden Waltieres feststellen will.

Die Zukunft des Walfangs hängt in erster Linie von dem Walbestande selbst ab, über dessen Größe keine näheren Angaben vorliegen. Die Erzeugnisse sind die das Fischbein liefernden Barten, Guano und in erster Linie Oel. Guano hat einen großen Markt zu guten und festen Preisen, dagegen wechselt der Preis für Barten sehr, der in letzter Zeit so niedrig war, daß eine weitere lohnende Verarbeitung fraglich ist. Walöl war in den letzten Jahren starken Preisschwankungen unterworfen, da sein Preis in großem Umfange von der Ernte an Pflanzenöl abhängt. Bis zum Kriege wurde allgemein das Walöl nur zu technischen Zwecken verwendet, zur Herstellung von Seifen und Kerzen. Während des Krieges begann man mit dem Raffinieren und Härten der besten Sorten, um das fertige Erzeugnis zu Speisezwecken als Zusatz zur Margarine anzuwenden. Infolge der energisch betriebenen Verbesserung der Prozesse ist Walöl in raffiniertem Zustande jetzt ein weißer Stoff ohne Geruch und Geschmack und in chemischer Hinsicht so gut wie ganz neutral. Während fertiges Walöl früher ein Erzeugnis war, das die meisten Margarinefabrikanten nur wegen der Billigkeit gebrauchten, ist das Verhältnis jetzt umgekehrt. Die besondere Eigenschaft des Walöls, Feuchtigkeit zu binden, macht es jetzt zu einem bevorzugten und gesuchten Produkt. Der Nährwert des reinen Walfleisches ist derselbe wie der vom reinen Rinderfleisch (Blume). Es hat also im Verhältnis zu seinem Fleisch einen hohen Nährwert. Das Fleisch wird in gefrorenem Zustand geliefert und ist seit langem besonders in Norwegen ein beliebtes Nahrungsmittel.

Zweckmäßige Resteverwertung hilft dir Geld und dem Staat Nahrungsmittel sparen!

Rundfunk-Programme

Deutschlandsender

Welle 1571

Deutschlandsender: Sonntag, 29. November

6.00: Stettin: Hafenkonzert. 8.00: Der Bauer spricht. — der Bauer hört. Das große Landfunk-Preisausschreiben des Deutschlandsenders: „Was ist richtig — was ist falsch?" 9.00: Sonntagmorgen ohne Sorgen. 10.00: Daß aus der Schar der Fröhlichen wir nimmer scheiden, uns zu Leid. Eine Morgenfeier 10.45: Fantasien auf der Welte-Kino-Orgel 10.55: Ausflug auf den Brocken Goetz Otto Stoffregen (Aufnahme). 11.15: Seewetterbericht. 11.30: Alte Volksweisen für Alt, Bariton mit Orgel und Geige. 11.45: Reichssendung: Hamburg: Zwischenmusik
12.00: Reichssendung: Hamburg: Schlußansprache des Reichsbauernführers und Reichsernährungsministers R Walter Darré auf dem Reichsbauerntag in Goslar 13.00: Glückwünsche 13.10: München: Musik zum Mittag 14.00: Kinderfunkspiel: Die beiden Benedikte. 14.30: Berühmte Instrumentalsolisten (Schallplatten). 15.00: Zehn Minuten Schach 15.10: Die Reichsbauernstadt Goslar Ein Gang durch die Jahrhunderte (Aufnahme).
16.00: Fröhlicher Sonntagnachmittag. (Schallplatten) — 17.15: Kleists Vermächtnis. Szenen aus den dramatischen Werken Heinrich von Kleists (Aufnahmen). 18.00: Schöne Melodien 19.40: Deutschland-Sportecho. Funkberichte und Sportnachrichten.
20.00: Hamburg: Viertes Volkskonzert des Reichssenders Hamburg 22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten: anschl.: Deutschlandecho. 22.30: G. F. Händel: Sonate C-Dur für Gambe und Orgel. 22.45: Seewetterbericht. 23.00: Egon Kaiser spielt zum Tanz.

Deutschlandsender: Montag, 30. November

6.00: Glockenspiel. Morgenruf, Wetter. — Anschl.: Fröhlicher Wochenanfang — Dazw.: 7.00: Nachrichten. 8.00: Sendepause 9.00: Sperrzeit 9.40: Sendepause. 10.00: Grundschulfunk: Alle Kinder singen mit! Lieder aus Schlesien 10.30: Sendepause. 11.15: Seewetterbericht. 11.30: Zu Pferde durch Deutschland. Eine Reiterin sammelt für's WHW 11.40: Unsere Weidetiere im Winter. — Anschl.: Wetter
12.00: Breslau: Musik zum Mittag. — Dazw.: 12.55: Zeitzeichen 13.00: Glückwünsche 13.45: Nachrichten. 14.00: Allerlei — von zwei bis drei! 15.00: Wetter, Börse, Programmhinweise 15.15: Neue deutsche Unterhaltungsmusik. (Schallplatten). 15.45: Von neuen Büchern: Der Lederstrumpf.
16.00: Musik am Nachmittag. — In der Pause 17.00: Die Geschichte von der klugen Ratsfrau. Von Hans Friedr. Blunck 18.00: Der Tierkreis. Eine fröhliche Philosophie mit unseren entfernten Verwandten von Werner Altendorf. Musik: Kurt Beilschmidt. (Aufnahme). 18.20: Ludwig Bäte liest aus seinem Roman „Schoner Johanna". 18.40: Zeitfunk. 19.00: Zarte Klänge mit der Kapelle Bernhard Derksen. 19.45: Deutschlandecho.
20.00: Kernspruch: anschl.: Wetter und Kurznachrichten. 20.10: Klingender Guckkasten. Musikanekdoten um Verdi und Johann Strauß, von Hans Feineis. 21.00: Oesterreichische Solisten musizieren am Deutschlandsender. 22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Anschl.: Deutschlandecho 22.30: Wilh. Petersen: Variationen für Klavier. 22.45: Seewetterbericht. 23.00: Es meldet sich zur Stelle, die ultrakurze Welle!

Deutschlandsender: Dienstag, 1. Dezember

6.00: Glockenspiel, Morgenruf, Wetter: anschl.: Schallplatten. 6.30: Köln: Frühkonzert. — Dazw.: 7.00: Nachrichten. 8.00: Sendepause. — 9.00: Sperrzeit. — 10.00: Hamburg: Weihnachten auf allen Meeren. Alte und junge Seeleute erzählen 10.30: Fröhlicher Kindergarten. 11.00: Sendepause 11.15: Seewetterbericht 11.30: Der Bauer spricht, der Bauer hört. — Anschl.: Wetter.
12.00: Saarbrücken: Musik zum Mittag. — Dazw.: 12.55: Zeitzeichen 13.00: Glückwünsche 13.45: Nachrichten. — 14.00: Allerlei — von zwei bis drei! 15.00: Wetter, Börse, Programmhinweise 15.15: Melodien aus dem Süden. (Schallplatten) 15.45: Nachtpost über Deutschland.
16.00: Musik am Nachmittag. — In der Pause 16.50: Der Heiratsschwindler. Eine Geschichte von Paul Ernst. 18.00: Lieder der Völker. Kroatische Volkslieder 18.20: Politische Zeitungsschau. 18.40: Zwischenprogramm. 19.00: Menschen schaffen Pferdekräfte. Wir begleiten ein Auto vom Rohstoff bis zum ersten Tritt auf den Gashebel. 19.45: Deutschlandecho 19.55: Die Ahnentafel. Wir forschen nach Sippen und Geschlechtern
20.00: Kernspruch: anschl.: Wetter und Kurznachrichten. 20.10: Nord und Süd bitten zum Tanz. 22.00: Wetter-, Tages- und Sportnachrichten: anschl.: Deutschlandecho. — 22.30: Joseph Haydn: Sinfonie A-Dur 22.45: Seewetterbericht. 23.00: Himmlische Klänge. (Schallplatten).

Reichssender Köln

Welle 455.9 m

Köln: Sonntag, 29. November

6.00: Hamburg: Hafenkonzert. 8.00: Zeit, Wetter, Wasserstand. 8.05: Gedichte großer Gegenwart. Von Hans Jürgen Nierentz 8.15: Kammermusik. 9.15: Frage an alle: „Was dünkt euch von Christus?" 9.45: Sendepause. 10.00: Euch zur Freude und Besinnung. Eine unterhaltsame Stunde von Willi Schäferdiek. 11.00: Kleine Musik. 11.45: Hamburg: Zwischenmusik
12.00: Hamburg: Reichssendung: Schlußansprache des Reichsbauernführers und Reichsernährungsministers R Walter Darré auf dem Reichsbauerntag in Goslar 13.00: Glückwünsche 13.05: Berlin: Musik am Mittag 14.00: Gastspiel des alten Kölner Hänneschen Theaters „Die drei Wünsche" 14.30: Der Kiepenkerl packt aus. Darin: Vom Stripveln und Schnipveln 15.10: Zum 70. Geburtstag von Waldemar v. Baußern (gest. 1931). 15.30: Lustiger Rätselfunk.
16.00: Nette Sachen aus Köln. 18.00: Wo bist du, Kamerad? Funkappell alter Frontsoldaten. 18.30: Ernst und heiter und so weiter. Darin: Eine Unterhaltung über das Weihnachtsmärchenspiel der deutschen Bühnen. 19.30: Aus Dortmund: Viktor Lutze-Mannschaftsgepäckmarsch der SA.-Gruppe Westfalen. 19.45: Sportvorbericht
20.00: Schöne Stimmen Niederrheinisch-Westfälischer Bühnen. 22.00: Zeit, Wetter, Nachr. 22.30: München: Nachtmusik.

Köln: Montag, 30. November

6.00: Morgenlied, Wetter. 6.05: Stuttgart: Leibesübungen. 6.30: Frankfurt: Frühkonzert. Dazw. 7.00: Frankfurt: Nachr.; anschl.: Morgenlied, Morgenruf. 8.00: Kalenderblatt, Zeit, Wetter, Wasserstand. 8.10: Frauenturnen. 8.30: Berlin: Froher Klang z. Arbeitspause 9.00: Ratschläge f. d. Küchenzettel der Woche 9.30: Sendepause. 9.45: Zeit, Nachr., Wasserstand. 10.00: Leipzig: Der Flötenpeter. Märchenspiel 10.30: Was brachte der Sportsonntag? 10.40: Sendepause.
12.00: Die Werkpause. 13.00: Meldungen, Glückwünsche. 13.15: Hamburg: Schloßkonzert. 14.00: Meldg. 14.15: Kleine Musik. 14.45: Wirtschaftsmeldungen. 15.00: Für unsere Kinder: Die seltsame Geschichte von Puppe Gerda und dem Teddybären. 15.30: Sendepause. 15.45: Wirtschaftsmeldungen.
16.00: Vom Deutschlandsender: Musik am Nachmittag. — 17.00: Schaffende Heimat. Funkberichte. 18.00: Stuttgart: Fröhlicher Alltag. Ein buntes Konzert. 19.45: Die Bühne
20.00: Meldg. 20.10: Westdeutsche Wochenschau. 21.00: Unterhaltungskonzert. 22.00: Zeit, Wetter, Nachrichten. 22.25: Das Schatzkästlein enthält: Cembalomusik des 18. Jahrhunderts (Berliner Meister). 23.00: Tanzmusik der Kapelle Harry Blum.

Köln: Dienstag, 1. Dezember

6.00: Morgenlied, Wetter. 6.05: Stuttgart: Leibesübungen. 6.30: Frühkonzert. Dazw. 7.00: Nachr., Morgenlied, Morgenruf. 8.00: Kalenderblatt: Zeit, Wetter, Wasserstand. 8.10: Frauenturnen 8.30: Königsberg: Ohne Sorgen jeder Morgen 9.30: Sendepause. 9.45: Zeit, Nachr., Wasserstand 10.00: Hamburg: Weihnachten auf allen Meeren. Alte und junge Seeleute erzählen 10.30: Kindergarten. 11.00: Sendepause. 11.50: Bauer merk' auf!
12.00: Die Werkpause. 13.00: Meldungen, Glückwünsche. 13.15: Mittagskonzert. Dazw. 14.00: Meldungen. 15.00: Sendepause 15.45: Wirtschaftsmeldungen.
16.00: Unterhaltungskonzert 16.40: Der Dichter Hanns Jobst 17.10: Nachmittagskonzert. 18.20: Vom Deutschlandsender: Politische Zeitungsschau. 18.40: Wir sagen den neuen Monat an. Das funkische Kalenderblatt. 19.45: Momentaufnahme.
20.00: Meldg. 20.10: Vom Deutschlandsender: Nord und Süd bitten zum Tanz. 20.45: Wir wollen das Echte. Ein kleines Kapitel über den guten Geschmack 21.00: Musikantenabend 22.00: Zeit, Wetter, Nachr. 22.25: Englische Unterhaltung. 22.40: Hamburg: Unterhaltungs- u. Volksmusik.

das Bauerntum und die gesamte deutsche Landwirtschaft im Rahmen des Vierjahresplans zu vollbringen haben, kann deshalb nur aus einer nationalsozialistischen Haltung heraus vollbracht werden. Wir erstreben den Bauern, der alle seine Anstrengungen auf eine Erhöhung der Erzeugungskraft seines Hofes richtet, auch wenn er damit seinen Eigennutz hinter das Wohl der Gemeinschaft stellt.

Man hört manchmal aus den Kreisen der Landwirtschaft heraus die Frage, warum denn die Landwirtschaft allein Opfer bringen muß, wobei man unter Opfern die Behinderung der Ausnutzung von Verknappungen durch die Festpreise versteht. Unser Wirtschaftsprinzip ist das nationalsozialistische, weil es das Leben des Volkes und seine Sicherung in der Zukunft erstrebt. Wem es unbegreiflich erscheint, daß an das Bauerntum besondere Anforderungen gestellt wurden, den möchte ich fragen: Wie hätte anders das nationalsozialistische Prinzip siegen können als dadurch, daß ein Teil der Wirtschaft, und hier die Agrarwirtschaft, dieses Wirtschaftsprinzip verwirklichte und dieses Wirtschaftsprinzip vorlebte?

Nur aus einem neuen Geist und aus einer Haltung heraus kann man auch eine neue Wirtschaft aufbauen. Eine solche Haltung des ganzen Volkes gibt auch die Gewähr, daß der zweite Vierjahresplan genau so erfüllt wird wie der erste.

Wenn bei der jetzigen Devisennot der Führer die Forderung aufstellte, daß den sozial Minderbemittelten der Bezug der billigen Fette gesichert werden soll, so nicht deshalb, weil er darin etwa eine organische Lösung einer Verknappungserscheinung sieht, sondern weil die notwendige Haltung des Volkes gegenüber solchen Erscheinungen noch nicht vorhanden ist. Sie zu erzeugen ist vielleicht die größte Aufgabe des Vierjahresplanes.

Und so sind Verknappungen in der Ernährung Prüfsteine für die Haltung des gesamten Volkes und insbesondere für die Haltung des Bauerntums.

Diese Verknappungen sind leicht zu überwinden, wenn sie nicht ausgenutzt werden, um eigennützige Preisvorteile zu erzielen. Möge das Bauerntum sich dieser großen sittlichen Aufgabe bewußt sein. Dann wird nicht nur der Vierjahresplan gelingen, sondern auch alle Schwierigkeiten, die in seinem Verlauf entstehen, überwunden werden. Und so möchte ich schließen mit denselben Worten wie vor zwei Jahren an dieser Stelle:

„Und wenn sich auch vor diese Aufgaben Schwierigkeiten türmen sollten, eines vergessen Sie nie: Am Ende steht doch die Leistung für das Volk!"

Charlottenhof-Kettwig

ein Geschenk an den Führer

dnb **Berlin,** 27. Nov. Vor wenigen Jahren hatte sich der Industrielle Dr. Flick auf der linken Ruhrseite der waldumkränzten Höhe der Kettwiger Berge ein Haus errichtet, das von dem Erbauer infolge der Verlagerung seines Arbeitsgebietes nach Mitteldeutschland nicht bezogen wurde.

Dieses Grundstück hat Dr. Flick nunmehr einer Bestimmung zugeführt, indem er es dem Führer zum Geschenk anbot mit dem Vorschlag, dieses als Müttererholungsheim im Rahmen des Hilfswerkes „Mutter und Kind" zu verwenden. Der Führer hat dieses Geschenk vor kurzem angenommen und veranlaßt, daß die NSV. dort ein Müttererholungsheim einrichtet. Hierdurch hat der Gau Essen ein Heim erhalten, das den Müttern der näheren und weiteren Umgebung von Kettwig eine Erholungsstätte bietet, wie sie schöner kaum gedacht werden kann.

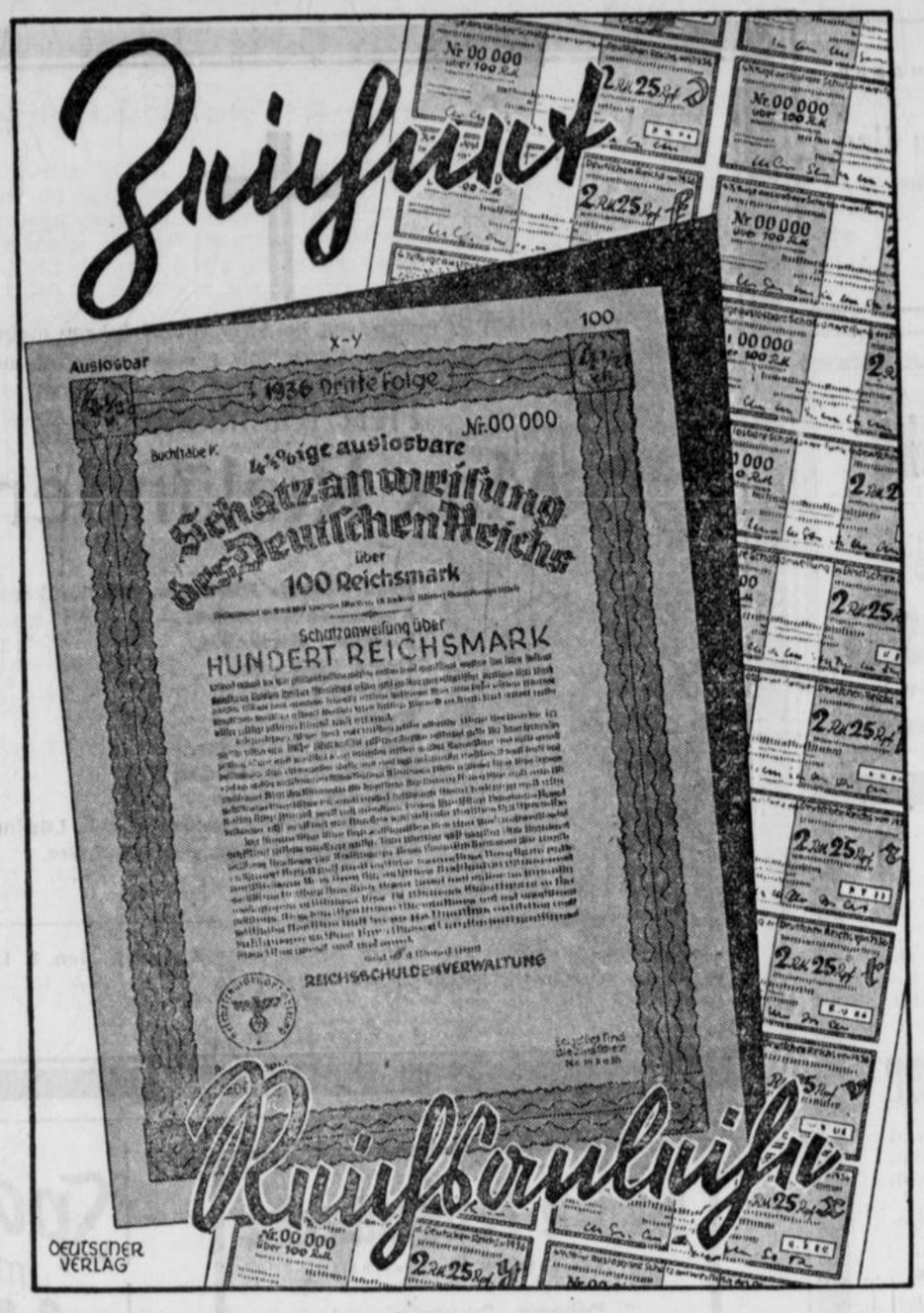
Eine Friedensrede Roosevelts

vor dem brasilianischen Bundesparlament

dnb **Rio de Janeiro,** 27. Nov. Präsident Roosevelt, der sich auf der Durchreise nach Buenos Aires am Freitag zu einem eintägigen Staatsbesuch in Rio de Janeiro aufhielt, ergriff am Freitagabend in Gegenwart des brasilianischen Bundespräsideten und aller führenden Persönlichkeiten des politischen Lebens Brasiliens in einer gemeinsamen Sitzung des brasilianischen Bundesparlaments das Wort zu einer Ansprache.

Nach freundlichen Worten über die langjährigen guten Beziehungen zwischen Brasilien und den Vereinigten Staaten hob der Präsident die weitgehende Abneigung des amerikanischen Volkes gegen den Krieg hervor, der nicht nur Menschenleben vernichte, sondern auch das Familienglück und alle menschlichen Ideale zerstöre. Glücklicherweise sei der amerikanische Erdteil frei von den alten Feindschaften, die den andern Weltteilen soviel Elend brächten. Gewiß gebe es widerstreitende Interessen auch zwischen den amerikanischen Staaten, aber sie seien weder ernster Natur noch schwierig zu lösen. Es gebe keinen interamerikanischen Streitfall, der nicht auf ordentlichem und friedlichem Wege erledigt werden könne. Die amerikanischen Nationen könnten der Zivilisation keinen größeren Dienst leisten als durch Erhaltung des Friedens innen und außen. Zu diesem Zweck sei die große Konferenz nach Buenos Aires einberufen worden. Der Rest der Welt stelle ein grimmiges Bild bewaffneter Lager und drohender Auseinandersetzungen dar. In dieser Atmosphäre von Besorgnis in der ganzen Welt hätten die amerikanischen Staaten die Pflicht und die Aufgabe, sich ihrer großen Verantwortlichkeit bewußt zu werden und auf diesem Erdteil einen unzerstörbaren Frieden zu beschließen.

In seinen weiteren Ausführungen schloß Roosevelt auch Kanada als einen Teil des amerikanischen Erdteils in seine Betrachtungen ein und drückte die Ueberzeugung aus, daß auch die Kanadier ihr eigenes Leben leben wollten, „frei von Eroberungen und frei von der Furcht vor Eroberungen". Roosevelt schloß: „Keine Nation kann ganz für sich leben. Wir haben alle den Glanz der Unabhängigkeit erlebt. Laßt uns jetzt alle den Glanz der Zusammenarbeit erleben. Wir sind alle voneinander abhängig, und wir kommen zusammen als Nachbarn, die auf leere Worte, diplomatische Triumphe oder raffinierte Geschäftsabschlüsse verzichten können. Wir denken weder an Herrschaftsgelüste, noch an egoistische Bündnisse oder an das Gleichgewicht der Kräfte oder an ähnliche falsche Götter, die unter amerikanischen Nachbarvölkern keinen Platz haben."



Marxistische Solidarität

in Theorie und Praxis

dnb **Berlin,** 27. Nov. Unter den reichsdeutschen Opfern der neuen Verhaftungswelle in Sowjetrußland befindet sich auch der aus Jena stammende Reinhold Schindler. Schindler war früher in der Eisenbahnwerkstätte in Jena beschäftigt, wo er sich als kommunistischer Betriebsrat hervortat. Er war damals nicht der einzige, der, geblendet von dem Moskauer Trugbild, unter seinen Kameraden mit dem Schlagwort „Sowjetrußland ist das Paradies" für die Auswanderung nach dem Rätestaat Propaganda machte. Am 26 April 1932 reiste er selbst nach dem Sowjetparadies ab. Dort hat auch diesen ehemaligen Marxisten nunmehr das Schicksal vieler anderer erreicht, die zu spät aus ihren roten Träumen erwachten. Schindler ist ein weiterer Beweis dafür, daß die bolschewistischen Machthaber mit rücksichtsloser Brutalität auch gegen frühere Gesinnungsgenossen vorgehen, wenn sie ihnen aus irgendeinem Grunde unbequem werden.

Die deutsche Volksgemeinschaft umschließt alle ihre Söhne, und jeder deutsche Reichsangehörige untersteht im Auslande ihrem Schutze. Mit allem Nachdruck hat sich die Reichsregierung daher ohne Rücksicht auf die frühere politische Gesinnung der Betroffenen vor die deutschen Volksgenossen gestellt, die das Opfer der jedem Recht hohnsprechenden Gewaltmethoden der GPU. geworden sind.

Stalins rote Kosakenschaft

einsatzbereit

dnb **Moskau,** 27. Nov. Am Schluß der Donnerstagabendsitzung des Rätekongresses zog mit wehenden roten Fahnen eine Abordnung uniformierter Donkosaken in den Kongreßsaal ein. Der Sprecher der Abordnung erklärte unter dem demonstrativen Beifall Stalins und seiner Kommissare, sowie aller Kongreßteilnehmer, daß die rote Kosakenschaft auf den ersten Ruf Stalins unter dem Kommando Woroschilows und Budjonnys jederzeit bereit sei, gegen jeden beliebigen Feind, Deutsche, Japaner, Polen, auf seinem eigenen Gebiete zu schlagen und dem Proletariat in seinem eigenen Land zu helfen. Insbesondere seien die roten Kosaken jeden Augenblick bereit, das „spanische Volk" gegen den Faschismus zu unterstützen.

Vermischtes

dd Berlin, 27. Nov. Entlarvte „Wundermänner" und Hellseher. — „Uebernatürliche" Vorgänge und ihre Aufklärung. Soeben hat der bekannte Experimentator Dr. Wilhelm Gubisch (Dresden) eine Vortragsreihe beendet, die er im Auftrage der Reichsarbeitsgemeinschaft Schadenverhütung, Gau Berlin, in der Reichshauptstadt durchgeführt hat. Seit Mitte d. M. hat er allabendlich in großen Berliner Sälen zu einer gespannt lauschenden Zuhörerschaft gesprochen, der er Aufklärung brachte über das volksschädliche Treiben sog. Hellseher und Telepathen, die trotz des bestehenden Wahrsageverbots auch heute noch genug Dumme finden, denen sie mit ihren Mätzchen das sauerverdiente Geld aus der Tasche locken.

Gubisch schlägt diese Betrüger mit ihren eigenen Waffen. Er stellt sich im ersten Teil seines Vortrages als geheimnisvoller Wundermann vor, der über magische Kräfte verfügt, und zeigt Dinge, die einem atemlos folgenden Publikum Staunen und Bewunderung abzwingen. Da werden in wenigen Minuten vorher versteckte Gegenstände aus den Taschen von Zuschauern hervorgezaubert, nachdem der Vortragende diese mit scheinbar unfehlbarer Sicherheit aus Tausenden herausgefunden hat. Weit verblüffendere Vorgänge folgen. Aus der Zuhörerschaft werden Ort und Zeit manchmal weit zurückliegender Ereignisse aus dem Leben des Einzelnen genannt. Der Vortragende weiß nach kurzer Konzentration das Ereignis zu nennen und den Hergang zu schildern! Ein Mann nennt einen Ort in Frankreich, Tat und Stunde eines Ereignisses, das sich im Jahre 1918 abgespielt hat. Der Vortragende läßt seine „okkulten Kräfte" spielen, plötzlich malt sich auf seinem Gesicht Entsetzen, und mit steigender Erregung berichtet er, daß er den Saal eines Lichtspieltheaters vor sich sehe, in den eben eine Fliegerbombe eingeschlagen sei, die zahlreiche blühende Menschenleben vernichtet habe. Hier wie in anderen Fällen, in denen es sich meist um die Geburt oder den Tod eines Menschen handelte, hatte der Wundermann das richtige getroffen.

Dann kommen 30 bis 40 Menschen zu einer Massensuggestion auf die Bühne. Seinen Händen, so erklärt der Experimentator ihnen, entströmen elektrisch-magnetische Strahlen, die sich sensiblen Menschen auf verschiedenartige Weise mitteilen, sei es als Kribbeln in den Gelenken oder als kalter, manchmal auch heißer Strom in den Adern. Er hebt die Arme, um sie mit beschwörenden Gesten einige Male über die Köpfe der auf der Bühne Versammelten emporzurecken. Sogleich melden sich 20 bis 25 Personen, die deutlich die gekennzeichneten Wirkungen an sich verspürt haben wollen. Jetzt stellt der Meister zwischen sie und sich einen „Strahlenfänger", und prompt versichern die sensiblen Zeitgenossen, jetzt nichts mehr zu spüren.

Jetzt, da die Aufmerksamkeit ihren Höhepunkt erreicht hat, hält der Vortragende den Zeitpunkt für gekommen, die Maske des Wundermannes abzulegen. Mit brutaler Offenheit zerpflückt er im zweiten Teil seines Vortrages die von ihm gezeigten Experimente und macht den Zuhörern deutlich, daß der bei ihnen entstandene Eindruck der Uebernatürlichkeit auf geschickten Täuschungsmanövern beruhe, wie sie alle sog. Hellseher und Telepathen anwenden.

— **Nordhausen,** 28. Nov. Wegen **Schmähung des Winterhilfswerks und einer Helferin** wurde der 64jährige R. Knöfel aus Sömmerda von dem Schöffengericht in Nordhausen zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt bei sofortiger Verhaftung. — Recht so!

— **Danzig,** 27. Nov. **Frau bezichtigt ihren Mann des sechsfachen Kindesmordes.** Eine furchtbare Anklage ist in Gdingen von einer Frau gegen ihren Mann erhoben worden. Die Frau erklärte bei ihrer Anzeige auf der Polizei, daß sie insgesamt zehn Kinder gehabt habe, von denen sich noch vier am Leben befinden. Die andern sechs Kinder seien von ihrem Mann auf geheimnisvolle Art umgebracht worden

Die Polizei, die den Ehemann in Haft nahm, hat jetzt umfangreiche Ermittlungen angestellt, ob die Anschuldigung der Frau auf Wahrheit beruht.

dd **Gdingen,** 27. Nov. **Weil sie keine Zeitung lasen.** Der Starost des Seekreises hatte in der Zeitung auf die Verlängerung der Waffenscheine aufmerksam gemacht. Trotzdem hatten etwa 500 Waffenbesitzer ihre Waffenscheine nicht verlängern lassen, weil sie von der Anordnung keine Kenntnis gehabt haben wollen, da sie keine Zeitung lasen. Die Folge ist, daß diese Waffen jetzt beschlagnahmt wurden und außerdem noch Bestrafung erfolgt.

— **München,** 27. Nov. **Furchtbares Autounglück in Oberbayern. Drei Tote.** Ein schweres Autounglück ereignete sich heute mittag auf der Reichsstraße München—Freising. Der Gastwirt August Zettl wollte in seinem Wagen das Ehepaar Bauer nach München befördern, da der Mann in eine Klinik kommen sollte. Außerdem befand sich noch eine Frau im Wagen. In einer Kurve der Ortschaft Dietersheim prallte der Wagen gegen einen Baum, wobei er vollständig zertrümmert wurde. Das Ehepaar Bauer wurde sofort getötet. Der Fahrer wurde so eingeklemmt, daß das Auto vollkommen zerlegt werden mußte, um ihn zu befreien. Auch er starb nach kurzer Zeit in seinen schweren Verletzungen. Die vierte Insassin wurde in bedenklichem Zustand ins Krankenhaus eingeliefert.

— **London,** 28. Nov. Im englischen Unterhaus wurde ein Gesetz angenommen, das es für alle Arbeitgeber zur Pflicht macht, **jedem Angestellten jährlich einen Urlaub von acht zusammenhängenden Tagen mit voller Bezahlung** zu gewähren.

— **London,** 27. Nov. **Gerüsteinsturz am Londoner Universitätsneubau. Der Rektor der Universität und sieben weitere Personen schwer verletzt.** Als der Rektor der Londoner Universität, Sir Edwin Deller, heute mittag mit vier hohen Verwaltungsbeamten der Universität das im Bau befindliche neue Universitätsgebäude im Londoner Stadtteil Bloomsbury besichtigte, ereignete sich ein schwerer Unfall. Ein Teil des Gerüstes brach zusammen, und alle fünf wurden schwer verletzt ins Krankenhaus übergeführt. Drei Arbeiter erlitten gleichfalls schwere Verletzungen. Das Befinden aller Verunglückten ist ernst.

— **London,** 28. Nov. Das Gericht des Nord-Londoner Stadtteils Wembley bestrafte eine Frau mit 200 RM. und 80 RM. Kosten, weil sie einen **Sperling** mit einem Bindfaden am Bein an einem Zweig in ihrem Garten aufgehängt hatte. Sie wollte ihn als lebende Vogelscheuche benutzen und andere Spatzen von ihren Aepfeln fernhalten. Nachbarn befreiten das arme Tier, das mehrere Stunden kopfunten gehangen und kläglich gepiepst hatte.

— **Neuyork,** 28. Nov. Der 25jährige Reserveleutnant Carson, der bei der USA.-Artillerie in Fort Sill (Oklahoma) eine Uebung machte, erfuhr **den plötzlichen Tod seiner Freundin.** Er ritt nach dem Schießplatz, befestigte am Sattel seines Pferdes eine Botschaft an einen Kameraden, man möge seine Leiche einäschern und die Asche über das Grab seiner Freundin streuen, und jagte das Pferd nach Hause. Dann erschoß er sich.

Witze vom Tage

— **Vorsicht.** „Was ist eigentlich der Knilch für ein Mensch?" — „Da rate ich Ihnen, seien Sie vorsichtig! Wenn der einem die Hand gegeben hat, muß man immer die Finger nachzählen, ob sie noch alle da sind!"

Familiennachrichten

Verlobt: Aenne Storm und Anton Dahl, Hauenhorst und Mesum; Elfriede Warnken und Obertruppführer Albert Faßhauer, Bad Lippspringe u. Horn; Hilde Pohl und Wilhelm Kneer, Hamm; Hanna Kleiböhmer und Fritz Kley, Hamm.

Vermählt: Dr. med. dent. Hanns Hardt und Frau Margarethe, geb. Basch, Münster; Tonio Kalle u. Frau Margarete, geb. Willeke, Leipzig und Paderborn; Eduard Isphording und Frau Else, geb. Rüther, Münster und Lüdenscheid.

Gestorben: Frau Elfriede Aufermann, geb. Strothe, 57 Jahre, Hamm; Witwe Auguste Olzog, geb. Gumbert, 77 Jahre, Hamm; Dreschmaschinenbesitzer Friedrich Piepmeyer, 52 Jahre, Sandbochum; Fräulein Emilie Lehbrink, 77 Jahre, Rogel.

Hauptschriftleiter: Joseph Holterdorf, Oelde.
Stellvertreter des Hauptschriftleiters, zugleich verantwortlich für den politischen Teil, für Volkswirtschaft und Handel: Dr. Joseph Holtmann, Oelde; für Bewegung, Kultur- und Gemeindepolitik: Karl Heinz Gembris, Oelde; für Sport, den nicht von anderer Seite vertretenen örtlichen Teil und für die Rubrik Gerichtssaal: B. C. Kemper, Oelde; für Provinzielles, Vermischtes und den unterhaltenden Teil: Joseph Holterdorf, Oelde; für den örtlichen Teil Beckum: Franz Kiwitt, Beckum, für den örtlichen Teil Ahlen: Paul Adler, Ahlen; für den örtlichen Teil des Kreises Warendorf: Franz Baumeister, Warendorf; für den örtlichen Teil des Kreises Wiedenbrück: Bernhard Mertenskötter, Gütersloh.
Verantwortlicher Anzeigenleiter: Heinrich Kamphusmann, Oelde.
Rotationsdruck und Verlag von E. Holterdorf, Oelde i. W. Geschäftsstellen: Buchhandlung B. Hönekop in Beckum; E. Holterdorf in Ahlen, Oststraße 51, Fernruf 202; Buchhandlung W. Möhlmann in Wiedenbrück; Buchhandlung W. Ebbecke in Warendorf; E. Holterdorf in Gütersloh, Berliner Straße 17, und die Geschäftsstelle in Oelde i. W.
Verlagsleiter: Paul Holterdorf Oelde.
Durchschnittsauflage Oktober 1936: 19 639

Die glückliche Geburt eines kräftigen Jungen zeigen hocherfreut an

Hans Müller-Bergh u. Frau Ilse
geb. Blankemeyer.

z. Z. Gütersloh, den 28. November 1936.
(St. Josephsheim)

Weihnachten 1936

Als Weihnachtsgeschenke

empfehle ich: Aparte Kleinmöbel: Sessel, Kommoden, Sekretäre, Stollenschränke, Rauchtische, Dielentische, Satztische, Büchertische, Kredenzen usw. usw.

W. Landmann, Hamm (Westf.)

Abt. 1: **Möbelfabrik.** Abt. 2: **Handel.** Caldenhofer Weg 31



Nach Gottes hl. Willen entschlief heute nachmittag 4 Uhr nach längerem Leiden unser lieber Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Bäckermeister Anton Kemper

Er starb nach einem arbeitsreichen und christlich-frommen Leben, gestärkt durch den Empfang der hl. Sakramente, im Alter von fast 68 Jahren.

Um stille Teilnahme und ein andächtiges Gebet für den lieben Verstorbenen bitten

die trauernden Angehörigen.

Rheda, Hörste, Möhler, Gelsenkirchen, den 27. November 1936.

Die Beerdigung findet statt Dienstag, den 1. Dezember 1936, morgens 9 Uhr, vom kath. Krankenhause aus, danach das feierliche Seelenamt.

Unser

Paul Mestemacher

wurde zur großen Armee abberufen.

In Treue:

Seine alten Kameraden



Große Auswahl in
Olsberg-
Senking-
Junker & Ruh-
Holter- und
Buderus-

Oefen

W. Strothenke

Gütersloh Unter den Ulmen 30-32
Größtes Herd- u. Ofenlager am Platze



Heute entschlief unerwartet im Alter von 54 Jahren mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater, unser einziger Sohn, mein lieber Bruder,

Herr Kaufmann

Max Rieländer

In tiefer Trauer:

Frau Therese Rieländer, geb. Krukenmeyer
Katharina Rieländer,
Elisabeth Rieländer,
Maria Rieländer,
Lucia Rieländer,
Heinz Rieländer,
Helmtrud Rieländer,
Maximilian Rieländer,
Heinrich Rieländer,
Frau Katharina Rieländer, geb. Lüning,
Frau Maria Timpe, geb. Rieländer.

Rietberg, den 27. November 1936.

Das feierliche Seelenamt findet statt Dienstag, den 1. Dezember, morgens 8.15 Uhr, danach die Beerdigung.

Begehrte Festgeschenke

aus unserem Fachgeschäft

Preiswerte Polstermöbel und Kleinmöbel wie Klubsessel, Couches, Chaiselongues, Diele- und Rauchtische, Standlampen, Barwagen, Teewagen, Dielengarnituren, Flurgarderoben, Blumenkrippen, ferner Teppiche, Verbinder, Läufer, Reise-, Auto-, Chaiselongue-Decken, handgewebte Tischdecken

Reiche Auswahl in allen Preisstufen!

Einrichtungshaus Herlitz

Hamm (Westf.)
Bahnhofstraße 14

Besichtigen Sie zwanglos die grosse Auswahl!

Möbelfabriken! Achtung! Schreinermeister!

Die bekannten **blockverleimten Platten** (Inneneinlage) aus ostpreußischer Kiefer hergestellt, treffen in den nächsten Tagen wieder ein, Lieferung kann sofort erfolgen. Referenzen stehen zur Verfügung. Für Lieferung von **Bauholz, Kistenbrettern usw.** halte ich mich bestens empfohlen.

A. Stoll, Holzhandlung, Oelde i. W.
Lagerplatz am Güterbahnhof, Grüner Weg 23.

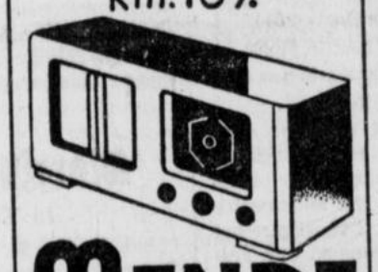
Dauerwellen
stromlos, drahtlos, gefahrlos

Haarfärben, Blondieren
Maniküre, Schönheitspflege
Salon Goldstein, Beckum

Schmiede und Schlosserei Eisenwarenhandlung

geteilt, evtl. im ganzen, an tüchtigen **Schmiedemeister** bzw. **Eisenwarenhändler zu verpachten.** Evtl. mit Wohnung. Industriekleinstadt des Münsterlandes. Auch für Autowerkstatt sehr geeignet, da gute Verhältnisse dafür vorhanden. Schriftl. Ang. u. P 58 an „Die Glocke", Oelde.

Sparsam im Betrieb billig in der Anschaffung Rm. 139.-



MENDE 139 WL

Stromverbrauch nur 20 Watt

Heinr. Vogedes

Oelde Telefon 355

Achtung! Achtung!

Was ist jedes Menschen **Begehr?**
Glücklich zu sein!
Den Weg zeigt Ihnen
Ehevermittlung Glückstern,
Frau Berta Küpper, Neubeckum,
Adolfstraße 3, Ruf 84.
Bei allen Anfragen Rückp. erbet.

Centrale für Ahnenforschung

Münster. Grevener Straße 107

Leiter: **Wilh. Stammschröer.** Berufs-Sippenforscher (VBS)

übernimmt Ausarbeitung vollständiger Ahnentafeln, Stammbäume, Sippschaftstafeln und verwandte Arbeiten. Erfahrene Mitarbeiter, langjährige Tätigkeit, umfangreiche Namenkartei u. Ausnützung moderner Bürotechnik sichern **erschöpfende Forschungsergebnisse sowie übersichtliche u. künstlerische Darstellung.** - Arbeitsgebiet: Münsterland. - Zahlr. beste Referenzen.

Beachten Sie unsere Arbeiten in der sippenkundlichen Ausstellung im Diözesanmuseum, am Domplatz.



Jagdstiefel

Marke Rieker

Potthoffs
Schuhhaus . Gütersloh

Schlafzimmer
Schrank 180 breit, kompl. für 300 RM, **Küchen** äußerst preiswert erhalten Sie **direkt** beim **Hersteller.**
Tischlermeister H. Berkemeier, Kspl. Beckum, Hammer Str., Tel. 3033.
Ehestandsdarlehen und Kinderbeihilfescheine werden angenommen.

Brauchst Du
TAPETEN
FARBEN LACKE
dann
Furhorst
Beckum Oststr. 27 u. 30

Damenbart

lästige Haare entfernt auf elektr. Wege **Kosm. Institut Stricker, Hamm (Westf.), Königstr. 21.**



Immer sind sie der Mittelpunkt

Immer zieht ein gepflegtes Paar die Blicke aller an, und ein unsichtbares Band verbindet die Tänzer. Das Geheimnis ist „persönliche Schönheit und vollendete Eleganz" durch den Jungborn Simi Spezial mit Kampfer und Hamamelis. Wissen um Schönheit gibt die Parkettsicherheit, die gepflegte Menschen so unwiderstehlich macht. Ständige Körperpflege verhindert störende Schweißabsonderungen, fettig-glänzende Haut und Flecke am Ellbogen. Zarte Kleider leiden nicht unter Achselschweiß, empfindliche Haut nicht unter Staub und Hitze, wenn als kleiner Festkamerad ein Fläschchen Simi Spezial in der Tasche mitgewandert ist. — Simi wirkt Wunder — Gesicht und Nacken sind erfrischt. Und neubelebt empfindet man die Festfreude. Alle Neidvollen werden belehrt und bekehrt zum Gebrauch von Simi Spezial mit Kampfer und Hamamelis. Flaschen zu 0,85, 1,40, 2,07 in allen einschlägigen Geschäften.

Central-Garagen

Standard-Groß-Tankstelle

Fernruf 3354 **Beckum** Stromberger Straße

Moderne Wagenpflege

Bequeme GARAGEN preiswert zu vermieten